Die Einflüsse der Arthurromane auf die Chansons de geste.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Oberlehrer **Gustav Engel**

aus **Derenburg** am Harz.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Halle a. S.
Buchdruckerei Hohmann
1910.

Referent: Prof Dr. Suchier.

Meinen lieben Eltern.

Inhaltsangabe:

A. Einleitung.
Gegenüberstellung beider Literaturgattungen.

B. Hauptteil.
Die Einflüsse der Arthurromane auf:

1. Karls Reise.
2. Foucon de Candie.
3. Floovant.
4. La Bataille Loquifer.
5. Aiol.
6. Les Chétifs.
7. Chanson des Saxons, Aye d'Avignon, Gui de Nanteuil.
8. Huon de Bordeaux.
9. Auberon.
10. Fortsetzungen zu Huon de Bordeaux.
11. Garin de Monglane.
12. Doon de Maience.
13. Maugis d'Aigremont.
14. Gaufrey.
15. Hues Capet.
16. Baudouin de Sebourg.
17. Le Chevalier au Cygne.
18. Florent et Octavien.
19. Der Bastard von Bouillon.
20. Charles le Chauve.
21. Tristan de Nanteuil.
22. Ogier.
23. Lion de Bourges.
24. Stellen, zitiert nach Langlois.

C. Schlußkapitel.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548112_0034

A. Einleitung.

Gegenüberstellung beider Literaturgattungen.

Das Volksepos [1]) hat die Geschichte der nationalen Vergangenheit eines Volkes zum Inhalt. Es entsteht in einer primitiven Epoche, in der die Wissenschaft und Kritik noch gänzlich fehlen und wo von dem gelehrten Unterschiede zwischen Sage und Geschichte im Volke selbst noch keine Rede ist. Wie Inder, Griechen, Slawen, Germanen und einige mongolische Völker haben auch die Franzosen ein Volksepos, das in zahlreichen Dichtungen auf uns gekommen ist. Trotzdem die historischen Elemente des französischen Epos nicht sehr weit zurückliegen, ist man sich über seine älteste Entwicklung nicht klar. Lange war man der Ansicht, daß es ursprünglich großenteils in provenzalischer Form bestanden habe, weil der Schauplatz vieler Gedichte Südfrankreich ist. Doch hat man heute diese Ansicht aufgegeben und erkennt Nordfrankreich allgemein als ursprüngliche Heimat an. Es wird als sicher angenommen, daß das französische Epos unter dem Einflusse des fränkischen Heldensanges entstanden ist. Nur ist es fraglich, in welcher Zeit die ersten Epen gedichtet sind. Manche Gelehrte setzen sie für das sechste Jahrhundert an. Doch sind dies nur Vermutungen, die nicht durch Zeugnisse bewiesen sind. Wann also die ältesten *Chansons*

[1]) Vgl. Literaturgeschichte von Suchier und Birch-Hirschfeld S. 16 ff.

de geste gedichtet wurden, wissen wir nicht. Im neunten Jahrhundert sind einige vorhanden gewesen. Wir besitzen aus dieser Zeit sogar sieben Verse in lateinischer Umschrift, die auf einen unhistorischen Krieg Chlotars II. gegen die Sachsen Bezug nehmen. [1])

Die ältesten von den uns überlieferten Chansons stammen aus dem Ende des elften und aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts.

Der Vortrag der Epen lag in den Händen einer besonderen Berufsklasse, der Spielleute *(jogleors)*. Sie zogen von Ort zu Ort, sangen bald auf dem Jahrmarkte, bald auf einer Ritterburg oder auf Hochzeiten. Auch im Kampfe beim Anrücken gegen den Feind zogen Spielleute dem Heere voran, um es durch ihren Gesang zu mutigen Taten anzufeuern.

Erhalten sind uns ungefähr achtzig Chansons. Von diesen sind die meisten in gewöhnlichen Zehnsilblern, mit der Cäsur hinter der vierten Silbe, oder in Zwölfsilblern verfaßt; in einer Chanson, nämlich im „Isembart", wird der Achtsilbler verwendet, in einigen anderen der archaische Zehnsilbler mit der Cäsur hinter der sechsten Silbe. Die Strophe des Epos ist die einreimige aus beliebig vielen Versen und wird *laisse* oder *vers* genannt. Der Reim ist durch die ganze Strophe hindurch gleichartig, entweder männlich oder weiblich. Er ist anfangs bloßer Vokalreim und heißt dann Assonanz.

Da die geistige Bildung der höheren und niederen Volksklassen bis zum zwölften Jahrhundert ungefähr die gleiche war, so konnte sich zu dieser Zeit das ganze Volk an denselben Dichtungen gleichmäßig erbauen; dies waren eben außer den lyrischen Volksliedern die Chansons de geste.

Um auf den Inhalt der Gedichte näher einzugehen, möchte ich zunächst erwähnen, daß die in den einzelnen Chansons gefeierten Helden ursprünglich in keiner Beziehung zu einander standen. Später aber stellte man einen Zusammenhang zwischen den Chansons her und vereinigte ihre Helden zu Familien.

---

[1]) Vgl. Suchier, Z. f. r. Ph. 18,175.

Man bildete drei große Familien oder Gesten: die Geste Pippins oder die Königsgeste, die Geste Garins von Monglane und die Geste Doons von Mainz. Außer diesen drei großen Gesten gibt es noch eine Reihe von kleineren; z. B. die Geste der Lothringer, die Kreuzzugsgeste und andere.

Ich will nun hier nicht auf alle Chansons eingehen, sondern nur die bedeutendsten etwas näher betrachten und eine allgemeine Entwicklung bis zu ihrer Beeinflussung durch die Arthurromane geben.

Das älteste und zugleich beste Gedicht ist das Rolandslied. Der Ausdruck des Dichters ist ernst und schlicht, aber voll Kraft; „nach Wohllaut wird nicht gestrebt; alles ist voll, nervig, fest, aus stahlhartem Eisen, weder schmuckreich noch anmutig, aber stark wie ein guter Panzer und schneidend wie eine Schwertklinge."

Der Dichter lebt in einer eisernen Epoche; er lacht und scherzt nicht, das komische Element fehlt also. (Vgl. Léon Gautier: Epopées françaises Bd. I). Das Rolandslied zeichnet sich durch die Tiefe der christlichen Frömmigkeit aus; in ihr findet man bedeutend weniger Aberglauben als in den späteren Gedichten. Das übernatürliche Element verwendet der Dichter häufig; die Engel greifen mit in die Handlung ein. Auch erfüllt und belebt der Geist der Kreuzzüge unser Epos; gerade ihres Glaubens wegen werden die Sarazenen mit so erbittertem Hasse von den Franken bekämpft. Rolands Tod ist zugleich der eines Märtyrers und der eines nationalen Helden.

Wie die Liebe zu Kirche und Glauben ist auch die Liebe zum Vaterlande mächtig in den ältesten Epen. Als der Neffe Karls mit dem Tode ringt, ist sein letzter Gedanke an die Ehre Frankreichs; noch ein letztes Mal blickt er auf das teure Vaterland.

Die Sitten und Gebräuche sind germanischen Ursprungs. Der Zweikampf, das Gottesurteil, die Geißeln und Bürgen, die politischen Versammlungen, alle diese Elemente sind germanisch.

Die Frau tritt wenig in den ältesten Chansons auf.

Was die Helden betrifft, so sind es an das Uebermenschliche grenzende Reckengestalten, die noch nicht die galanten Manieren der späteren Romanhelden kennen, sondern rauhe, oft brutale Sitten haben; ihre einzigen Ideale sind, für Christentum und Vaterland zu kämpfen, wenn es sein muß, zu sterben. Für die Dichter jener Zeit gab es nur zwei Arten von Menschen: treue Ritter und elende Verräter; eine Zwischenstufe existierte nicht.

Trotz des einfachen Stiles und Inhalts besaß das Epos in der ältesten Zeit frische Lebendigkeit und ursprüngliche Kraft. Doch folgte es dem Wechsel der Zeit und des Geschmacks. Nach einer offenbar sehr kurzen und frühen Periode, in der durch die Kämpfe der Franzosen mit den Sarazenen das nationale und christliche Bewußtsein mächtig erwacht war und in Chansons wie Roncevaux seinen Ausdruck gefunden hatte, kamen die Zeiten des untergehenden Karolingerreiches und der Ausbildung des Feudalwesens. Das Epos verlor seinen allgemein nationalen Charakter und hatte meist nur noch die wilden Fehden der großen Vasallen untereinander und mit dem Landesherrn zum Inhalt. Dann kam die Zeit des Niedergangs. Doch bevor ich diese schildere, will ich noch ein paar Worte über den Dichter sagen, mit dem das französische Epos seinen Höhepunkt erreichte. (Siehe Suchier, Literaturgeschichte p. 37 ff.) Dies ist Bertrant de Bar-sur-Aube, der ums Jahr 1200 lebte und einige Chansons dichtete, denen er den Ausdruck packender Kraft zu geben wußte; es sind dies die Gedichte von „Girart de Vienne“ und „Aimeri de Narbonne“. Bertrant war der berühmteste unter den Chansons de geste-Dichtern. Im „Bueve de Hanstone“ tritt er sogar als handelnde Person auf. Doch schon am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts begann der Niedergang des Epos. Um das fortwährend nach Neuem verlangende Publikum besser befriedigen zu können, bildete man das Epos rein handwerksmäßig fort und dichtete eine Menge Chansons nach derselben Schablone. (Vgl. L. Gauteir, Epopées françaises I.) Nur die Namen der Personen, der Schauplatz und gewisse Peripetien der Handlung waren verschieden gewählt; sonst hatten die Gedichte dieselbe Komposition und dieselben Grundzüge.

Die Helden sind bei weitem nicht mehr so heroisch als in den ersten Gedichten; die jungen Mädchen, die jetzt häufiger auftreten, sind sinnlich.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Chansons das Publikum allmählich langweilten und abstumpften. Als daher eine neue Dichterschule aufkam, wandte es sich mit großem Gefallen diesen Dichtungen zu und vernachlässigte die alten *joglcors*. Wollten diese noch etwas Erfolg haben, so mußten sie dem modernen Geschmack weichen und die neue Schule nachahmen.

Doch bevor ich die Einflüsse dieser neuen Literaturgattung, d. h. der Arthurromane, auf die Chansons de geste erörtere, will ich noch kurz auf den Ursprung und die allgemeine Geschichte der sogenannten „matière de Bretagne“ eingehen; ich benutze dabei den XXX. Band der Histoire littéraire p. 3 ff.

Nach der Eroberung Englands durch die Normannen kam es zwischen der romanischen und keltischen Welt zu intimeren Beziehungen als es bis dahin der Fall war. Die auf den Südwesten der Insel beschränkten Bretonen oder Kymren pflegten namentlich die Musik und die Poesie. Sogar besaßen sie die Fragmente eines nationalen Epos. Dieses hatte ein ganz historisches Aussehen angenommen, indem es sich für den großen Kampf der Ureinwohner mit den germanischen Eindringlingen begeisterte. Der König Arthur, über den wir fast nichts Näheres wissen, der jedoch im 5. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt zu haben scheint, war der Hauptheld der diesem Kampfe geweihten Gesänge. Im Laufe der Zeit wandelte sich jedoch die Figur Arthurs vollständig um, und die wirklichen Ereignisse machten mehr und mehr phantastischen Träumereien Platz. Man feierte weniger die Kriege Arthurs gegen die Sachsen als den unvergleichlichen Glanz, der seine Herrschaft umstrahlte, nachdem er sie besiegt hatte. Die Bretonen bildeten sich ein, daß sie unter Arthur die ganze Welt beherrschten. Man erzählte, daß er in einem Kampfe gegen seinen treulosen Neffen Mordred schwer verwundet und in einer verzauberten Barke ins Totenreich entführt worden

sei. Er sollte eines Tages wiederkommen und den Bretonen das Reich zurückgeben, das sie verloren hatten; dies war die sprichwörtlich gewordene bretonische Hoffnung.

Im Jahre 1136 hatte ein Clerc bretonischer Abkunft, namens Gaufrid von Monmouth, einige Erzählungen über Arthur in gutem Schullatein veröffentlicht, denen eine Geschichte der früheren bretonischen Könige bis zur sächsischen Eroberung vorausging. Vor seiner Historia regum Britanniae hatte er die Prophetia Merlini herausgegeben, worin er durch einen bretonischen Weissager, den er Merlin nannte, die geschichtlichen Ereignisse der Insel vom sächsischen Einfall an bis zum Tode Heinrichs I. und auf eine unbestimmte Zeit hinaus verkünden ließ. Die Zeitgenossen glaubten sogar die Weissagungen, die in der Zukunft lagen; auch verfaßte Gaufrid eine Vita Merlini in lateinischen Hexametern. Man muß nun nicht denken, daß die Historia regum Britanniae die Quelle der Arthurromane bildet. Obwohl das Werk Gaufrids sehr früh ins Französische übersetzt ist, sind doch nur ganz geringe Beziehungen zu ihm im altfranzösischen Arthurcyklus zu finden. Wace, der im Jahre 1155 die Historia übersetzte, erwähnt zum ersten Male die Tafelrunde, und zwar sagt er darüber folgendes:

Por les nobles barons qu'il ot
Dont cascuns mieldre estre quidot . . .
Fist Artus la roonde table
Dont Breton dient mainte fable.

Dieser Passus bezeugt, daß man in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Menge volkstümlicher Erzählungen über die Abenteuer Arthurs und seiner Gefährten kannte; es gibt übrigens noch mehrere Stellen, wo dies gesagt ist. In der Tat wurde die Arthurische Legende auf mannigfache Weise fortgebildet und verbreitet. Die bretonischen Musiker sangen ihre Lais nicht nur in ihrem Lande; sie passierten sogar das Meer, um an den Höfen des nördlichen Frankreich ihre Dichtungen vorzutragen. Den Inhalt des Lai bildete gewöhnlich

eine unglückliche Liebesgeschichte; die meisten gründeten sich auf keltische Erzählungen, von denen manche an Arthur anknüpften. Der Lai war nun nicht die einzige Form, unter der die keltischen Traditionen nach Frankreich verpflanzt wurden. Viele Belege sowohl bei Wace als bei Chrestien von Troyes zeigen, daß man am Königshofe und ohne Zweifel an den Höfen der Großen sich nicht begnügte Musiker und Sänger zu hören, man hörte auch einfache Erzähler, die es sich zum Berufe machten, aus dem Gedächtnisse Geschichten zu erzählen. So waren um die Mitte des 12. Jahrhunderts die keltischen Sagen unter der Form des Lai und der Erzählung in Frankreich verbreitet. Der erste und zugleich bedeutendste Dichter, der aus der „matière de Bretagne“ schöpfte, war Chrestien von Troyes; die von ihm uns erhaltenen Werke sind Erec, Cligés, Lancelot, Ivain und Perceval. Die meisten der anderen Gedichte des nach und nach entstehenden Arthurcyklus sind ganz offenbar unter dem Einflusse Chrestiens komponiert. Sie gehen oft auf keltische Quellen zurück, doch bisweilen sind es auch rein französische Erfindungen. Die Epoche, in der sie entstanden sind, reicht etwa von der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Ich will nun den Inhalt eines Arthurromans, und zwar des Ivain (Ausg. W. Förster), angeben, und auf Grund dieser Inhaltsangabe die charakteristischen Eigenschaften dieser Literaturgattung feststellen:

Am Hofe König Arthurs erzählt ein gewisser Calogrenant ein Abenteuer, das er in der Bretagne erlebt hat. Er kam im Walde an eine brausende Quelle, in deren Nähe an einer Eiche ein eisernes Gefäß hing. Als er es mit Quellwasser gefüllt und ausgegossen hatte, rief er dadurch ein gewaltiges Unwetter hervor. Nachdem sich der Himmel wieder geklärt hatte, kam ein Ritter angesprengt, der Calogrenant angriff und besiegte. Ivain, der die Erzählung mit anhört, will nun selbst das Abenteuer bestehen. Er reitet sogleich zur Quelle, ruft durch das Ausgießen des Beckens das Gewitter hervor, kämpft mit dem Ritter und verwundet ihn tödlich. Doch hat

der letztere noch so viel Kraft, daß er nach seinem Schlosse zurückreiten kann. Ivain verfolgt ihn auf dem Fuße, aber als er unter das Eingangstor des Palastes gelangt, sinkt eine Falltür von oben herab und schneidet dicht hinter ihm sein Pferd mitten durch. Eine zweite Tür, durch die der Ritter verschwindet, schließt den Raum nach vorn ab, so daß Ivain gefangen ist. Doch ein Fräulein, namens Lunete, erscheint durch eine Seitentür und schenkt ihm, da er ihr früher einen Dienst erwiesen hat, aus Dankbarkeit einen Ring, der den Träger unsichtbar macht. Als der Schloßherr stirbt und begraben wird, sieht Ivain von seinem Zimmer aus die schöne Witwe und verliebt sich in sie. Lunete ist es wieder, die jener zuredet, daß sie den Mörder ihres Gatten heiraten solle, da dieser doch nur aus Notwehr gehandelt habe und ein ehrenwerter, tapferer Ritter sei. Schließlich geht die Dame darauf ein, und die Vermählung zwischen ihr und Ivain findet statt. Bis hierher reicht der erste Teil des Gedichts.

Bald darauf besucht der König Artus Ivain; als er wieder Abschied nimmt, zieht unser Held, der sich auf eine bestimmte Zeit von seiner Gattin beurlauben läßt, mit ihm, um Abenteuer zu bestehen. Er läßt jedoch den Urlaub verstreichen, ohne an seine Frau zu denken und zu ihr zurückzukehren; deshalb verklagt ihn diese beim Könige Artus. Als Ivain das erfährt, wird er aus Verzweiflung wahnsinnig und lebt wie ein Wilder in den Wäldern. Durch eine Zaubersalbe wird er von dem Leiden geheilt und besitzt seinen alten Heldenmut wieder. Eins von den Abenteuern, die er besteht, ist, daß er einen Löwen aus der Gewalt einer Schlange befreit; der Löwe folgt ihm seitdem ständig. Unser Held hat davon den Beinamen „Löwenritter“. Als er kurze Zeit darauf wieder zur Wunderquelle kommt, hört er Lunete in einer Kapelle klagen; sie soll den Tod erleiden, wenn nicht ein Ritter sie siegreich gegen drei Gegner verteidige. Ivain wird ihr Kämpfer und besiegt mit Hilfe des Löwen die drei Feinde. Nach einigen weiteren Abenteuern kehrt er zu Laudine zurück, die ihn wieder in Gnaden aufnimmt.

In diesem Roman ist also der Held ein Ritter, der auf Abenteuer auszieht. Diese bestehen meist in Kämpfen gegen Unholde, Ritter, wilde Tiere usw. Oft spielt das wunderbare Element eine Rolle, wie der unsichtbar machende Ring, die Zaubersalbe, das Hervorrufen des Gewitters durch das Ausgießen des Beckens.

Zwei Grundgedanken hat der Dichter ausgeführt: der erste ist der, daß Frauen sehr wankelmütig in der Liebe sind, wie die leichtgetröstete Witwe beweist. Dies ist der Grundgedanke des ersten Teils. Der des zweiten ist, daß ein Ritter über seinen Taten Liebe und Frau vergessen kann. Während bei den chansons de geste der echte oder vermeintliche historische Kern das Interesse sehr steigerte, wurde er bei den Arthurromanen ganz außer Acht gelassen. Nicht die Geschichte eines Volkes lernt der Leser kennen, sondern den aus der Gesamtheit isolierten Menschen, wie es hier bei Ivain der Fall ist. Im Unterschiede von den chansons de geste sind in den besseren Artusromanen die Gefühle und Gefühlskonflikte der Personen einer feinen psychologischen Analyse unterworfen, was meist durch lange Monologe ausgedrückt wird.

Einen ähnlichen Inhalt wie der Löwenritter haben auch die anderen Arthurromane. Es sind namentlich Abenteuer- und Liebesromane, in denen die Helden als Muster der Tapferkeit, der Galanterie und Courtoisie dargestellt werden. Der gewöhnliche Verlauf der Handlung ist der, daß der Held vom Anfange der Erzählung an nach der Hand eines jungen Mädchens oder nach der Liebe einer Frau strebt, die er nach dem Bestehen von vielen wunderbaren Abenteuern erlangt.

Die Charaktere der Frauen sind im allgemeinen rein, allerdings nicht mehr in den späteren Prosaromanen; man denke nur an den unsittlichen Umgang Lancelots mit der Königin Guenièvre.

Die Abenteuer, die den Hauptgegenstand des Romanes bilden, sind häufig unmotiviert aneinandergereiht und nicht der Wirklichkeit entsprechend, da Feen, Riesen, Zwerge und Zauberer in die Handlung eingreifen.

Das Versmaß, in dem die Arthurromane geschrieben sind, ist der achtsilbige paarweise gereimte Vers. Sie wurden nicht wie die chansons de geste gesungen, sondern teils in stiller Lektüre, teils in einem kleinen oder großen Kreise laut vorgelesen.

Der Unterschied zwischen beiden Literaturgattungen dürfte aus dem eben Gesagten wohl klar geworden sein. Wenn ich nun vorhin andeutete, daß der Roman die Chanson de geste zurückgedrängt hat, da diese ihre ursprüngliche Bedeutung, ein Spiegel der Taten der Vergangenheit zu sein, verloren hatte, und als Unterhaltungsliteratur einer höher gebildeten Gesellschaft nicht mehr genügte, so muß ich doch hinzufügen, daß sie zu lebenskräftig war, um gänzlich unterzugehen.

Während die jüngeren Dichter im allgemeinen Versbildung und Sprache, so z. B. formelhafte Wendungen, Epitheta, Vergleiche usw., ferner auch gewisse immer wiederkehrende Charaktere der Personen von den alten Dichtern beibehielten, so entzogen sie sich doch nicht der Beeinflussung des höfischen resp. Arthurromans. Nicht nur einzelne Motive und Figuren drangen in das Volksepos ein, auch der Geist der Abenteuerromane wirkte umgestaltend auf es ein. Ich will nun versuchen zu zeigen, worin diese Einflüsse bestehen, und inwiefern sie verhängnisvoll für die chansons de geste geworden sind. Da es wegen des zu verschiedenartigen Inhalts der einzelnen Chansons wohl nicht möglich ist, eine Behandlung und Einteilung des Themas nach bestimmten Gesichtspunkten vorzunehmen, so werde ich die beeinflußten Chansons einzeln, nacheinander besprechen und zwar möglichst chronologisch; dies empfiehlt sich insofern, als man zugleich sehen kann, wie mit der Zeit die Einflüsse immer stärker geworden sind. Um die Chronologie festzustellen, benutze ich La littérature française au moyen-âge par G. Paris 1905. S. 271 ff. Während in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Romane der Tafelrunde und die nationale Epopöe sozusagen zwei ganz verschiedene Welten bildeten, ist schon gegen Ende des Jahrhunderts ein Eindringen von Zügen des Abenteuerromans in die Chanson de geste zu konstatieren.

B. Hauptteil.

Die Einflüsse der Arthurromane auf die Chansons de geste.

Karls Reise.

Beziehungen zu den bretonischen Dichtungen sind sogar schon in der von Koschwitz herausgegebenen „Karlsreise“ vorhanden, die vor den Arthurromanen gedichtet ist. In der Histoire littéraire Bd. XXX 110 bei der Besprechung der englischen Ballade „Arthur et le Roi de Cornouaille“ weist G. Paris darauf hin. Von diesem so betitelten Gedichte haben wir nur einige Fragmente. G. Paris macht darauf aufmerksam, daß der Inhalt desselben sehr dem der altfranzösischen Chanson ähnelt. Im Anfange beider Gedichte preisen Karl der Große resp. Arthur ihren Wert und ihre Eigenschaften in Gegenwart ihrer Gemahlinnen. Diese halten ihnen darauf die Ueberlegenheit anderer Fürsten vor. Ferner findet man auch im englischen Gedichte Parallelen zu den „*gabs*“ (Prahlreden) der französischen Chanson. Bredbeddle, einer der Gefährten Arthurs, zähmt vermöge der Kraft eines heiligen Buches, das er auf seinen Reisen gefunden hat, einen Dämonen mit sieben Köpfen. Dieser bewirkt durch Zauberkunst, daß sich die Wünsche der bretonischen Ritter erfüllen. In der Chanson ist Gott es, der den fränkischen Rittern hilft.

Der Herausgeber der englischen Ballade, Child, zweifelt nicht, daß die Chanson die Vorlage für das englische Gedicht gebildet hat.[1]) G. Paris ist dagegen anderer Ansicht. Er sagt, der König, der sich aufmacht, einen anderen zu suchen, dessen Persönlichkeit man ihm gerühmt hat, ferner die *„gabs“*, sind auf germanischen, namentlich skandinavischen Einfluß zurückzuführen. Er meint also, die germanische Poesie habe beide Gedichte unabhängig von einander beeinflußt. Ferner ist er der Ansicht, daß die Ballade ein anglonormannisches Gedicht zur Grundlage habe.

Noch einige andere Beziehungen der Chanson zu den Arthurromanen möchte ich nicht unerwähnt lassen. In der Einleitung seiner Ivainausgabe p. XLIV. weist W. Förster darauf hin, daß in der „Mule sans frein“ ein Schloß vorkommt, das sich dreht; er vergleicht es mit dem Wunderpalaste in der „Karlsreise“. Auch begegnet in der Chanson (V. 430/31) eine Fee, die auf bretonischen Einfluß hinweist.

Foucon de Candie.

Eine andere Chanson aus dem 12. Jahrhundert ist der Roman „Foucon de Candie“.[2])

Obgleich der Dichter, Herbert de duc, an manchen Stellen seine Antipathie gegen die bretonischen Dichter bekundet, denen er vorwirft, daß sie in ihren Gedichten Feen und Zauberer eingreifen lassen, so ist er trotzdem von ihnen, wenn auch in geringem Maße, beeinflußt worden. Wenn er nämlich bei der Beschreibung von Waffen, Rüstungen oder Kleidungsstücken ihren Wert ganz besonders hervorheben will, nimmt er seine Zuflucht zu den Feen und sagt, daß diese sie verfertigt haben. Auch machen die vielen galanten Liebesabenteuer einen sehr romantischen Eindruck; ich meine also die Liebesgeschichte Anfelises und Foucons, außerdem die Ganites und des Povre-Veü, ferner die Bertrands und Guis mit einem Paar anderen

[1]) Vgl. The English and Scotch ballads I. p. 274.

[2]) Vgl. Ausg. Tarbé; Bd. I von Schultz-Goras neuer Ausgabe Folque de Candie (Dresden 1909) war mir noch nicht zugänglich.

sarazenischen Prinzessinnen. Bei der Beschreibung der Abenteuer versteht es der Dichter die galanten Manieren des damaligen höfischen Lebens und so den Modegeschmack seiner Zeit aufs beste zu treffen, welchem Umstande wohl auch die Chanson ihre große Beliebtheit verdankt. Der episch-feudale Charakter wird durch diese abenteuerlichen Liebesgeschichten so beeinträchtigt, daß das Ganze mehr den Eindruck eines Liebesromans als den einer Chanson de geste macht.

Floovant.

In dem in niederländischer Sprache überlieferten Gedichte „Morien“ wird erzählt, daß Gavain, um ein junges Mädchen zu befreien, einen Ritter tötete, der es schlecht behandelte. Am Abend kommt er in ein Schloß, wo er sehr gut aufgenommen wird; er weiß nicht, daß sein Wirt der Vater des Ritters ist, den er am Morgen getötet hat, und der Schloßherr ahnt nichts von dem Tode seines Sohnes. Während des Mahles bringt man den Leichnam des jungen Mannes, und das Blut, das plötzlich wieder aus den Wunden fließt, verrät die Gegenwart des Mörders.

Diese dramatische Situation findet man zwar in keinem anderen Arthurromane, wohl aber in zwei chansons de geste, wie bereits G. Paris bemerkt hat. (Vgl. Hist. litt. XXX. 249.) So bringt man im „Huon de Bordeaux“ den Körper des Sohnes Karls des Großen, den Huon getötet hat, in den Saal, wo Huon an der Tafel des Kaisers sitzt und trinkt. Gleichfalls im „Floovant“ sitzt Richer bei seinem Wirte, dem Herzoge Emelon, zu Tisch, als man den Leichnam des Herzogssohnes bringt, den Richer soeben getötet hat. Davon, daß in der Gegenwart des Mörders Blut aus den Wunden strömt, wird in den beiden letzten Gedichten nichts gesagt.

La Bataille Loquifer.

Eine Chanson, die sehr stark von der Arthursage beeinflußt ist und ihr sozusagen Tor und Tür geöffnet hat, ist die von Grandor von Brie in Sizilien verfaßte „Bataille Loquifer“.

(Nach Cloëtta um 1170 verfaßt; vgl. Z. f. r. Ph. 33, 576.) Ich benutze dabei die Hist. litt. XXII. In dieser Chanson kommen zunächst einige Ungetüme vor, die ihre Existenz wahrscheinlich bretonischem Einflusse verdanken. Es sind Isembart und Loquifer. Isembart ist ein Dämon, der lange Zeit Seeungeheuer war und seit einem Jahre nach der Bestimmung der Feen unter den Menschen weilt. Er wird folgendermaßen beschrieben: die Nase hat er am Hinterkopf, ein Auge inmitten der Stirn, das andere über der Nase, Ohren hat er, mit denen er seinen ganzen Körper bedecken kann.

Vom Riesen Loquifer wird gesagt, daß er eine „*loque*“ hat, woraus eine Salbe fließt, die alle Wunden auf der Stelle heilt. Diese Salbe ähnelt sehr der im „Ivain“, wo der Held durch sie von seinem Wahnsinn geheilt wird. Auf Parallelen zu Loquifers „*loque*“ wird bei der Analyse des Gedichtes „Gauvain et Keu“ hingewiesen. (Vgl. Hist. litt. XXX. S. 86.) Es wird erzählt, daß der Kampf Gavains mit dem schrecklichen Gorloman nicht weniger als drei Tage dauert, weil Gorloman, wenn es mit seinen Kräften zu Ende geht, dadurch, daß er aus einer Wunderquelle trinkt, wieder erstarkt; Gavain besiegt ihn schließlich dadurch, daß er ihm den Weg dahin verlegt. Diese Geschichte erinnert an die des Antäus in der griechischen Mythologie, dem seine Mutter Erde wieder Kräfte verlieh, und an die des „Fierabras“ im altfranzösischen Epos.

Bevor ich zum Schluß der Chanson komme, der uns hauptsächlich angeht, will ich noch kurz die Ansicht Freymonds über das Haupt des Desramé angeben. (Vgl. Festgabe für Gröber 349). Rainouart hat das Haupt Desramés über dem Tore von Porpaillart anbringen lassen; doch verursachte es solche Stürme, daß er sich gezwungen sieht, es ins Meer zu werfen; an jener Stelle wagte kein Schiff zu passieren. Freymond sagt nun, es sei eine weitverbreitete Sage, nach der die Eigentümlichkeit, einen Sturm auf dem Meere zu erregen, allerlei bösen Dämonen oder Wesen zugeschrieben werde, die mit solchen in Verbindung stehen. Er erinnert an die Leiche des Pilatus, an die Laide Semblance des Livre d'Artus, an die Sippe des Poisson-

Chevalier im Chevalier du Papegau. Weiskes Annahme, daß die Zauberkraft von Desramés Haupte bretonischen Ursprungs sei, weist er zurück; indem er auf die Laide Semblance verweist, die er als eine Variante des Medusenhauptes bezeichnet (vergl. Zs. f. frz. Sprache und Litt. XVII 70), verlegt er den Ursprung der Sage ins Altertum.

Wir wollen nun die Schlußepisode betrachten. Als Rainouart, der über den Tod seiner Frau und die Entführung Maillefers untröstlich ist, eines Tages am Gestade von Porpaillart schläft, nähern sich ihm drei Feen, die weiß wie Lilien sind. Das Moniage Rainouart lehrt uns, daß drei Feen der Geburt des Riesen beigewohnt haben, von denen ihm die eine seinen gigantischen Wuchs, die andere die Tapferkeit, die dritte die Torheit verlieh. Es sind vielleicht dieselben, welche hier zu ihm kommen und ihn zu seinem Hauptabenteuer führen.

Die eine hält ein purpurnes Tuch in der Hand, aus dem auf ihren Wunsch schöne Bäume, blühende Wiesen und prächtige Kleidungsstücke herauskommen; die zweite trägt einen Karfunkel, der über die Zeit verfügte und Tag und Stunde herankommen ließ, wohin sich der Gedanke zurückversetzte; in der Hand der dritten war ein kleiner krummer Stab, der mehr als die Stadt Paris wert war, denn alle Speisen und Getränke konnten mit ihm hervorgezaubert werden. Diese Dinge haben Aehnlichkeit mit den Wundergaben Auberons, der Stab, insofern er Speise und Trank spendete, auch mit dem Gral. „Ich will", sagte die zweite Fee (Morgue) von Rainouart, „daß er mein Freund wird", zum großen Bedauern der beiden anderen, die gleichfalls nach dem Besitze Rainouarts streben. Sie beschließen, ihn nach Avallon ins Feenreich des Königs Artus zu transportieren. Sein Schwert verzaubern sie in einen Boten, der den König Arthur von seiner Ankunft benachrichtigt, seinen Panzer in einen Spielmann, der ihnen einen bretonischen Lai singt.

Bald sind sie in Avallon; es folgt darauf eine Beschreibung der Hauptstadt: sie hat funkelnde Mauern mit elfenbeinernen Toren, die von Rubinen und Smaragden glänzen. Die Steine der Stadt heilen alle Gebrechen. Eine herrliche Musik empfängt

unseren Helden, über dessen Ankunft Artus und das ganze Feenvolk sehr erfreut ist. Man will den Mut des noch immer Schlafenden erproben, versteckt sich daher, und Artus läßt durch Maragon den Chapalu holen. Freymond weist auf die Namensähnlichkeit des Maragon und Malabron hin, der im Huon de Bordeaux, Gaufrey usw. begegnet. (Vgl. Festgabe für Gröber p. 341. Anm. 1.)

Der Chapalu nun ist ein schreckliches Ungeheuer, das einen großen Katzenkopf, einen Pferdekörper, Leopardenfüße und einen Löwenschwanz hat. Er war von der Fee Brunehold geboren, die ein *lutin* (Elf) Gringalet an dem Ufer einer Quelle überrascht hatte, als sie sich badete. Da Gringalet bezw. Keincaled in der altfranzösischen Artusepik und in kymrischen Texten das Pferd Gavains resp. Gwalchmeis bezeichnet, so läßt sich nach Singer (vgl. Festgabe für Gröber 342) der Pferdeleib des Ungeheuers erklären. Die Fee, die wütend über die verräterische Ueberraschung und Vergewaltigung war, rächte sich an dem Kinde, das schön und anmutig zur Welt kam, indem sie ihm bestimmte, ein Ungeheuer bis zu dem Tage zu bleiben, an dem es das Blut von der Ferse eines unvergleichlichen Helden saugen würde. Freymond hat in seinem Aufsatz über „Arturs Kampf mit dem Katzenungetüm“ eine ganze Reihe von Stellen angeführt, in denen von einem verschiedene Metamorphosen durchmachenden Katzenuntier, bezw. von einem Kampfe Arturs oder eines anderen Helden mit dem Monstrum gehandelt wird. Hierbei erwähnt er, daß bereits G. Paris, Histoire littéraire XXX 218, auf eine Aehnlichkeit zwischen dem Capalu aus Andrés Romanz des Franceis, einer gegen Arthur siegreichen Katze, und unserem Chapalu aufmerksam gemacht hat; ferner verweist er auf mehrere mittelkymrische Texte, in denen von dem Katzenuntier Cath Paluc die Rede ist. Schon wegen der übereinstimmenden Namensformen Cath Paluc und Chapalu ist es unzweifelhaft, daß das in den kymrischen Texten ursprünglich vorkommende Tier dasselbe ist wie in einigen Chansons de geste, und hier nur etwas verändert erscheint.

Als sich nun Rainouart nicht wenig wundert, daß er in einem fremden Palaste ist, erschrickt er noch viel mehr bei dem Anblick des Scheusals. Er ist nun gerade der auserwählte Held, der dem verwünschten Chapalu seine menschliche Gestalt wiedergeben kann. Es kommt zum Kampf zwischen beiden, während dessen es dem Ungetüm gelingt, mit seinen Lippen die Ferse unseres Helden zu erreichen; sofort wird es in einen Menschen verwandelt und dankt seinem Befreier. Philipot macht in der Romania XXVI p. 304 darauf aufmerksam, daß sich in dem Artusromane „Le bel Inconnu“ ein ähnliches Entzauberungsmotiv befindet, indem infolge des Kusses der Schlange auf die Lippen des schönen Unbekannten jene in eine junge Dame verwandelt wird. Die beiden Gegner Rainouart und Chapalu werden von nun an gute Freunde; auch stellt Artus den ersteren seiner verzauberten Nation vor: er zeigt ihm Roland, Gavain, Ivain, Perceval und endlich die schöne Morgue. Rainouart verliebt sich in diese, und aus ihrer leichtfertigen Liebe geht ein bösartiger Teufel, namens Corbon, hervor. Das Motiv, daß ein Mensch mit einer Fee in Liebesverkehr steht, begegnet sowohl in den Arthurromanen als in den späteren Chansons de geste noch öfter (vgl. Lancelot-Viviane, Ogier-Morgue). Nach 14 Tagen nimmt Rainouart Abschied und hat die Absicht, nach Odierne zu fahren, um dort Maillefer zu treffen. Doch Morgue will ihn bestrafen, weil er sie verläßt; Chapalu soll ihn an der Landung hindern. Man sticht in See, und bald hört Rainouart den melodischen Gesang der Sirenen, die ihn anlocken. Chapelu bringt ihm eine, doch weint sie, da sie nicht außerhalb des Wassers leben kann. Rainouart hat Mitleid mit ihr und setzt sie wieder ins Meer. Sein Edelmut wird belohnt. Obgleich Chapalu das Fahrzeug scheitern läßt, ertrinkt unser Held nicht, da ihn die Sirenen auf den Wellen ans Gestade der Insel Odierne tragen. So endet die Chanson, an der, wie Suchier in seiner Literaturgeschichte p. 37 bemerkt hat, nur das zu loben ist, daß der Autor sich gescheut hat, die großen historischen Gestalten der Heldensage durch Vermischung mit den fabelhaften Elementen des Arthurzyklus herabzuwürdigen und zu entstellen.

Aiol.

Schon im Anfange der Chanson „Aiol“ zeigt sich die Kreuzung von epischen und romanhaften Elementen. Die Verbannung Elies vom Hofe Ludwigs durch den Verrat Macaires ist ein echt episches Motiv, das in vielen Volksepen angewendet wird. Darauf folgt jedoch sogleich der abenteuerliche Auszug Aiols, der den Einfluß der Ritterromane, hier des Perceval, erkennen läßt.

Als Aiol groß geworden war und von einem Eremiten Lesen und etwas Latein, von seiner Mutter den Lauf der Gestirne und von seinem Vater das Reiten und Waffenübungen gelernt hatte, dachte der letztere daran, ihn in die Welt zu schicken, und zwar nach Frankreich an den Hof Ludwigs, seines Onkels. Bevor Aiol aufbrach, gab ihm sein Vater noch viele gute Ratschläge mit auf den Weg: er solle nicht spielen, nicht Frauen anderer lieben, nicht zu viel Wein trinken usw. Das ist ganz wie bei Perceval. Auch die Ausrüstung ähnelt der des Arthurritters. Sie ist nur sehr mangelhaft und primitiv. Sein Pferd Marchegai war lange nicht gesattelt worden, es hatte seine vier Eisen verloren. Die Waffen des Vaters, die er anlegt, sind gleichfalls in schlechtem Zustande. Die Lanze war verbogen und angeräuchert, der Schild bestäubt, der Panzer schlecht geputzt, der Helm rostig; in seinem Geldbeutel hatte er nur vier Sous. So ausgerüstet nimmt er Abschied.

Es geht ihm natürlich ebenso wie Perceval; überall wohin er kommt, wird er verlacht. Nachdem er vier sarazenische Ritter in die Flucht geschlagen und sieben Räuber bestraft hat, kommt er in Poitiers an. Hier wird er sowohl von einzelnen als von der Menge aufs ärgste verspottet und verhöhnt. Nach kurzer Zeit bricht er von Poitiers auf und gelangt nach vielen Abenteuern nach Orléans, wo er ebenfalls viel Spott ertragen muß. Zu dieser Zeit nun bekriegte der Herzog von Bourges den König von Frankreich und belagerte Orléans. Als vier herzogliche Ritter die Ritter des Königs herausfordern, nimmt Aiol die Forderung an. Mit seinen schlechten Waffen und dem Pferde

Marchegai zieht er unter dem Gelächter des Volkes aus der Stadt, aber er besiegt seine Gegner glänzend. Dieser Kampf hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Percevals gegen den roten Ritter.

Als Gesandter an den König Mibrien gleicht Aiol ganz einem Liebesabenteurer. Er raubt Mirabel, die er nach Orléans mitnimmt. Unterwegs besteht er wiederum viele Abenteuer. Die junge Prinzessin gewöhnt sich immer mehr an ihren Räuber; erst bewundert sie seinen Mut, dann liebt sie ihn mehr und mehr; sie vergißt ihre Familie, Religion, die Ermordung ihres Bruders und heftet sich schließlich ganz an die Sache des Mörders. Dieser Zug erinnert an Laudine, die den Gattenmörder Ivain heiratet.

Bei manchem Abenteuer, das er mit Räubern, Schlangen usw. besteht, kommt sie ihm mehr als einmal durch Warnungen zu Hilfe. Darin, daß sie dem Geliebten durch ihre Warnungen das Leben rettet, hat sie Aehnlichkeit mit Enide, die in gleicher Weise Erec hilft. (Erec, herausg. von W. Förster.) Es ist wohl möglich, daß dem Dichter bei der Charakterzeichnung Mirabels Laudine und Enide vorgeschwebt haben.

Les Chetifs.

Nach Paulin Paris (vgl. Hist. litt. XXV. 532) scheint das Liebesverhältnis zwischen Lancelot und Guenièvre auf eine Fortsetzung der Kreuzzugsgeste, les Chetifs, von Einfluß gewesen zu sein. Die erste Zusammenkunft Godefrois und der Sarazenin Florie hat viel Aehnlichkeit mit der ersten Begegnung Lancelots und der Königin. (Siehe Romans de la Table Ronde par P. Paris, Bd. III. 253 ff.)

Durch Vermittlung Galehauts kommt es zwischen Lancelot und Guenièvre zu einem ersten Rendez-vous. Lancelot ist dabei sehr schüchtern. Als er vor der Königin erscheint, wird er von einem solchen Zittern ergriffen, daß er sie kaum grüßen kann; er beugt die Kniee und hält die Augen zu Boden gesenkt, als ob er sich schäme. Galehaut schickt den

Seneschall fort, damit er den Damen Guenièvres Gesellschaft leiste. Als jener sich enfernt hat, nimmt die Königin den Ritter bei der Hand, heißt ihn sich setzen und sagt lachend: „Herr, wir haben Euch schon lange herbeigewünscht, endlich, dank Gotte und Galehaut, ist es uns erlaubt, Euch zu sehen. Ich weiß jedoch nicht, ob Ihr der seid, den ich verlangte. Galehaut hat es mir gesagt, aber ich erwarte, daß Ihr es mit Eurem eigenen Munde versichert.“ Jener antwortet stotternd und ohne die Augen zu heben, daß er nicht wisse, was er sagen solle. Die Königin begreift seine Verwirrung nicht, und Galehaut, der glaubt, daß sein Freund besser ohne Zeugen ist, sagt mit lauter Stimme: „Sicher ist es unhöflich von mir, daß ich diese beiden Damen in der Gesellschaft eines einzigen Ritters lasse“; darauf geht er zu den anderen. Die Königin und Lancelot setzen ihr Gespräch fort, wobei letzterer meist nur kurze Antworten gibt; bemerkenswert ist noch sein schüchternes Liebesgeständnis. Auch getraut er sich nicht für seine Waffentaten, die er Guenièvre zu Ehren verrichtet hat, den Dank zu erbitten; erst Galehaut muß dies tun. Er erbittet von der Königin für seinen Freund einen Kuß.

Wie bereits gesagt, hat hiermit die Zusammenkunft Godefrois und Flories viel Aehnlichkeit. (Vgl. Hist. litt. XXV. 532.)

Die Prinzessin läßt die beiden Christen Harpin und Godefroi in ihr reichgeschmücktes Zimmer führen. Beim Eintritt macht Godefroi eine tiefe Verbeugung vor der schönen Florie, worauf diese sagt, in ihrem Lande sei es nicht Sitte, die Damen so zu ehren. Darauf antwortet Godefroi: „Dame, wohl kann ich Euch sagen, daß es in meinem Lande keinen Fürsten, Herzog oder Pair gibt, der nicht den Damen Ehre erwiese. Alles Gute, was man nennen könnte, kommt von der Frau und der Liebe; und wer profitieren will, der muß der Liebe dienen und die Damen ehren.“ Dies ist ganz im Sinne der höfischen Poesie. Florie, die von den anmutigen Worten bezaubert ist, nimmt Godefroi bei der Hand und ladet ihn ein, sich zu ihr aufs Bett zu setzen. Er zeigt dabei eine Furchtsamkeit, die an die Lancelots erinnert. Harpin verfährt

hier wie Galehaut. Er will die Unterhaltung der Liebenden nicht stören und zieht sich zurück.

Chanson des Saxons, Aye d'Avignon, Gui de Nanteuil.

Aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammen noch einige Gedichte, in die zwar weder Figuren noch Motive der Arthurromane eingedrungen sind, bei denen aber doch ein Hauch von dem Geiste der bretonischen Dichtungen zu verspüren ist. Ich meine die „Chanson des Saxons", die Chanson „Aye d'Avignon" und die Chanson „Gui de Nanteuil". Bei der ersteren fühlt man den romanesken Einfluß namentlich in dem Teile, der von den Liebesabenteuern Baudouins und Berards von Montdidier handelt. Die mit verwegener Tollkühnheit ausgeführten Taten, ferner die galante Art der Liebe entsprechen ganz dem Geiste der Tafelrunde.

Aehnlich ist es bei den beiden letztgenannten Gedichten; in beiden nimmt die Liebe einen Platz ein, den ihr ein Dichter der ältesten Zeit sicherlich nicht eingeräumt hätte, und der ihr wohl erst durch den Einfluß der neuen Schule verliehen ist. Im einen Falle sind es die Abenteuer Ayes und Garniers von Nanteuil, im anderen die Guis und Eglantines; die wilde Rauheit der Sitten ist in ihnen sehr verfeinert. In der Einleitung der Ausgabe von „Gui de Nanteuil" p. X sagt übrigens Paul Meyer: „die bloße Idee des Turniers würde genügen zu beweisen, daß der Autor von „Gui de Nanteuil" die Dichtungen der Schule Chrestiens von Troyes gekannt hat"; er spielt hier auf das Turnier an, das gegen Ende der Chanson stattfindet, das allerdings nicht wie in den Arthurromanen ein Kampfspiel, eine ritterliche Uebung, sondern ein regelrechter Kampf auf Leben und Tod ist.

Zur Chanson „Aye d'Avignon" wäre noch zu bemerken, daß Aye einen Ring mit drei kostbaren Steinen besaß. Von dem dritten heißt es, daß er sogar aus dem irdischen Paradiese geraubt worden ist und daß eine Frau, die ihn am Finger

trug, ihre Jungfrauschaft nicht verlieren konnte. Dies ist wahrscheinlich aus dem Livre d'Artus entlehnt, wo Viviane von Merlin die Kunst erfährt, keusch zu bleiben, trotzdem sie die Lagerstatt eines Mannes teilt; sie macht sogar davon Merlin gegenüber Gebrauch. (Vgl. die Chanson „Charles le Chauve".)

Huon de Bordeaux.

In seinen „Epischen Studien I" (Beiträge zur Geschichte der Französischen Heldensage u. Heldendichtung. Halle 1900) zerlegt Voretzsch die Chanson „Huon de Bordeaux" in fünf Teile. Der einleitende Teil, in dem Huons Schuld und Strafe geschildert wird, bringt die Schürzung des Knotens und ist durchaus im Charakter der nationalen Chansons de geste gehalten. Der zweite Teil, die Abenteuerfahrt Huons und seine Begegnung mit Auberon, ist seiner Anlage wie seinem Inhalt nach kaum von einem bretonischen Ritter- oder Abenteuerroman zu unterscheiden. Im dritten Teil, dem eigentlichen Hauptteil, liegt der Kern der Handlung, die Erfüllung der von Karl gestellten Aufgaben; er ist, wie die Einleitung, im wesentlichen dem Volksepos nachgebildet, wie die Kampfesszenen und das Verhältnis Huons zur Sarazenenprinzessin zeigen. Der vierte Teil, Huons Meerfahrt, gehört zur Gattung der byzantinischen See- und Liebesromane, wobei sich freilich auch keltisch-bretonische Elemente einmischen. Der fünfte Teil oder Schluß, in dem die Heimkehr Huons und seine Versöhnung erzählt wird, bringt die Lösung des Knotens; es geht hier National-episches, Bretonisches und Romanhaftes bunt durcheinander.

Für uns kommen also hauptsächlich der zweite und vierte Teil in Betracht, in denen einzelne Figuren, Episoden, wunderkräftige Gaben und Motive begegnen, die dem Stoffkreise des sogenannten höfischen Epos entstammen. Da nun auch die germanische Mythologie unleugbar von Einfluß auf unsere Dichtung gewesen ist, und bretonische und germanische Elemente öfter miteinander verquickt sind, so müssen wir diese Elemente ihrer Herkunft nach zu scheiden versuchen.

Im Gegensatz zu den Helden des Rolandslieds und der Chanson „Aliscans“, die für Glauben und Vaterland kämpfen, steht Huon nur äußerlich im Dienste einer höheren Aufgabe. Er ist gleich den Rittern der Tafelrunde ein Abenteurer, dessen Taten eigentlich Selbstzweck sind. Wie übrigens bereits Guessard in der Einleitung seiner Ausgabe p. VII bemerkt hat, berechtigt uns der Dichter selbst, den Helden so zu bezeichnen, indem er ihm die Worte in den Mund legt, V. 4593/4:

„Car por cou vin ge de France le rené
Por aventures et enquerre et trover.“

Der im Verlaufe des Stückes eine wichtige Rolle spielende Zwerg Auberon trägt sichtlich Züge verschiedenartiger Herkunft an sich. Er ist nicht, wie Villemarqué meint, keltischen Ursprungs, sondern Name und Person sind mit dem deutschen Alberich identisch, wie G. Paris und andere behaupten. Aber einige ihm anhaftende Züge sind unverkennbar auf bretonischen Einfluß zurückzuführen. Abgesehen von dem ganz seltsamen Phantasiegebilde des Dichters, der ihn als Sohn Julius Caesars und der Fee Morgue, der Schwester König Arthurs, auffaßt, kommen noch andere Feen in Betracht, die ihn bei seiner Geburt mit allerhand wunderbaren Eigenschaften versehen haben. Die erste Fee wünschte ihm einen Buckel und eine kleine Gestalt, jedoch sollte er der schönste Mensch sein, der je geschaffen wurde. Die zweite verlieh ihm Allwissenheit, die dritte befähigte ihn, auf seinen Wunsch überall, wo er wollte, anwesend zu sein. Nur ein Wort brauchte er zu sagen, um Essen und Trinken zu erhalten und einen Palast zu erbauen. Die vierte wünschte ihm, er solle alle Geheimnisse des Paradieses wissen und die Engel im Himmel singen hören; niemals sollte er altern, und am Ende werde sein Sitz bei Gott sein. Morgue und die Feen stammen aus der matière de Bretagne. Die Einführung der Feen sollte wohl nur die Erklärung für die Herkunft der wunderbaren Eigenschaften Auberons abgeben. Auch erscheint Auberon nicht mehr wie in der deutschen Sage als unterirdischer Zwergkönig, sondern als Gebieter des Feenreichs, als *rois faés.*

Den mit Auberons sonstiger Schönheit im Gegensatz stehenden Buckel schreibt Voretzsch auch keltischem Einfluß zu. Er sagt: „Der Buckel ist das Erbteil der heimtückischen, häßlichen Zwerge des Artusepos, wie man deren im Erec, Lancelot, Durmars und anderwärts findet. Vergl. z. B. Erec V. 589:

Et devant aus un nain boçu.

Die Art und Weise, wie Huon und Auberon mit einander bekannt werden, vergleicht Voretzsch (S. 125) mit der Begegnung Erecs und des petit Guivret. Wie Huon und seine Begleiter vor Auberon fliehen, als sie ihn zum ersten Mal erblicken, so tut dies auch Erec, als er in das Schloß Guivrets einreitet und den Kleinen sich zum Kampfe rüsten sieht. Dem Zweikampf Erecs und Guivrets kann man die Schwierigkeiten gegenüberstellen, die Auberon Huon und den Seinen auf der Flucht bereitet; sie bestehen darin, daß er ein Unwetter entstehen, Bäume brechen und Vögel leblos zu Boden fallen läßt und ihnen durch einen großen Strom den Weg versperrt. In beiden Fällen haben wir also zunächst ein feindliches Zusammentreffen; darauf folgt die Versöhnung und der Freundschaftsbund der Helden mit den Zwergen und von seiten der letzteren die Zusicherung ihrer Hilfe für künftige Gefahr; allerdings braucht Guivret dies Versprechen nicht so oft zu betätigen wie Auberon, doch auch er hält es getreu.

In der Chanson „Elie de St. Gilles“ begegnet ein Zwerg, namens Galopin; bei seiner Geburt waren vier Feen zugegen, die ihm wünschten, daß er nicht größer als $3\,^1/_2$ Fuß werden, doch schneller laufen sollte als das schnellste Pferd. Der Held der Chanson, Elie, hat auch erst ein feindliches Rencontre mit Galopin; doch nachdem er ihn besiegt hat, wird der Zwerg sein Freund und hilft ihm im weiteren Verlaufe der Dichtung. Man kann diese Episode als Parallele zu der Begegnung Huons und Auberons resp. Erecs und Guivrets ansehen.

Auch die wunderbaren Eigenschaften der Geschenke Auberons sind nach Voretzsch teilweise bretonischer Herkunft. Das elfenbeinerne Horn hatte zunächst die Kraft zu bewirken,

daß, wenn sein Besitzer darauf blies, Auberon mit 100000 Streitern ihm zu Hilfe kam. Diese sowie die weitere Eigenschaft des Hornes, die, welche es hörten, singen und tanzen zu lassen, ist nach Voretzsch ein Märchenzug; er erinnert an den tanzenden Juden im Dornstrauch. Im Méraugis de Portlesguez ist von einem Schlosse die Rede, das die Eigenschaft hat, die, welche es betreten, zum Tanzen zu veranlassen; es besitzt also dieselbe Kraft wie das Horn Auberons, und ich führe es als Variante dazu an. (Vgl. Hist. litt. XXX. 228.)

Doch die Gabe des Hornes, daß bei seinen Tönen die Kranken gesund, die Hungrigen gesättigt und Durstigen gelabt werden, schreibt Voretzsch dem Einfluß des heiligen Grals zu. Er tut dies mit um so größerer Ueberzeugung, als diese letzten Eigenschaften des Hornes in der weiteren Erzählung eigentlich nie zur Wirkung kommen und sie an der einen Stelle, wo sie erwähnt werden, nur als ein aus fremder Quelle entlehntes Dekorationsstück erscheinen. Auch der Gral war speisegebend, lebenerhaltend und wundenheilend. Allerdings in Chrestiens Dichtung ist nur von der speisegebenden Kraft die Rede. Daß er auch Wein spendet, erfahren wir aus den Fortsetzungen zu Chrestiens Gedicht, zunächst aus der des Unbekannten. Daß der Gral Wunden heilt, wird uns in der von Manecier verfaßten Fortsetzung mitgeteilt, wo durch seine Kraft die tödlich verwundeten Helden Perceval und Ector wieder gesund werden; aus dem Grant Saint Graal in Prosa erfahren wir, daß er direkt Krankheiten heilt, wie den Aussatz des Königs von Terre Foraine. (S. 127.) Dem Dichter des Huon können also diese Eigenschaften des Gral sehr wohl vorgeschwebt haben.

Wie bereits L. Gautier sagt (vgl. Epopées françaises III. p. 723), gleicht auch die goldene Tasse Auberons, die sich, sobald man sie dreimal dreht und das Kreuz darüber schlägt, mit dem besten Weine füllt, sehr dem Gral. Voretzsch hat diese Behauptung noch eingehender bewiesen. „Die Doppelnatur des Gral", sagt er, „kommt auch hier wieder zum Vorschein: einmal als Wunschgefäß wie in den Märchen, dann

als Element christlicher Legende.“ Eine weitere Uebereinstimmung zwischen Gral und Tasse ist die, daß beide unerschöpflich sind; ferner wie nur der, welcher rein und sündlos ist, aus dem Humpen zu trinken vermag, so spendet auch der Gral nur den Guten und nicht den Sündigen Nahrung, was wir zwar nicht bei Chrestien und seinen Fortsetzern finden, wohl aber in Robert von Borons Gralroman.

Da über das Abhängigkeitsverhältnis der verschiedenen Graldichtungen wie über die Existenz verlorener Dichtwerke noch Unsicherheit herrscht, so läßt sich ein bestimmtes Vorbild für unseren Dichter nicht bezeichnen; vielleicht hat er auch mehrere Graldichtungen gekannt und so verschiedene Reminiszenzen verwertet.

Außer dem Gral gleicht auch noch ein im Perceval erwähntes Trinkhorn dem Humpen Huons. (Vgl. Perceval, Ausgabe Potvin, Bd. III, p. 217 ff.) Hier wird erzählt, wie ein Ritter zum Könige Artus kommt und ihm ein elfenbeinernes, mit kostbaren Edelsteinen besetztes Horn schenkt. Dieses füllt sich zwar nicht selbst mit Wein, wohl aber wird das hineingegossene Wasser in solchen verwandelt; ebenso wie der hanap ist auch es unerschöpflich. Während die Tasse nur den Sündlosen Trank spendet, können aus dem Horne zwar alle trinken; doch schütten sich die, deren Frau oder Freundin ihnen nicht treu gewesen ist, voll; bei beiden Gegenständen ist also das Trinken an eine Bedingung geknüpft. In der Wirkung des Hornes Auberons, durch Anschlagen mit den Fingern Sturm und Hagelwetter zu entfesseln, sieht Voretzsch eine Aehnlichkeit mit dem Ivain, wo erzählt wird, daß sich im Waldesdickicht eine brausende Quelle befindet, neben der an einer Eiche ein eisernes Gefäß hängt; wer dieses aus der Quelle füllt und das Wasser ausgießt, läßt dadurch ein gewaltiges Gewitter entstehen und ruft den Besitzer der Quelle herbei.

Sehen wir von Auberon ab, der ja von der ersten Begegnung mit Huon an im ganzen weiteren Verlaufe des Stücks eine große Rolle spielt, so sind Einflüsse der Arthur-

romane hauptsächlich im zweiten und vierten Teile des Gedichts zu konstatieren. Die hier erzählten Abenteuer sind die retardierenden Elemente des Epos und weisen so schon durch ihre äußere Funktion auf Verwandtschaft mit dem höfischen Roman hin. Da wir für die Betrachtung des Kampfes in Tormont verschiedene Parallelen noch aus anderen Chansons de geste heranziehen und so etwas weiter ausholen müssen, will ich diese Episode erst später behandeln.

Das Abenteuer von Dunostre ist nach Voretzsch (S. 131) in seinen Hauptbestandteilen sicherlich höfischen Ursprungs. Das Grundmotiv allerdings, Befreiung einer Jungfrau aus der Gefangenschaft eines Riesen, ist ebenso gut germanisch als keltisch, und stammt allem Anschein nach nicht aus dem Ivain, aber in den Einzelheiten findet Voretzsch um so mehr Uebereinstimmung mit diesem. Huon wie Ivain sind vorher von den ihnen bevorstehenden Gefahren durch Auberon resp. Calogrenant genau unterrichtet. Wie in der Nähe der Wunderquelle an einem Baume ein goldenes Becken hängt, so ist ein eben solches an einem Pfeiler vor dem Schlosse des Riesen befestigt. Huon benutzt es als Gong, wie im Ivain der gastfreie Vavassor seine Kupfertafel. (Vgl. Perceval 21967: ein vor einem Schloßtor hängendes Horn wird zu gleichem Gebrauche benutzt; ebenda 26508 ff.: vor dem Jungfrauenschloß befindet sich eine kunstvolle Tafel und ein Stahlhammer an einer Kette.) Der Eingang zum Turme Dunostre ist von zwei Kupferstatuen bewacht, die eiserne Dreschflegel in den Händen halten, mit denen sie so schnell schlagen, daß nicht einmal die flinkste Lerche unverletzt zwischen ihnen hindurch fliegen kann. Trotz des Anrufens Gottes vermag Huon die Schläge der beiden Drescher nicht anzuhalten. Nach Paulin Paris soll dies eine Nachahmung des Schlosses Douloureuse Garde im Lanzelot du Lac sein. Auch Voretzsch zieht zum Vergleiche mehrere Dichtungen heran, in denen von einem ähnlichen Hindernisse die Rede ist, so die Schwertbrücke im Lanzelot, das den Toreingang sperrende Rad im Wigalois, das die schmale Brücke erschütternde und Weg hindernde

Rad im Roman vom Papageienritter und schließlich das Fallgatter im Ivain selbst. Nach eingehender Prüfung und Vergleichung aller dieser *engins* kommt Voretzsch zu dem Resultate, daß die Huonepisode der Erzählung des Ivain am nächsten kommt. Von einer Brücke, von einem gefährlichen Wasser ist nicht die Rede, sondern nur von einer Torsperre. Huon erhält Hilfe durch Sebile, welche die Mechanik abstellt; ebenso wird Ivain, der zwischen den beiden Fallgattern gefangen ist, von Lunete befreit. Huon wie Ivain sind, nachdem sie ins Schloß gelangt sind, beide gefangen; Huon kann nicht zurück, weil die Drescher nach seinem Eintritt ihre Tätigkeit wieder begonnen haben, Ivain darum nicht, weil das Fallgatter noch unten ist. Die Mechanik selbst erinnert nach Voretzsch mit ihrem perpetuum mobile mehr an den Guiglois; auch die beiden Burgwächter scheinen vom Huondichter verwertet zu sein, der aus zwei Motiven — drehendes Rad und zwei Torwächter — eins gemacht hat. Hierin kann ich Voretzsch nicht beistimmen. Im Perceval Bd. III S. 148 ff. ist von einem Pavillon die Rede, an dessen Eingange sich ein *engin* befindet, das viel größere Aehnlichkeit mit dem im „Huon" hat als alle von Voretzsch herangezogenen Stellen. Es sind zwei Bilder aus Gold und Silber, die ebenso wie die beiden Drescher gleichsam Portiers sind; wie die Drescher jeden Eindringling schlagen, so hat wenigstens auch das eine Bild einen *dart* (Wurfspeer) in der Hand, mit dem es jeden *vilain* (Schurken) trifft, der eintreten will.

Der Ivain ist nun noch in anderen Punkten nachgeahmt. Sebile ist das Pendant zu Lunete. So wie erstere die Mechanik der Kupferstandbilder abstellt, das Pförtchen öffnet, Huon vor dem Riesen warnt, ihn in dessen Zimmer führt und ihm hilft, den Unhold mit einem Tinel zu Falle zu bringen, zeigt sich auch Lunete Ivain gegenüber behilflich, indem sie ihn aus der Falle, in die er geraten ist, befreit und ihm einen Ring gibt, der ihn unsichtbar macht, bis er sich ohne Gefahr im Schlosse zeigen darf; auch gewinnt sie ihm das Herz ihrer Herrin. Lunete kennt Ivain von einer früheren Begegnung am Artushof.

Sebile ist die Tochter des Grafen Guinemer und Nichte Séguins von Bordeaux, also Cousine Huons. Unser Dichter hat sich also im wesentlichen an Ivain, in Einzelheiten an Perceval angelehnt; so erinnert außer der Dreschflegelmechanik, die ich mit dem *engin* am Pavillon im Perceval verglichen habe, auch die Schilderung von des Riesen prächtigem Bett an diesen Roman; es wird ähnlich wie Gavains Zauberbett beschrieben. (Vgl. Huon V. 4910 ff. mit Perceval V. 9054 ff.) Ueberhaupt hat das ganze Abenteuer Gavains im Zauberschlosse viel Aehnlichkeit mit unserer Episode im Huon. Perceval II p. 245 wird erzählt, wie Gavain Gast eines Fährmannes *(notonniers)* ist, der ihn mit den Wundern und Gefahren des Zauberschlosses bekannt macht; dringend ermahnt ihn jener, von dem Abenteuer abzulassen. Gavain wie Huon wird also von den Gefahren, die ihm bevorstehen, unterrichtet. Trotz der Warnungen setzt sich Gavain auf das gefährliche Bett, den Schild hat er über sich gedeckt; der Pfeil- und Steinregen schadet ihm natürlich nicht. Auch aus dem darauffolgenden Kampfe mit einem Löwen geht er siegreich hervor. Diese Abenteuer gleichen zwar denen Huons nicht; man könnte höchstens eine Aehnlichkeit darin sehen, daß beide Male die Helden es mit *engins* zu tun haben: Huon mit den Dreschern, Gavain mit der Mechanik des Zauberbettes resp. -palastes. Doch nachdem Gavain von den Bewohnern des Schlosses den Dank empfangen hat und von ihnen gut bewirtet worden ist, muß er noch einen Kampf mit dem Wächter des Landes bestehen. Was nun im Huon und Perceval übereinstimmt, ist, daß die beiden Gegner der Helden denselben Namen haben; Gavains Feind heißt nämlich auch Orgueilleus. Es ist also sehr wohl möglich, daß der Huondichter den Namen Orgueilleus aus dem Perceval entlehnt hat, wo er übrigens noch öfter begegnet.

Eine in groben Zügen dem Abenteuer Huons in Dunostre entsprechende Variante ist eine Episode aus dem Ulrich'schen Lanzelet. (Vgl. Ivainausgabe von W. Förster p. XXXVI. ff.)

Auf der Suche nach dem grimmigen Iweret kommt Lanzelet

an ein Kloster, wo er übernachten muß. Der Abt nimmt ihn gut auf und erzählt ihm, daß das Kloster dem unbesiegbaren Iweret gehöre, und warnt ihn vor demselben. Allein vergebens; Lanzelet fragt nach der Sitte der Aventiure, worauf ihm der Abt erzählt, daß Iweret eine wunderschöne Tochter habe, deren Hand dem gehört, der ihren Vater besiegt. Von der Linde, unter welcher der Kampf stattfinden soll, heißt es: „Diu linde ist grüene durch daz jâr. Ein êrîn zimbel ist daran gehenket, daz ein ieglîch man mit eime hamer dran slât . . . u. s. w."

Am andern Morgen bricht L. früh auf, voller Begier nach dem Abenteuer. Er befiehlt sich Gott, und ein Bote weist ihn darauf nach dem schönen Walde, wo Iweret wohnt. „Er was grüene als ein gras beidiu winter unde sumer." Er ist auch reich an mannigfachem Obst, das wunderbare Heilkraft hatte, ferner an edeln Gewürzen. Dieser Wald erfüllte jeden Durchgehenden mit Freude; man nannte ihn Behforet. Lewen, bern, rôtwilt, swîn und swaz man jagen wil . . . es war auch vogelsanc dort und allerhand Geflügel, sowie allerlei Fische, die eines Königs Tafel zieren würden. Dahinter ist Iwerets herrliche Burg, in der seine schöne Tochter Iblis wohnt. Lanzelet kommt zu der Linde, bindet sein Pferd an einen Ast, dann nimmt er den Hammer und schlägt dreimal damit an die Zimbel, daß es weithin hallt. Darauf nimmt er seinen Helm ab, geht zu dem in der Nähe befindlichen Quell, wäscht seine Hände und kühlt sich die Augen. Iblis hatte nun in der Nacht vorher geträumt, sie sei zu der Linde gegangen und habe dort einen schönen Ritter gefunden. Deshalb treibt es sie heute hinaus, und sie kommt zum Baume, als Lanzelet eben an die Zimbel geschlagen hat. Sie erkennt ihren im Traume gesehenen Ritter, erglüht sogleich in Liebe zu ihm und warnt ihn vor ihrem Vater. Doch Lanzelet schlägt nochmals an die Zimbel, worauf der in Eisen gehüllte Iweret erscheint. Es folgt ein harter Kampf, in dem Iweret unterliegt und sein Haupt verliert. Iblis wird ohnmächtig. Als sie wieder zu sich gekommen ist, sagt Lanzelet zu ihr, sie möge

an ihm, dem Mörder ihres Vaters, ihren Zorn rächen. Doch kann sie dies nicht vor eitel Minne. Der Leichnam wird weggefahren, und das Paar zieht zusammen fort. Iblis befahl ihren Leuten, daß sie Burg und Land gut verwalten sollten, bis sie wiederkehre.

Das Abenteuer Lanzelets stimmt in einigen Punkten sowohl mit Ivains Quellenfahrt wie mit Huons Kampf mit Orgueilleus überein. Mit dem Ivain verglichen, stimmt einmal die Hauptsache, daß der Ritter die Tochter (Ivain : Frau) des im Kampfe Getöteten gewinnt und ihre Hand erlangt; ferner finden sich auch viele andere verwandte Züge. Wie der *vavassor,* so nimmt hier der Abt den Ritter auf. Wie dort Ivain alles durch Calogrenant erfuhr, so Lanzelet hier durch den Abt. Wir finden dann den Boten, den Wald und darin die wilden Tiere, dann die Quellen unter einer Linde (Ivain : *pin*), dabei ein Becken. Doch während im Lanzelet der Gegner durch die Schläge gegen das Becken herbeigerufen wird, bewirkt dies im Ivain das durch das ausgegossene Wasser hervorgerufene Gewitter. Doch fehlt auch im Ivain das Gong nicht; es ist beim *vavassor* schon früher verwendet worden, hat nach Förster also sicher in der Vorlage gestanden, ist von Chrestien an die erste Stelle versetzt und an der späteren ersetzt worden. Alles übrige ist fast ganz gleich mit dem Ivain; nur daß im Lanzelet die zu Erobernde schon vor dem Kampfe erscheint, ist eine Abweichung von diesem Gedichte, aber eine Uebereinstimmung mit dem Huon. Hier sieht und spricht Huon Sebile ebenfalls vor dem Kampfe; es ist jedoch nicht die Geliebte, sondern wie Lunete nur die Helferin. Wie Lanzelet vom Abte, so wird Huon von Auberon gewarnt. Das goldene Becken, das als Gong dient, fehlt auch hier nicht. Der gewöhnliche Siegespreis, nämlich die Erlangung der Geliebten, scheint im Huon zu fehlen; doch ist er nach Förster nur durch andere Abenteuer hinausgeschoben; Huon de Bordeaux S. 165ff. finden wir den Wundergarten, wohin auch die beim Gong fehlende Quelle verlegt ist; es ist die Jugendquelle. Als Preis erhält Huon die schöne Esklarmonde.

Wir sehen hieraus, inwiefern die drei Gedichte übereinstimmen und von einander abweichen. Da „Ivain“ das älteste von ihnen ist, so ist wohl die einfachste Lösung, wenn wir es als Vorlage der beiden anderen ansehen. Andrerseits, da die Composition des „Ivain“ an manchen Stellen gekünstelt ist, z. B. bei der Ersetzung des Gong durch das Hervorrufen des Gewitters mittels des aus dem Becken ausgegossenen Wassers, ferner in der Aufpfropfung des Motivs von der leicht getrösteten Witwe, so ist es doch zweifelhaft, ob wir den „Ivain“ als direkte Quelle der beiden anderen Gedichte betrachten können, zumal diese eine viel reinere und originellere Fassung haben. Man könnte daher auch eine gemeinsame Quelle x annehmen, aus der sie alle drei geschöpft haben. Außerdem hat der Huondichter Perceval gekannt und benutzt. Bei dieser Episode bin ich also zu einem etwas anderen Resultat gelangt als Voretzsch.

Parallelen zu dem Abenteuer Huons in Dunostre gibt es in den Arthurromanen noch eine ganze Reihe; z. B. ist eine solche der Freudenhof im „Erec“. Dasselbe Motiv finden wir sogar nochmal im „Ivain“ verwendet im Schloß der *pesme aventure*. Doch will ich hierauf nicht eingehen, da diese Episoden weiter abliegen.

Auf das Abenteuer in Dunostre folgen die Erlebnisse Huons in Babylon, bei deren Darstellung der Dichter hauptsächlich durch Motive aus den chansons de geste beeinflußt ist. Die Vorbilder für den vierten Teil, für Huons Meerfahrt sind nach Voretzsch namentlich der Apolloniusroman, die Chanson Jourdain de Blaivies, die chantefable von Aucassin und Nicolette und der Roman von Tristan und Isolde; für einige Episoden kommen jedoch auch die Arthurromane in Betracht, so das Percevalmotiv.

Der in Einsamkeit und Unkenntnis aufgezogene Jüngling zieht in die weite Welt, in ärmliche, bäuerliche Kleider gehüllt, in der Hand als Waffe einen Wurfspieß haltend und auf einem leichten Jagdpferd reitend. Er reitet an den Hof Arthurs, wird wegen seiner Ausrüstung und seines linkischen Benehmens

verlacht und von Keu sogar verspottet; trotz seiner schlechten Waffen besiegt er den roten Ritter und tötet ihn.

Aehnlich kommt Huon in elender Spielmannskleidung an Yvorins Hof, fällt aber wie Perceval durch seine Schönheit auf. Hatte dieser durch seine Naivität, mit welcher er um die Waffen des roten Ritters bat, Verwunderung und Spott herausgefordert, so setzt Huon die Leute durch Aufzählung seiner ritterlichen Künste in Erstaunen, die er, ein Spielmannsdiener, zu kennen vorgiebt. Seine Bitte, mit gegen die Feinde kämpfen zu dürfen, wird vom *amiral* Yvorin ebenso ernsthaft aufgenommen, wie die Percevals von Artus. Die Heiden Yvorins vertreten die Stelle Keus. Sie machen sich über Huon lustig, indem ihm einer ein rostiges Schwert bringt, das trotzdem sehr wertvoll ist, ein anderer den *amiral* veranlaßt, Huon ein altes, hinkendes, halbblindes Pferd zu geben. Perceval wie Huon ziehen schlecht ausgerüstet in den Kampf, beide gewinnen trotzdem einen glänzenden Sieg. (Dasselbe Motiv findet sich außer bei Aiol noch bei Doon de Mayence, Hélias, Charles le Chauve, Lion de Bourges und anderen; vgl. die späteren Darlegungen hierüber.)

Noch ein Paar Einzelheiten greift Voretzsch aus dem Gedichte heraus, die in Beziehung zu den Arthurromanen zu stehen scheinen. Das Benehmen Auberons, der bei seinem Erscheinen im Gerichtssaal zu Bordeaux den Kaiser Karl derart an die Schultern stößt, daß diesem der Hut vom Kopf fliegt, vergleicht er mit dem Percevals, der in Arthurs Saal so dicht an den König heranreitet, daß diesem der Kopf des Pferdes den Hut abwirft. (Vgl. Huon V. 10172 und Perceval V. 2119 ff.)

Auf der Fahrt nach Babylonien sieht sich Huon vor die Wahl gestellt, entweder einen langen aber gefahrlosen oder einen kurzen gefahrvollen Weg einzuschlagen; er wählt den kurzen. Dies erinnert an ein Erlebnis Lanzelots, wo dieser gleichfalls einen kurzen, gefährlichen Weg dem langen, aber sichern vorzieht.

Nicht bloß stofflich ist der Huondichter von Chrestiens Romanen abhängig, sondern auf die ganze Anlage des Gedichtes hat nach Voretzsch S. 150 das höfische Epos gewirkt. Während die älteren Chansons de geste eine einheitliche Handlung haben, die höchstens durch ein Vorspiel eingeleitet und durch ein Nachspiel geschlossen wird, sind demgegenüber die Ritterromane viel handlungs- und episodenreicher. Im allgemeinen haben wir bei Chrestien folgendes Grundschema für seine Dichtungen; Exposition, episodenreiche Fahrt zum Hauptabenteuer, Darstellung des Hauptabenteuers, Nachgeschichte (zum Teil wieder mit Episoden), Schluß. Wir haben also drei Hauptstücke und zwei Zwischenspiele. Dieselbe technische Anlage finden wir beim „Huon“ und sehen, daß die Nachahmung des höfischen Romans für die ganze Struktur der Chanson bedeutungsvoll geworden ist.

Bei der Behandlung des Abenteuers von Tormont zieht Voretzsch eine Reihe von Parallelen aus anderen Chansons de geste und eine aus dem Perceval heran, weil alle diese Stellen einen inneren Zusammenhang haben, wenn auch jede ihre besonderen Eigentümlichkeiten bewahrt hat. Für uns kommen diese Erzählungen insofern in Betracht, als der Artusroman teils direkt, teils indirekt auf die betreffenden Chansons de geste gewirkt hat; die Chansons, um die es sich hier handelt, sind die Prise d'Orange, Ogier, Aiol, Gaydon, Auberi de Bourgogne und natürlich Huon selbst. Die Prise d'Orange ist allerdings älter als der Perceval; Chrestiens Dichtung ist nach Voretzsch gewissermaßen die Brücke zwischen der Prise und den übrigen Chansons, speziell dem Ogier. Ich will zunächst den Inhalt der Episode im Perceval angeben:

An Artus' Hof wird Gavain von Guigambresil beschuldigt, er habe dessen Herrn ohne Herausforderung getötet. Gavain macht sich sofort auf, um die Beschuldigung zu widerlegen. Da unterwegs sein Pferd hinkt, nimmt er, als er zwei Rittern mit einem Jagdzug begegnet, die Einladung des einen nach seiner benachbarten Burg an. Er wird dort von der Schwester des Ritters herzlich aufgenommen, und beide finden großes

Gefallen aneinander. Als ein Ritter in den Saal tritt, erkennt er in Gavain den Mörder seines Herrn und verwünscht die Dame. Diese holt für Gavain sogleich Waffen herbei, da sie von der Kemugne, der Bürgerwehr, das Schlimmste befürchtet; als Schild dient ihm ein eisernes Schachbrett. Die Jungfrau sucht vergeblich die Angreifer von ihrem Vorhaben durch Drohungen abzuhalten; sie erbrechen das Tor, das der Pförtner tapfer verteidigt, während Gavain und die Dame von oben Schachfiguren auf die Feinde herabwerfen. In der höchsten Not kehrt der Schloßherr, der der König des Landes ist und dessen Vater Gavain ermordet haben soll, von der Jagd heim; er ehrt das Gastrecht, indem er die Bürgerwehr fortweist und so Gavain rettet.

In fast allen Darstellungen haben sich die Helden einen Totschlag zu schulden kommen lassen, weswegen sie verfolgt werden. Wilhelm hat Nimes erobert und die sarazenischen Fürsten getötet, Gavain soll den König des Landes erschlagen haben, Aiol hat früher den räuberischen Bernart, den Bruder des Herrn von Romorentin, aufgehängt, Auberi erschlägt die Söhne Henris von Osteruce und die Huedons von Langres, Gaydons Neffe Ferrant ist seit Tiebauts Tod durch Gaydon und seit ihrem Siege über Aulorie Feind des Verrätergeschlechts und damit auch Hertauts, Bertran, in der Ogierepisode, erschlägt beim Eintritt in die Stadt Richard, den Neffen des Herzogs Robert, und zieht sich so den Haß der Einwohner zu, Odo, der Regenat, haßt Huon, weil er Christ ist; auch wird er durch seine Wundergaben gereizt.

Alle Helden finden in einem Hause, Schlosse oder Turme Aufnahme und verteidigen sich dort. Bei Gavain hatten wir dies bereits gesehen; im Ogier erhält Bertran im Hause des Wirtes Malsené Quartier; der feindselige Besitzer wird getötet, seine Leute hinausgeworfen; Bertran wirft von einem viereckigen Turm Geschosse auf die Angreifer. Huon wird mit den Seinen verräterischerweise in Odos Schloß geladen; als der Verrat offenkundig wird, töten die Christen ihre heidnischen Wirte, nur Odo selbst entflieht durchs Fenster. Ferrant, der von

Hertaut in seiner Burg aufgenommen und dann mit dem Tode bedroht wird, wirft die Verräter hinaus und verteidigt sich vom Turme aus. Aiol, der von seinem Wirte Humbaut verraten wird, flieht aus der Stadt und setzt sich in einem alten Turme fest. Auberi vertreibt Ansëis mit seinen Leuten aus der Burg, setzt sich hier jedoch nicht fest sondern reitet weiter; schließlich muß er vor den Verfolgern seine Zuflucht in einem festen Schloß nehmen.

Das Erkennen des Gastes spielt in allen Dichtungen eine Rolle, geht aber in verschiedener Weise vor sich. Wie Wilhelm von einem aus Nîmes entkommenen Sarazenen als Besieger der dortigen Sarazenenkönige wird Gavain von einem zufällig eintretenden Ritter als Mörder seines Herrn erkannt. Ansëis erkennt selbst Auberi; Huon, Ferrant und Aiol nennen von selber ihre Namen, ohne zu wissen, in welche Gefahr sie dadurch geraten. Im Ogier ist ein Erkennen nicht nötig, da die Ermordung Richards unmittelbar vorhergeht.

Der Angriff wird fast überall von der aufgereizten Bürgerschaft ausgeführt. Im Perceval und Ogier macht die Bürgerwehr ohne Wissen des Herrschers einen Angriff auf den Gast; der Kampf wird durch das Eingreifen des Herrschers in beiden Gedichten beendet. In den übrigen Dichtungen rufen die Wirte selbst, nachdem sie aus Haus oder Schloß verjagt sind die Bewohner des Ortes zum Kampfe auf: so sammelt Hertaut im „Gaydon“ die *borjois* im *borc*, so ruft Odo im „Huon“ die Waffenfähigen der Stadt durch Hornruf herbei, im Gefolge Humbauts und Rainiers (Aiol) befinden sich neben Rittern und Knechten auch *borgeois;* dasselbe ist der Fall im Auberi, wo allerdings die Bürgerwehr nicht ausdrücklich genannt ist.

Die helfende Dame, die in der Prise und im Perceval die Frau resp. Schwester des Burgherrn ist, fehlt im Ogier und Huon. In sämtlichen übrigen Dichtungen erhält der Gast Hilfe von der Frau des Wirtes und auch vom Sohne.

Im Perceval wie Ogier wird der Held durch den Wirt oder Landesherrn selbst befreit. In den übrigen Gedichten, wo der Wirt der Verräter ist, muß die Hilfe von außen

kommen: im Huon durch Auberon, im Gaydon und Aiol durch den Sohn der Wirtin (Savari-Antelme); im Auberi erscheint Gautier, der junge Sohn der Mathilde, gleichfalls als Helfer, doch als Fouquere's Bote an Gasselin wird ein Gautier von Mont Agu genannt.

Wir sehen, daß alle Episoden mehr oder weniger verwandte Züge haben; für uns kommt es nun hauptsächlich darauf an, zu zeigen, welche Chansons dem Perceval am nächsten stehen und ihn als Vorlage haben. Voretzsch weist nach, daß der Ogierinterpolator besonders abhängig von dem Arthurroman ist.

Wenn auch im Ogier die hilfreiche Dame fehlt, so ähnelt diese Dichtung dem Perceval doch darin, daß beide Helden nicht als Feinde sondern als Gäste in der Stadt resp. im Schloß erscheinen, daß die Bürgerwehr eingreift und daß die eingeschlossenen Helden sich vom Turme herab mit Wurfgeschossen verteidigen. In beiden Gedichten wird der Kampf nicht durch den Sieg der einen Partei beendet, sondern durch das Dazwischentreten des Landesherrn resp. Wirtes. Wie der König im Perceval ist auch der Herzog Robert in der Dijoneepisode auf der Jagd, während der Angriff auf die fremden Gäste stattfindet.

Von den übrigen Chansons ist noch zu bemerken, daß der Verfasser des Gaydon wahrscheinlich Perceval nachgeahmt hat. Wie Gavain wird auch Ferrant durch das beständige Stolpern seines Pferdes zum Einkehren veranlaßt. Wie Gavain vom Könige eingeladen wird, als er zur Jagd geht, so ist Hertaut gerade von der Jagd zurückgekehrt, als er auf der Brücke steht und Ferrant einladet.

Auberon.

Im Anschluß an die Chanson „Huon de Bordeaux“ will ich den Prolog dazu, die Chanson „Auberon“ (Ausg. Graf) behandeln, die etwa im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Aus nicht weniger als vier verschiedenen Stoffen hat der Autor dieses phantastische Hirngespinst

komponiert. Nur die Form ist noch die einer chanson de geste, doch der Inhalt des seltsamsten Abenteuerromans kann nicht fabelhafter sein als der unseres Prologs: fast nichts als Wünsche, Zaubereien und märchenhafte Abenteuer werden erzählt; es sind französische, germanische, altrömische und bretonische Elemente in der absurdesten Weise miteinander vereinigt. Für uns kommen nur letztere in Betracht. Das Eingreifen der Feen, das hier noch mehr geschieht als im Huon, ist wieder bretonischem Einfluß zuzuschreiben. Vier Feen bestimmen der kleinen Brunehaut folgendes: die erste wünscht ihr Schönheit und Klugheit, die zweite, daß sie länger als 300 Jahre leben und während ihres ganzen Lebens froh und heiter sein soll, außer in dem Monate allein, in dem sie stirbt; die dritte, daß sie über alle Feen Macht hat, daß alles, was sie wünscht, in Erfüllung geht und daß sie von ihrem 30. Jahre an nicht mehr altert. Die vierte, die sich hierüber ärgert, bestimmt ihr nun, daß sie von ihrem siebenten Jahre ab von der Welt Abschied nehmen und für immer im Feenreiche weilen soll weder Vater noch Mutter soll sie sehen noch sprechen.

Bei der Feier des 7. Geburtstages Brunehauts geht tatsächlich der Wunsch der vierten Fee in Erfüllung. Während des Mahles kommt plötzlich ein großer Hirsch mit gewaltigem Geweih in den Saal, leert einen Humpen Wein, ergreift dann Brunehaut mit den Hörnern und entführt sie auf eine Wiese, wo es mehr als 3000 Feen und Verzauberte giebt; alles dies ist ganz im Geiste der Arthurromane geschrieben. Auch das Motiv der Ver- und Entzauberung der vierten Fee ist echt arthurisch; und wenn auch nicht etwas ganz Identisches in den Arthurromanen begegnet, so kommen doch ähnliche Motive vor. (Vgl. die Schlange im Bel Inconnu und den Chapalu in der Bataille Loquifer.) Die vierte Fee ist nämlich zur Strafe für den schlechten Wunsch in einen Hirsch verwandelt worden und muß diese Gestalt 20 Jahre beibehalten. Es wird später bei einer Festfeier der Hirsch wieder in eine Dame verwandelt, in die sich Mantanor verliebt, und die er, gegen das Versprechen, für immer im Feenreiche zu bleiben, heiraten darf.

Sogar Artus und Morgue greifen in die Handlung ein. Brunehaut schlägt einst ihrem Gatten als passende Gemahlin für ihren Sohn Jules Morgue vor. „Diese ist", sagt sie, „von Zaubervolk entführt worden und von einem Feenkönige erzogen; mehr wußte dieser als alle anderen; Morguen hat er alle seine Zauberkünste gelehrt. Ein elfenbeinernes Horn hat sie, das, sobald sie es bläst, von allen ihren Leuten gehört wird, die sogleich erscheinen." Der Kaiser ist ganz damit einverstanden, daß Jules sie heiratet. Am andern Tage wünscht Brunehaut zuerst ihren Sohn mit seinen Baronen, darauf Artus mit Morgue und ihrem Gefolge herbei; der Wunsch geht sogleich in Erfüllung. Artus ist natürlich sehr verwundert, daß er sich so plötzlich an diesem fremden Orte befindet. Brunehaut teilt ihm ihren Wunsch mit, und ohne Bedenken willigt er ein. Auch Morgue und Jules Cesar sind gern zu ihrer Verbindung bereit; die Hochzeit wird glänzend gefeiert. Nach dem Feste wünscht Brunehaut Artus wieder in sein Reich zurück; sodann weist sie ihrem Sohne Monmur als Herrschaft an. Sie teilt ihm die Eigenschaften von Morgues Zauberhorn mit und schenkt ihm einen Becher, der die Kraft hat, sich von selbst mit Wein zu füllen, wenn der Besitzer trinken will; es ist natürlich derselbe wie im „Huon de Bordeaux".

Aus der Ehe Jules und Morgues gehen nun zwei Söhne hervor, deren Schicksal wiederum die Feen bestimmen: Dem ältesten wünschen sie, daß er der mächtigste römische Kaiser wird, eine edle Königstochter heiratet und Gott so treu dient, daß er heilig gesprochen wird. Dem anderen Kinde wünschen sie folgendes: die, welche es trägt, bestimmt, daß es in Monmur herrschen soll; seine Wünsche werden so weise sein, daß sie alle in Erfüllung gehen; die gesamten Bewohner des Feenreichs sollen ihm gehorchen. Die Fee, die den ältesten trägt, ärgert sich hierüber und wünscht, daß der zweite Sohn nur drei Fuß hoch werden soll, eine andere dagegen, daß er das schönste Geschöpf auf Erden werde, von seinem 15. Jahre an nicht mehr altere und ein Alter von über 300 Jahren

erreiche. Aehnlich lauteten die Wünsche der Feen im „Huon de Bordeaux“.

Noch ein anderes Mal tritt König Artus auf. Nach Jules Cesars Tode wird Auberon Herrscher des Feenreichs, wo auch Brunehaut und Morgue weilen. Weil er Brunehaut so treu gedient hat, verleiht sie ihm die Kraft, überall da zu sein, wohin er sich wünscht und zwar mit 10000 seiner Ritter. Er besichtigt nun seine Länder, u. a. ist er auch auf seinen Wunsch in Britannien am Hofe des Königs Artus. Dieser ist sehr über seine Schönheit erstaunt und hält ihn für ein Kind, obgleich er schon 50 Jahre zählt. Er läßt ihm zu Ehren ein großes Turnier veranstalten, an dem seine gesamte Ritterschaft teilnimmt. Auberon besiegt alle und gewinnt manches schöne Pferd. Am folgenden Morgen nimmt er von Artus Abschied und wünscht sich mit den Seinen wieder nach Monmur. Das hier und noch an anderen Stellen des Gedichtes erwähnte Turnier weist wieder auf höfischen Einfluß.

Am Schlusse der Chanson wird noch die Besitznahme des Turmes Dunostre durch Satanas und den Riesen Orgueilleus erzählt; die Schläge der beiden Kupferstatuen werden durch Abstellen der Maschine angehalten, sodaß die beiden Unholde ungehindert passieren können. Auberon, der gerade schläft, wird seines *hauberc* beraubt und aus dem Schlosse getragen. Endlich folgt noch die Schilderung der Gefangennahme Sebiles.

Der Dichter hat sich also getreu an das Gedicht „Huon de Bordeaux“ gehalten, seine Hauptgedanken daraus geschöpft und das dort Angedeutete nur etwas weiter ausgeführt.

Fortsetzungen zu „Huon de Bordeaux.“

Nach Schweigel (Ausgaben und Abhandlungen) weist die Turiner Handschrift LII. 14 außer dem Prologe auch noch eine Fortsetzung von vier Chansons auf. Es wird in ihnen der Aufenthalt Huons im Feenreich und die Geschichte seiner Kinder und Enkelkinder erzählt. Schweigel betitelt das erste Gedicht: „La chanson d'Esclarmonde“; für uns

kommt nur der Schluß in Betracht. Nach einer Reihe von Abenteuern werden Huon und seine Gemahlin Esclarmonde von einem Mönche, einem gefallenen Engel, über das griechische Meer ins Feenreich Auberons getragen. Der Mönch zaubert ihnen noch ein Schloß, Speise und Trank hervor und nimmt dann Abschied. Am folgenden Tage bekommen Huon und seine Gefährten Monmur bald in Sicht; von Clarimondés, dem Sohne einer Fee, werden sie über einen Fluß gesetzt und erfahren von ihm, daß Auberon krank ist. Dieser ist bei ihrer Ankunft so erfreut, daß er seine Leiden vergißt, ihnen entgegeneilt und sie zu Erben seines Reiches einsetzt; er teilt Huon noch mit, daß er jedes Jahr am Johannisfeste gegen Artus zu kämpfen habe, der auch Ansprüche auf das Feenreich macht. Huon sieht das Heer des Artus auf einem Berge lagern; sodann ruft Auberon durch einen Pfeilschuß seine Untertanen herbei und setzt vor ihnen Huon und Esklarmonden als Erben ein. Artus ist inzwischen gekommen und beansprucht das Reich; Auberon setzt einen Kampf zwischen ihm und Huon auf den Johannistag fest. Vorläufig schließt man Waffenstillstand. Nachdem Auberon seinen goldenen Becher und sein elfenbeinernes Horn dem Nachfolger übergeben hat, stirbt er. Engel tragen seine Seele ins Paradies. Am Johannisfeste kämpfen Artus und Huon, doch die Schlacht bleibt unentschieden. Sie schwören, alljährlich den Kampf fortzusetzen. Nach Auberons Beisetzung ziehen sich alle Feen in die Wälder zurück, nur wenige Untertanen bleiben. Huon ist betrübt darüber und wünscht alle Bewohner seines Reiches herbei. Mit Gottes Hilfe geht sein Wunsch in Erfüllung. Morgue sagt, sie wollen ihm zwar gern gehorchen, doch müsse er eine Fee heiraten. Er wird davon ohnmächtig. Doch bald kommt er wieder zu sich, und Morgue tröstet ihn. Die Feen halten einen Rat und beschließen, Esclarmonde ins irdische Paradies zu führen, wo Jesus sie mit den Gaben einer Fee ausstatten soll. Auf ihren Wunsch befinden sie sich dort und sind an der Quelle der Jugend. Dreimal taucht jede Fee Esclarmonden in die

Quelle; sie ist sogleich verjüngt und wird es ewig sein. Auf Morgues Gebet erscheint Jesus, der Esclarmonden in eine Fee verwandelt. Sie wünscht sich darauf mit den anderen Feen ins Feenreich zurück und ist sogleich am Throne Huons. Die gesamte Feerie huldigt ihrer Königin, die feierlich gekrönt wird. Auch die Feen Oriande, Marse, Sebile und Morgue werden von Huon gekrönt. Noch herrscht große Freude in Monmur, als Artus zurückkehrt und den Kampf erneuert; da abermals keine Entscheidung eintritt, wiederholen sie den Schwur, jedes Jahr den Krieg fortzusetzen, und hiermit schließt die wenigstens am Ende ganz im Geiste der Arthurromane geschriebene Chanson.

Die zweite Folge wird gebildet durch die Chanson „Clarisse und Florent.“ Bereits in dem vorhergehenden Gedichte war gesagt, daß, als die Stunde der Niederkunft Esklarmondens herannahte, 30 Feen erschienen und ihr prophezeiten, sie werde eine Tochter gebären, die nach großem Unglück die Gemahlin des Königs von Arragonien werde. Als das Kind geboren wurde, wünschte ihm eine Fee große Schönheit und bat Gott, daß nur Florent von Arragon es begehren solle. Von den Feen wurde es gesegnet und bei der Taufe erhielt es den Namen Clarisse. Die Abenteuer Florents und Clarisses sind denen von Aucassin und Nicolette nachgeahmt. Am Schluß, als Huon mit Hilfe seiner Zauberkünste die Widersacher Florents besiegt und versöhnt hat, werden Florent und Clarisse unter dem Beisein Morgues, Oriandes und vieler anderer Feen einander angetraut, und es wird eine glänzende Hochzeit gefeiert. Huon läßt durch seine Zaubermacht Schlösser und Häuser entstehen, wünscht, daß Wälder und Flüsse sich bilden, und nimmt dann Abschied, da er den Kampf mit Artus fortsetzen muß.

Die Chansons „Ide und Olive“ und „Godin“ kommen für uns nicht in Betracht.

Garin de Monglane.

Bei der Chanson „Garin de Monglane“ haben wir sogar den Fall, daß ein Arthurroman direkt als Vorlage benutzt ist, wie schon Stoeriko nachgewiesen hat. (Vgl. A. u. A. Bd. 77.)

Dies ist der Roman „Durmart li Gallois“, der im Gegensatz zu den übrigen Arthurromanen frei ist von Schilderungen wunderbarer Ereignisse. (Vgl. Suchier, Literaturgeschichte p. 204.) Als Grundgedanken führt der Dichter aus, daß die ehrbare bürgerliche Liebe, die zur Ehe führt, viel höher zu schätzen ist als die ritterliche Minne. Dasselbe ist auch die Hauptidee unserer Chanson. Um das Abhängigkeitsverhältnis beider Gedichte näher auszuführen, halte ich mich an die Untersuchung Stoerikos; zugleich benutze ich für „Garin“ seine Analyse, die er von der Chanson gibt, für „Durmart“ die Inhaltsangabe im XIII. Bd. des Jahrbuchs für romanische und englische Literatur.

Der einleitende Teil reicht in beiden Gedichten bis zum Auszuge der Helden. Da die Einleitungen nur in der Komposition und nicht stofflich Uebereinstimmung zeigen, will ich sie erst später behandeln. Wir wollen zunächst die stofflichen Aehnlich- resp. Gleichheiten des Hauptteils beider Gedichte betrachten.

Garin wie Durmart begegnen einem Manne, der ihnen von der schönsten Jungfrau erzählt, die er je gesehen; er wünscht, daß sie dem Helden als Gattin angehöre. In beiden Fällen verliebt sich der Held in die Schöne, ohne sie je gesehen zu haben, und macht sich allein auf, sie zu suchen. Garin reitet im Lande umher, überall nach der Jungfrau fragend, bis er endlich in einen Wald kommt und bei einem Ritter freundlich aufgenommen wird. Er erzählt ihm von seiner Liebesangelegenheit und fragt ihn deshalb um Rat. Der Ritter sagt ihm darauf, daß vor einigen Tagen eine Jungfrau, die so schön wie keine zweite sei, ihren Hund verloren habe, der jedoch fähig sei, seine Herrin stets wiederzufinden. Er bietet dann unserm Helden das Tier an; Garin nimmt am

nächsten Morgen Abschied und begibt sich auf die Suche der Dame.

Ganz ähnlich ist der Vorfall im Durmart. Als dieser nach dreijähriger Meerfahrt in Irland angekommen ist, um die Königin des Landes zu suchen, hat er ein Rencontre mit einem Ritter, der, als er besiegt ist, zwar keine Auskunft über seine Geliebte geben kann, ihm jedoch seine Hündin schenkt, die ihm, wie er sagt, den Weg weisen wird. So gelangen also beide Helden in den Besitz eines Hundes, der sie zu ihrer Angebeteten bringen soll. Unterwegs trifft Garin seines Wirtes Bruder, der ihn für den Dieb des Hundes hält und angreift; der Ritter wird erschlagen, der Begleiter verliert in dem Kampfe die linke Hand und flieht. Während Garin ihn verfolgt, kommt ein Räuber und stiehlt sein Pferd und seinen Hund, die an einen Baum gebunden waren. Unser Held eilt ihm nach, kann ihn jedoch nicht einholen. Dem Diebe wird Pferd und Hund von Räubern abgenommen, er selbst an einen Baum gebunden. Während Garin unterdessen im Walde sitzt und von seiner Geliebten träumt, die er für sich verloren glaubt, wird er von Brahez, einem Vetter des erschlagenen Ritters, und seinem Gefolge angegriffen; unser Held schlägt sie jedoch in die Flucht. Er schwingt sich auf das Pferd des einen und reitet davon. Dann folgt er den Spuren seines gestohlenen Pferdes und findet am Ausgange des Waldes den gefesselten Schurken. Dieser erzählt ihm sein Unglück und zeigt ihm den Pfad, den die Räuber eingeschlagen haben. Als Garin auf dem bezeichneten Wege weiterreitet, wird er einen Ritter gewahr und bei ihm einen Diener mit einem Saumtier; in einiger Entfernung davon sieht er eine Jungfrau zu Pferde. Es folgt eine ausführliche Schilderung ihrer Schönheit. Sie ist, wie sie sagt, die Tochter des Grafen von Limoges; man hat sie enterbt und mit einem Grafen von Auvergne verlobt, dem sie anheimfällt, wenn kein Kämpfer für sie eintritt. Garin erzählt darauf die Geschichte seines Lebens und sein Liebesabenteuer. Als er sie fragt, ob sie diejenige sei, die er suche, lacht sie, hebt ihren Schleier und

zeigt ihr schönes Gesicht. Auch schlägt sie ihm vor, er solle sie begleiten; zugleich verspricht sie ihm eine Begegnung mit dem wunderschönen Mädchen, das man ihm so sehr gepriesen hat. Sie reiten weiter und machen auf einer Wiese Halt. Der Begleiter des Fräuleins, dem die Anwesenheit unseres Helden mißfällt, zeigt sich als Feigling, da er Garins Forderung zurückweist. Als sie das Mahl eingenommen, legen sie sich schlafen. Am anderen Morgen, als Hernaut Garin im Schlafe ermorden will, rettet ihn Mabilette. Sie reitet jedoch, ohne ihn zu wecken, davon, trotzdem es ihr schwer wird, ihn zu verlassen, da sie sich in ihn verliebt hat. Garin erwacht erst spät, macht sich dann aber schnell auf und folgt der Spur Mabilettes. Diese ist inzwischen von vier Räubern überfallen, ohne daß ihr Hernaut im geringsten Hilfe leistet. Ein Räuber ist gerade im Begriff, ihr Gewalt anzutun, als Garin dazu kommt, jenen und noch zwei von seinen Gefährten erschlägt, den vierten aber schont, weil er ihn um Gnade anfleht und ihm das schönste Pferd verspricht. Von Mabilette trennt er sich jedoch gleich wieder, in der Hoffnung, sie in Monglane wieder zu treffen.

Bis hierher stimmt der Gang der Handlung mit dem im Durmart ziemlich überein, wenn auch das Gemeinsame nicht den ganzen Inhalt bildet. Auch Durmart begegnet der Geliebten, ohne zu wissen, daß sie es ist; Fenise wie Mabilette giebt sich nicht zu erkennen, auch als sie weiß, daß sie die Gesuchte ist. Die erstere hat gleichfalls einen Ritter bei sich, der wie Hernaut etwas entfernt ist, als Durmart zu ihr kommt. Ihre Schönheit und die Kostbarkeit ihres Pferdes wird ausführlich beschrieben. Als Durmart nach seiner Geliebten fragt, lächelt auch sie über solch seltsame Liebe und fordert ihn auf, mit nach Landoc zu kommen, wo der stolze Cardroain die Schönheit seiner Freundin Ide und den Sperber verteidigt, den ihr Ritter für sie gewinnen will (cf. Erec); daselbst könne er bei den zahlreich versammelten Leuten leicht Kunde von seiner Geliebten erhalten. Beide Jungfrauen stellen dem Helden also Auskunft über seine Geliebte bezw. eine Begegnung

mit ihr in Aussicht; beide nehmen ihre Schleier ab, sodaß ihre Schönheit bewundert werden kann. Auch der Begleiter Fenises ist ein Feigling, da er bei der Herausforderung Cardroains den Mut verliert und auf den Kampf mit ihm verzichtet; erst Durmart tritt für Fenise ein und rettet sie dadurch, daß er Cardroain tötet. So geraten also Mabilette wie Fenise durch die Feigheit ihres Begleiters in Gefahr, aus der sie erst der Held befreit.

Es sind noch einige gemeinsame Einzelheiten zu erwähnen:

a) Garin besiegt vier Räuber; drei tötet er, einem schenkt er wegen seiner Versprechungen das Leben. Durmart kämpft gegen sieben Ritter, von denen er sechs tötet; den siebenten holt er auf der Flucht ein und willfährt seiner Bitte um Gnade.

b) Ehe Garin, nach dem Kampfe mit Hernaut, in Monglane anlangt, besiegt er in einem Streite fünfzehn Gegner. Durmart tötet, ehe er mit Creoreas kämpft, in ähnlicher Weise sieben Ritter.

c) Als Garin in Mongraver gefangen ist, zeigt er sich als den besten Ritter dadurch, daß er das wilde Pferd zähmt. Ebenso beweist Durmart seine hervorragende ritterliche Tüchtigkeit dadurch, daß er sich auf den Zauberstuhl setzt, ohne vom Wahnsinn befallen zu werden.

d) Garin gelangt nach langer Trennung dadurch in den festen Besitz Mabilettes, daß er Gaufrois, der Monglane belagert, besiegt und so die Geliebte befreit. Bemerkenswert ist, daß Kaiser Karl unter den Mauern Monglanes noch einmal auftaucht. Durmart findet auch endlich Fenise wieder, aber eingeschlossen von Nogands Heer. Er kämpft siegreich gegen dasselbe und gelangt durch Vermittlung Artus' in den Besitz der Geliebten.

Eine frappante Uebereinstimmung ist also zwischen unseren beiden Gedichten ohne Zweifel vorhanden. Nach G. Paris (Hist. litt. XXX. 152) ist zwar der Zug, daß sich der Held in eine Prinzessin auf das bloße Gerücht ihrer Schönheit hin verliebt, in den Dichtungen von fast allen Völkern vorhanden und beweist allein nichts für eine nähere Beziehung unserer

beiden Werke; in Verbindung mit anderen Uebereinstimmungen aber trägt er sehr wohl dazu bei, einen Zusammenhang beider Gedichte zu beweisen. Wie bereits gesagt, besteht eine Identität im Durmart und Garin darin, daß beide Male der Held einen Hund als Führer zur Geliebten hat. Da Kirchrath (A. u. A. XXI) für Durmart die Quelle dieser Episode im Perceval zu finden geglaubt hat, so hat auch Stoeriko diesen zur Vergleichung herangezogen. Ich will nur kurz das Resultat seiner Untersuchung angeben:

1. In Garin de M. und Durmart erhält der Held den Hund von einem Ritter, während Perceval ihn von einer Dame bekommt.

2. Garin und Durmart empfangen ihn mit der Weisung, daß er sie zur Geliebten bringen werde, während der Hund im Perceval dem Helden zunächst auf der Hirschjagd helfen soll; erst später erfährt er, daß er, dem Tiere folgend, zu seiner Dame gelangt.

3. Garin und Durmart kennen ihre Geliebte noch nicht während Perceval erst in Folge persönlicher Bekanntschaft mit ihr auf die Jagd ausreitet, um sie zu gewinnen.

4. In den beiden Gedichten finden Kämpfe des Hundes wegen statt, im Perceval nicht.

Es gibt nun auch drei Punkte, in denen die Chanson Garin dem Perceval näher steht, als dem Durmart:

1. Dadurch daß bei Garin und Perceval der Hund der Geliebten gehört, die er suchen soll, ist seine Findigkeit mehr auf den natürlichen Instinkt reduziert; dies ist bei Durmart nicht der Fall.

2. Garin werden Pferd und Hund gestohlen, während er kämpft; Perceval ebenso Hund und Hirschkopf.

3. Der Ritter, der Garin den Hund gibt, weiß, daß das Tier der Jungfrau gehört, welche Garin sucht, trotzdem verlangt er:

Quant vous l'avrez trouvée, le braket rammenroiz.

Dies erinnert an die Stelle im Perceval: *Le braket me gardez molt bien* . . . und kann eigentlich nur mit Hilfe derselben verstanden werden.

Außer dieser Episode besteht nach Stoeriko eine Uebereinstimmung noch darin, daß, wie Garin mit dem Räuber das Abenteuer in der Grube hat, Perceval es mit einem Ritter im Grabe zu tun hat.

Aus diesen Uebereinstimmungen geht hervor, daß der Verfasser des Garin Perceval benutzt hat.

Es fragt sich nun, ob die übrigen stofflichen Uebereinstimmungen zwischen Durmart und Garin, die nicht aus Perceval stammen, sich dennoch auf Grund ihrer gemeinschaftlichen Grundlage erklären lassen. Dies ist nicht glaubhaft. Eine engere Beziehung zwischen Durmart und Garin verraten vielmehr folgende Punkte:

1. Die Art und Weise, in welcher der Held auf die Geliebte aufmerksam gemacht wird, ist in beiden Gedichten dieselbe.
2. Durmart wie Garin verlieben sich in die Dame, ohne sie zu kennen.
3. Die erste Begegnung mit ihr nimmt in beiden Gedichten denselben Verlauf, indem die Jungfrau sich nicht zu erkennen gibt und dem Helden Auskunft über seine Geliebte verspricht.
4. Die Rolle des Hundes.
5. Die Begleiter des Fräuleins sind beide als feige charakterisiert.
6. Sie trachten dem Helden nach dem Leben, was jedoch durch die Schöne vereitelt wird.
7. Der Held befreit die Jungfrau aus gefahrvoller Lage, in die sie durch die Feigheit des Begleiters gelangt ist, und besiegt letzteren in einem Zusammentreffen.

Der Beweis dürfte erbracht sein, daß von den Verfassern der eine das Gedicht des anderen benutzt hat.

Stoeriko prüft ferner, ob die Behandlung des gesamten Stoffs im Durmart und Garin zur Annahme führt, daß ein der zwei Dichtungen das Vorbild der anderen gewesen sein müsse. Ich will nur kurz die Resultate angeben, die Stoeriko bei der Untersuchung der Technik beider Gedichte finde

Zunächst ist die Disposition beider Romane dieselbe. Dem Aufenthalte Garins am Hofe Karls steht gegenüber das Leben Durmarts mit der Frau des Seneschalls, der Ausfahrt Garins zur Eroberung Monglanes resp. zur Auffindung Mabilettes entspricht die Ausfahrt Durmarts, die Königin von Irland zu suchen, endlich gleicht der Zug Garins an den Hof Karls in Begleitung Mabilettes dem Durmarts und Fenises nach Rom.

Trotzdem die Einleitungen stofflich von einander verschieden sind, ist doch eine Uebereinstimmung in der Komposition unverkennbar. Den Kernpunkt der Einleitung bildet im einen Falle die Liebesgeschichte Durmarts mit der Frau des Seneschalls, im anderen die Garins mit der Kaiserin. Trotzdem die Liebesangelegenheit einen ganz verschiedenen Charakter in beiden Dichtungen hat, stimmen doch mehrere Punkte überein. In beiden Fällen wird der Held in einen Liebeshandel mit einer verheirateten Frau verwickelt, der den einen mit seinen Eltern, den anderen mit dem Kaiser entzweit; nachdem sie wieder mit ihnen versöhnt sind, ziehen sie allein auf Abenteuer aus.

Auch in der Anlage des Hauptteils beider Gedichte ist eine Uebereinstimmung vorhanden. Hat man mehr die Entwicklung und den Verlauf der ganzen Handlung im Auge als die einzelnen Episoden, so kommen wir zu einer Dreiteilung, zunächst im Garin:

1. Garin geht mit Mabilette nach Monglane, um diese von dem lästigen Freier Hugon zu befreien, was ihm auch gelingt.

2. Im zweiten Teil wird erzählt, wie Gaufrois Mabilette zur Ehe mit ihm zwingen will; Garin gelingt es aber sowohl Mabilette als Monglane zu erobern.

3. Der dritte Teil handelt davon, wie Garin seine Eroberungen verteidigt; er wird in neue Kämpfe verwickelt, besteht sie glücklich und kommt gerade im rechten Augenblick vor Monglane an, um seine von Gaufrois belagerte Geliebte zu befreien.

Der Hauptteil des Durmart hat folgende Disposition:

1. Ausfahrt des Helden, seine Geliebte zu suchen; erste

Begegnung mit ihr, Zug nach Landoc und siegreicher Kampf Durmarts.

2. Der Held wird von der Geliebten getrennt und irrt umher, sie wiederzufinden.

3. Durmart findet die Geliebte von Nogans belagert, befreit sie und erhält ihre Hand.

Eine Uebereinstimmung in der Anlage des Durmart mit der des Garin ist augenscheinlich, und zwar im Anfange und am Schlusse am größten. Denn in derselben Weise ziehen beide Helden aus, ihre Geliebte zu suchen, aus derselben gefahrvollen Lage befreien sie sie zuletzt.

Auf die technischen Einzelheiten, die in beiden Gedichten übereinstimmen, will ich nicht weiter eingehen, da sie sich zum größten Teil schon aus dem gemeinsamen Stoff ergeben. Doch trotz der großen Uebereinstimmung beider Gedichte weichen sie auch in einigen Punkten von einander ab. Auch dies will ich hier übergehen; nur möchte ich kurz bemerken, daß Stoeriko bei der Behandlung der Abweichungen beider Gedichte nachweist, daß der Durmart viel besser komponiert ist als der Garin. Da trotz aller Unterschiede die technische Anlage bei beiden Gedichten übereinstimmt, so muß uns dieses Resultat in der Annahme bestärken, daß eine Entlehnung zwischen beiden Dichtern stattgefunden habe, und zwar bildet „Durmart“ die Vorlage von „Garin“, wie Stoeriko bewiesen hat.

Zum Schluß wollte ich noch auf die im Garin erzählte Geburt des Riesen Robastre hinweisen, dessen Eltern ein Geist und ein junges Mädchen sind, die der Geist überraschte; es ist dies wohl eine Nachahmung der Geburt Merlins, der ebenfalls von einem Dämon und einem jungen Mädchen gezeugt wurde. (Vgl. Romans de la Table ronde II. 17 ff.)

Doon de Maience.

Es war eine beliebte Kontrastwirkung der Sage, große Helden in ihrer Jugend als vermeintliche Toren ein mißachtetes Leben führen zu lassen, aus dem sie dann plötzlich

zu herrlichen Ruhmestaten erwachen. Wir fanden dies Motiv bereits bei Perceval und Aiol; es findet sich nun auch im Doon de Maience. Die uns von dieser Chanson erhaltene Redaktion verrät an vielen Stellen ein relativ junges Datum. Nicht nur manche von den letzten Chansons de geste sind zitiert, auch begegnen mehrfache Anspielungen auf die Romane des Arthurzyklus, die namentlich auf den ersten Teil des Gedichtes von Einfluß gewesen sind. Die abenteuerlichen Jugendjahre des Helden gleichen ganz denen Percevals. Ebenso wie dieser reitet der in Ritterschaft unerfahrene Doolin aus, um seine mit dem Scheiterhaufen bedrohte Mutter zu befreien. Sein als Einsiedler lebender Vater gibt ihm Lehren, die zum Teil mit denen der Mutter Percevals wörtlich übereinstimmen. Wie Keu und andere sich über Perceval lustig machen, so wird auch Doon verspottet. Als er an einen Fluß kommt und sich von dem Fährmann übersetzen lassen will, merkt dieser sofort, wen er vor sich hat, denn trotzdem er als Ritter bewaffnet ist, benimmt er sich wie einer, der von dem gesellschaftlichen Umgang in der Welt keine Ahnung hat. In hochmütigem und ironischem Tone fragt ihn der Schiffer: Wer seid Ihr und wen sucht Ihr? Wollt Ihr König Arthur rächen?“ Ohne den Spott zu merken bittet Doon um Ueberfahrt. „Freund“, sagt der Fährmann, habt Ihr argent?“ Das Kind, das nicht weiß, was das ist, fragt ganz erstaunt: „Ihr fragt mich, Herr, ob ich *la gent* trage, ich trage nichts als mich selbst.“ Der Batelier wird zornig und will ihn nicht ohne Fährgeld übersetzen. Beide werden handgemein, und der Fährmann wird so sehr verwundet, daß er stirbt. Die Mischung von jugendlicher Unerfahrenheit mit aufflammendem Heldenmut ist dem Dichter gut gelungen.

Noch eine andere Stelle erinnert an Perceval. Als Doon glücklich ans andere Ufer gelangt ist, befindet er sich in der Nähe eines Schlosses, wo man viel Lärm macht: Glocken läuten, Arbeiter dreschen Getreide aus, Kamine rauchen, Leute schreien, Hunde bellen u. s. w. „Bei den Heiligen des Himmels“, sagt das Kind, „dies muß die Hölle sein, von der

mir mein Vater so viel erzählt hat; laßt uns von hier fliehen.“ Doch ist er noch nicht weit gekommen, als er seinen Hirsch, der ihn begleitete, herbeilaufen sieht, da er von den Bauern verfolgt wird. „Schurken,“ sagt er, „laßt das Tier in Ruhe!“ Da sie sich nicht darum kümmern, stürzt er sich auf sie und tötet eine ganze Menge von ihnen. Wie Perceval versteht also auch Doon zu siegen. Als der Schloßherr mit einer Schar Ritter auf die Rufe seiner Leute hin aus dem Tore herauskommt, das Doon für die Pforte der Unterwelt hält, denkt er, es sind Teufel; doch mit Gottes Hilfe nimmt er es mit ihnen auf.

Auf seinem weiteren Wege begegnet Doon einem Barone, der ihn auf sein Schloß führt; es ist der Bruder eines Riesen, den Doon kurz vorher im Turnier getötet hatte. Als nun der Schloßherr von einem Neffen erfährt, daß der Gast der Mörder seines Bruders ist, stürzt er sich auf ihn, um ihn zu schlagen. Doch dieser entwaffnet und tötet ihn. Diese Stelle ist wieder eine Parallele zu der oben behandelten Episode aus dem Perceval. (Vgl. S. 41.) Wie Gavain ist auch Doon Gast eines Mannes, dessen Vater resp. Bruder sie getötet haben. Dasselbe Motiv finden wir noch mal im Perceval. Kurz nach seinem Abenteuer im Zauberschlosse trifft Gavain einen Ritter, Namens Guiromelans, dessen Vater und Vettern er früher getötet hat. Sowie Guiromelans weiß, daß er den Mörder seiner Verwandten vor sich hat, fordert er Gavain, und sie kämpfen miteinander.

Nachdem Doon den Schloßherrn erschlagen hat, stillt er zunächst seinen Hunger; plötzlich hört er eine sanfte Stimme singen. Er durchläuft das Haus und kommt zu einem Zimmer, in dem er ein schönes, reichgekleidetes Mädchen auf einem Bette liegen sieht. Sie heißt Nicolette; da sie geschlafen hat, weiß sie nichts von dem, was im Schlosse passiert ist. Auf Doons Frage, weshalb sie sich eingeschlossen habe, antwortet sie: „Um ohne Zeugen weinen zu können, da ich einen Greis heiraten soll“. Doon tröstet sie und sagt, kein anderer als er wolle sie heiraten. Schon lange liebe er sie und habe

schon viele Abenteuer bestanden, um zu ihr zu gelangen. Auch simuliert er, das Jawort ihres Vaters zu haben; jedoch sei es Sitte in seinem Lande, daß jeder, der heiratet, seine Braut vorher küsse und eine Nacht bei ihr zubringe. Als sie darüber entsetzt ist, holt er einen Gürtel ihres Vaters als Beweis seiner Zustimmung. Die Zweifel Nicolettes sind jetzt gehoben; Doon küßt sie mehrere Male und nachdem sie zu Abend gegessen, schläft er bei ihr.

Aehnliche Liebesszenen gibt es in den Arthurromanen eine ganze Menge. Z. B. Perceval III. 106 wird ein Liebesabenteuer Gavains mit der Schwester des Brandalis geschildert. Es heißt da:

„Par un baisier l'en a saisie;
D'amours, de droit, de cortoisie,
Ont puis ensamble tant parlé
Et boinement ris et jué
Qu'ele a pierdu nom de pucele.“

Als der Vater des Mädchens, Nores de Lis, zurückkommt, gesteht sie ihm, daß sie nicht mehr Jungfrau ist. Es kommt zwischen Gavain und ihm zum Kampfe, in dem Nores de Lis getötet wird. Also auch insofern stimmen die beiden Episoden überein, als der Verführer den Vater der Geliebten tötet. Später Bd. V. 56 ff. wird noch ein Liebesverhältnis Gavains erzählt, das er mit der Schwester des *petit chevalier* hat. Der pikanten Liebesaffäre zwischen Doon uud Nicolette könnte man als Pendant auch die reizende Szene zwischen Ferrant und einem jungen Mädchen im „Gaydon“ gegenüberstellen. Bei dieser Gelegenheit wollte ich gleich erwähnen, daß auch in die Chanson „Gaydon“ der Verfasser in Anlehnung an die Dichter der neuen Schule eine Reihe abenteuerlicher und romantischer Züge eingeflochten hat. Während der Anfang einen episch-feudalen Grundcharakter hat, wird im Folgenden der Neffe Gaydons, Ferrant, zum Hauptträger der Handlung, der infolge seiner abenteuerlichen Fahrten den Eindruck eines von Partikularinteressen beseelten Abenteurers macht; das wunderbare Element fehlt allerdings.

Im zweiten Teile der Chanson „Doon de Maience“ begegnen noch einige Beziehungen zum Arthurzyklus, die weniger wichtig sind. Vers 8250 ff. sagt Garin von Robastre, daß er der kühnste Mann sei, der jemals am Leben war. „Er ist der Sohn eines Geistes, der bei seiner Mutter lag.“ (Vgl. das bei der Chanson Garin de Monglane Bemerkte.)

Vers 8753 ff. heißt es: Finechamp, das Schwert Garins, wurde während der Sündflut ausgegraben; Merlin hatte es gefunden und Arthur gegeben, der es lange gebrauchte. Dann endlich V. 10675 wird gesagt, daß die Königin Helissent und ihre Tochter in einem hohen Turme sind, der zur Zeit des Königs Arthur gebaut wurde.

Maugis d'Aigremont.

Bei der Chanson „Maugis d'Aigremont“ hat F. Castets bereits in seinen Recherches sur les origines des chansons de geste (Extrait de la Revue des langues romanes) nachgewiesen, daß der Autor des Maugis die Geschichte Lancelots kannte und von ihr beeinflußt ist. Er wußte, wie der Sohn des Königs Ban und seine Vettern Lionel und Bohor von Viviane, der Dame vom See, erzogen worden waren.

Als die Herzogin von Aigremont zwei Söhne gebiert, steckt sie in das rechte Ohr eines jeden einen goldenen Ring, von denen der eine mit einem Steine versehen ist, der ein sicherer Schutz gegen die Dämonen ist. Nach Castets stammt dies aus dem Lancelot, wo Viviane bei ihrer Trennung von Lancelot ihm auch einen Ring gibt, der ihn vor allerhand Zaubereien bewahrt. Während des darauffolgenden Kampfes zwischen Beuve und den Sarazenen raubt ein Spion, Namens Tapinéas, das älteste Kind, trägt es nach Monbranc, wo Esclarmonde, die Gattin des Admirals Sorgalé, sich seiner annimmt und ihm den Namen Vivien gibt. Nach Castets hat der Dichter den Namen Vivien entweder den Enfances Vivien entnommen oder es ist eine Reminiszenz an die Fee Viviane. Das zweite Kind wird von einer Sklavin gestohlen, die nach Palermo will, von wo sie geraubt war. Sie passiert das Meer, jedoch als

sie sich unter dem Feendorn (l'espine à la fée) ausruht, wird sie von einem Löwen und Leoparden überrascht und zerfleischt; jedoch geraten die Tiere hierüber in Streit und töten sich gegenseitig. Die Fee Oriande, die, als sie vorbeikommt, das Kind am Boden liegen sieht, hebt es auf und liebkost es. Das Eingreifen der Feen ist wieder arthurischer Einfluß; auch rührt nach Castets die Bezeichnung des Ortes „l'espine à la fée" von der Stelle her, wo Viviane ihre Künste von Merlin lernt. Bei P. Paris R. de la T. R. II. p. 184 heißt es:

> *„si troverent un buisson d'aubes épines haut et bel, tout charchié de flors. Il s'assistrent dessouz* etc.

Nach diesen fleurs d'aubépine ist seiner Meinung nach auch der Name des Feenschlosses Rocheflour gebildet. Oriande läßt nun das Kind taufen und nennt es Maugis (mal gisant) *pour cheu qu'il l'ont trouvé u bois à la verdour.* Wie Lanzelot von Vivianen wird unser Held von Orianden erzogen und in der Zauberkunst unterrichtet; er wird sogar von der Fee zum Ritter geschlagen und ihr Freund. Im Folgenden, bei der Beschreibung des langen und hartnäckigen Kampfes mit einer Schlange, in dem Maugis zwar siegt, wo er aber gezwungen ist, die Nacht inmitten von allerhand Reptilien und seltsamen Tieren in einer Höhle zu verbringen, erinnert Castets daran, daß R. de la T. R. IV. 263 Gavain sich in derselben Lage befindet.

Er wirft ferner die Frage auf; „woher ist dem Dichter der Gedanke gekommen, Rocheflor in die Täler des Aetna zu verlegen und weshalb sind Oriande und Bayard in einem so weit von Broceliande und den Ardennen entfernten Lande?" „Man weiß", sagt er, „daß Artus als Beherrscher des Feenreichs betrachtet wurde, dessen Grenzen nach dem Geschmacke der Romantiker wechselten. Wenn nun eine alte Legende Artus nach Sizilien transportiert und ihm den Aetna[1]) als Aufenthaltsort gegeben hat, so muß man sich nicht wundern,

[1]) Ueber Arthurs Aufenthalt im Aetna vergl. Michels Ausg. von Floriant & Florete, Edinburgh 1873.

daß ihm die Feen dorthin gefolgt sind und daß sie ihre Wunder unter dem Himmel Messinas und Palermos tun.“ Eine solche Legende hat existiert; wir besitzen darüber mehrfache Zeugnisse. Gervais de Tilvury sagt folgendes (zitiert nach Fauriel: Dante et les Origines de la langue et de la littérature italiennes I. p. 289—290): „Eines Tages war der Zelter des Bischofs von Catania davongelaufen, und der Stalljunge verfolgte ihn in den Tälern des Aetna. Er kam auf einer weiten Ebene an, die einem Paradiese glich; da sah er in einem mit wunderbarer Kunst erbauten Palaste Artus auf einem Bette von königlicher Pracht ausgestreckt. Darauf erzählte er ihm, daß er sich hier seit langer Zeit befinde, krank an Wunden, die sich alle Jahre wieder öffneten, und die er in einer Schlacht gegen seinen Neffen Mordred und gegen Childerich, den Anführer der Sachsen, erhalten habe.“ (Vgl. Gervasius von Tilvury, ed. Liebrecht S. 95, Hannover 1856.) Später gibt Caesarius von Heisterbach (Dialogus miraculorum, ed. Strange 1851, Distinctio XII. 12) eine Variante dieser Erzählung.

Zur Zeit der Eroberung Siziliens durch den Kaiser Heinrich (1294) verlor sich der Zelter eines Dekans der Kirche von Palermo im Berge Aetna. Der Diener, der ihn suchte, begegnete einem Greise, der ihm mitteilte, daß das Pferd im Berge Gibel sei, wo Arcturus es zurückhielte. Er solle seinem Herrn sagen, daß er sich in 14 Tagen an den Hof des Königs zu begeben habe. Der Dekan, welcher es verschmähte, dieser Einladung zu gehorchen, wurde krank und starb.

Daß Morgue und ihre Gefährtinnen in diesen beiden Erzählungen nicht erwähnt werden, ist nach Castets eine beabsichtigte Auslassung. Die Anwesenheit des Artus auf dem Aetna hat nur dann Sinn, wenn ihm die Feen dorthin gefolgt sind. Was die lateinische Ueberlieferung ausgelassen hatte, hat die volkstümliche bewahrt: der Name der Fee Morgue (Fata Morgana) bezeichnet noch heute eine besondere Art der Spiegelung, die oft in der Meerenge von Messina erzeugt wird. Also nicht der Autor von „Maugis d'Aigremont“ hat

zuerst den Gedanken gehabt, das Feenreich nach Sizilien zu verlegen. Er folgt einer früheren Legende. Er nimmt als bekannte Tatsache an, daß Oriande und die Feen ihren gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Mont Gibel haben.

Als Maugis von Oriande den Namen seiner Eltern und Verwandten erfahren will, teilt sie es ihm erst nach einigem Zögern mit, da sie ihn liebt und er sie nun für immer verläßt. Das hat wiederum sehr viel Aehnlichkeit mit Lanzelots Abschied von Vivianen und ist vom Dichter des Maugis getreulich nachgeahmt. Da nun Maugis nicht bloß ein großer Zauberer und unbesieglicher Ritter ist, sondern auch schön von Gestalt und Aussehen, flößt er den Damen große Liebe ein. Eine dieser Damen ist die Frau Marsiles, mit der er im geheimen ein Liebesverhältnis hat. Nachdem unser Held dem Könige Galafre im Kriege gegen den Kaiser von Persien und gegen Aquilant von Maiogre geholfen und sehr viel zu deren Besiegung beigetragen hat, kehrt er nach Toledo zurück, wo er seinen Liebesverkehr mit der Frau Marsiles fortsetzt; in einer Nacht jedoch wird er von einem Diener im Zimmer der Königin gesehen, und dieser meldet es sogleich dem Könige. Marsile dringt ins Gemach ein; Maugis hat sich jedoch in einen Hirsch verwandelt. Als der König sie trotzdem bedroht, beteuert die Königin, wenn sie mit jemand anders Beziehungen gehabt hätte als mit jenem Tiere, wolle sie lebendig verbrannt werden. Es ist dies abermals eine Entlehnung aus dem Lancelot, wo es sich um ein ähnliches unerlaubtes Liebesverhältnis zwischen diesem und der Königin Guenièvre handelt. (cf. P. Paris, Histoire littéraire XXII. 703.)

Im Laufe der Chanson kommt noch ein Neffe der Fee vor. Es ist Espiet, so genannt, weil er oft das Handwerk eines Spions betreibt; er ist ein drei Fuß hoher, 100 Jahre alter Zwerg. Er läuft sehr schnell, kann zaubern und nimmt an den Schlachten teil mit ebensoviel Mut und Kraft wie der beste Ritter. Er vereint also in sich die Talente Galopins, Picolets und Maubruns von Aigremolée. (Siehe Rajna: Or. della Ep. Fr. 432—433.) Ob bretonischen oder germanischen

Ursprungs, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Später wird von ihm erzählt, daß er Karl dem Großen Furcht machen will, weil er Maugis gefangen sieht; und zwar bedient er sich dazu seiner Zaubereien. Er zieht einen Kreis, legt einen Hut *(capel)* auf den Boden und schlägt darauf. Es kommen 31 schön gekleidete Mädchen; eine singt ein Sonett, eine andere geigt; niemals wurde so schöne Melodie gehört. Nach Castets ist dieses Zauberspiel eine Wiedergabe von dem, wodurch Merlin die Neugierde Vivianens zu befriedigen suchte. Merlin zieht ebenfalls einen Kreis; kurz darauf sieht Viviane Damen und Ritter aus dem Walde kommen, die sich Hand in Hand halten; sie reihen sich um die Linie, die Merlin gezogen hat und machen Musik. (Vgl. P. Paris, R. de la T. R. II. 177.) Das zweite Spiel Espiets ist von anderem Charakter; ebenso die späteren Zaubereien des Maugis und des Zauberers Noiron.

Gaufrey.

Einige Stellen der Chanson „Gaufrey“ scheinen von den Arthurromanen beeinflußt zu sein. Nach der Einnahme Greillemonts schickt Gaufrey einen Ritter, Namens Griffon, zu Karl dem Großen, damit er es ihm ankündigen solle. Da Griffon zu lange bleibt, wird Gaufrey beunruhigt; er schickt Robastre ab, ihn zu suchen. Dieser begegnet nun den merkwürdigsten Abenteuern. Zuerst tötet er eine Räuberbande, um die Ermordung seines Schildknappen Aleaume zu rächen. Er bleibt in ihrem Schlupfwinkel und findet dort eine Bahre, auf die er den Leichnam des Ermordeten legt. Dann zündet er Fackeln und Kerzen um die Bahre herum an, um die Totenwacht bis zum kommenden Tage zu halten; doch der Schlaf überrascht ihn. Malabron, der Vater Robastres, wollte nun seinen Sohn, von dessen Mut und Unerschrockenheit er schon so viel hatte reden hören, auf die Probe stellen. Um Mitternacht kommt er also in den erleuchteten Raum. Er löscht die Kerzen aus, hebt die Bahre mit Geräusch und stößt solches Geschrei aus, daß der Palast davon erdröhnt. Robastre wacht davon auf und ist erstaunt, die Bahre nicht mehr an ihrem früheren

Platze zu sehen; er will sie dort wieder hinstellen, aber sie widersteht; Malabron hält sie fest. Letzterer, der sich auf den Toten gelegt hat, drückt die Seiten Robastres zusammen und wirft ihm flammende Blicke zu. „Was habt Ihr, Aliaume," sagt R., „könnt Ihr nicht in Ruhe sterben?" Darauf gelingt es ihm, die Bahre wieder an den richtigen Ort zu setzen; er zündet die Fackeln wieder an und schläft ein. Malabron verläßt nun die Bahre und verwandelt sich in einen schwarzen Zelter. Robastre versucht ihn zu besteigen. Doch kaum nähert er sich, als das Pferd wiehert, daß das Haus widertönt. Als er den Fuß in den Steigbügel setzen will, ist das Pferd verschwunden, und an seiner Stelle ist ein großer Stier da. (Vgl. übrigens Perceval Bd. V. S. 325, wo erzählt wird, daß der Teufel sich in ein Pferd verwandelt, um Perceval in die Unterwelt zu entführen.) Habe ich es denn mit dem Teufel zu tun? denkt R. Er nimmt seine Axt und vollführt einen mächtigen Hieb; doch nicht einmal die Haut verletzt er dem Tiere. Nachdem es ihn mit den Hörnern zu Boden geworfen und mit den Füßen getreten hat, ergreift R. die Hörner des wütenden Stieres, der ihn im Saal herumzerrt, ihn jedoch nicht erschrecken kann. Bei Anbruch des Tages verwandelt sich das Ungeheuer in einen schönen Jüngling. Er grüßt Robastre höflich und sagt, daß er sein Vater sei. Dieser kann jedoch nicht glauben, daß einer, der augenblicklich Stier war und jetzt ein dreißigjähriger Jüngling ist, der Vater eines sechzigjährigen Mannes ist. Malabron bleibt jedoch dabei. Er erzählt ihm sein ganzes bisheriges Leben von seiner Geburt an und sogar sein und Gaufreys zukünftiges Schicksal. Da endlich glaubt ihm Robastre, und beide umarmen sich. Dann empfängt er von seinem Vater ein Geschenk: jedesmal, wenn er sich in Gefahr befindet, soll er sich dreimal bekreuzen und laut Malabrons Namen rufen; dieser wird ihm sofort helfen.

Zwischen der eben behandelten Episode und einer Stelle im Perceval ist mir eine gewisse Aehnlichkeit aufgefallen. Perceval Bd. III. 118 ff. wird erzählt, wie der König Caraduell von Nantes um eine Nichte König Arthurs, Ysaune de Carahais,

anhält und sie heiratet. Mit dieser Frau geht nun eine Art Zauberer, Namens Gahariés, ein Liebesverhältnis ein, ohne Wissen des Gatten natürlich; aus ihrer Liebe geht Caradoc hervor, der nicht Gahariés sondern den König Caraduel für seinen Vater hält. Das Verhältnis des Zauberers zu Ysaune hat ohne Zweifel Aehnlichkeit mit dem des Maugis zu der Frau Marsiles. Dann aber kann man auch die Zeugung Caradocs mit der Robastres vergleichen, insofern als die Väter beider Zauberwesen sind, die die Mütter überraschen resp. verführen. Wir hatten nun vorhin gesehen, wie Malabron seinen Sohn auf die Probe stellte; dasselbe tut auch Gahariés mit Caradoc, wenn auch auf ganz andere Weise. Perceval III p. 125 wird geschildert, wie ein Ritter in den Saal Arthurs geritten kommt, der die Anwesenden auffordert, einer solle ihm den Kopf abschlagen, doch nach Verlauf eines Jahres müsse dieser sich dasselbe gefallen lassen. Caradoc wagt den Schlag. Ein Jahr darauf will der Ritter Gleiches mit Gleichem vergelten. Caradoc stellt sich auch dazu ein. Der Ritter jagt ihm große Furcht ein, indem er ihn sich bücken läßt, das Schwert zieht und so tut, als ob er zuschlagen will. Er berührt ihn jedoch nur ein wenig und sagt dann: „Caradoc, erhebe dich, ich will dich nicht mehr schlagen, denn du bist ein kühner und tapferer Ritter.“ Darauf führt er ihn abseits und sagt, daß er sein Vater sei. Caradoc ist jedoch erst von der Vaterschaft Gahariés' überzeugt, als dieser ihm die Vorgänge der Zeugung näher auseinandergesetzt hat.

Die übereinstimmenden Punkte beider Episoden sind also folgende:

1. Malabron und Gahariés, die Väter Robastres und Caradocs, sind Zauberwesen.

2. Beide stellen den Mut ihrer Söhne auf die Probe; letztere benehmen sich dabei sehr mannhaft und tapfer.

3. Die Söhne wissen nicht, wer ihr Vater ist; anfangs glauben sie auch nicht, daß Malabron bezw. Gahariés ihre Väter sind; durch Beweise lassen sie sich davon überzeugen.

Noch einige andere Abenteuer Robastres begegnen, die mit den Arthurromanen in Beziehung stehen. Während Gaufrey den Turm des Riesen Morhier belagert, irrt Robastre mehrere Tage im Walde umher. Am vierten Tage endlich findet er sich heraus; von weitem bemerkt er ein starkes Schloß, das einem Schurken, Namens Barré, gehört. Robastre begibt sich dorthin. Der Eintritt ist von zwei großen Bären und einem Löwen bewacht; er tötet sie mit seiner Axt. Der Schloßherr, der es sieht, ruft seine Leute zu den Waffen. Robastre spaltet ihn jedoch mit seinem Beile, und die anderen widerstehen nicht besser. Ein einziger, Namens Piédoré, der übrig bleibt, bittet um Gnade. Er sagt zu ihm: „Herr, es ist in dem Schlosse eine schöne Dame, die Eglantine heißt und die Frau Barrés war. Ihr könnt sie heiraten und so Herr des Turmes werden.“ Piédoré führt ihn dann ins Schloß, und die schöne Witwe bittet R., sie mit sich zu führen oder bei ihr zu bleiben. Er kann jedoch hierauf nicht eingehen, da Gaufrey ihn erwartet. Trotz dieser für sie unangenehmen Antwort schenkt sie ihm einen Ring, der die Kraft besitzt, den Träger vor bösen Geistern zu beschützen, und zu verhüten, daß er im Wasser oder Feuer umkommt. (Vgl. die Ringe Oriandes und Vivianens, die sie Maugis bezw. Lancelot schenken.) Das Benehmen der Dame erinnert an das Laudinens im Ivain. Aehnliche Abenteuer, wo die Helden, um in ein Schloß zu gelangen, mit wilden Tieren und dem Schloßherrn kämpfen müssen, begegnen in den Arthurromanen auf Schritt und Tritt, z. B. im Perceval IV. 106: Perceval kommt in ein Schloß; vom Fenster aus sieht er auf eine Wiese, auf der ein Zelt steht. Unter einer Zypresse liegt ein Löwe, den der Held tötet. Ein Fräulein schreit um Hilfe, als sie Perceval sieht. Ein Ritter, der auf einem Bett ruht, erhebt sich; im Kampfe mit P. wird er besiegt. Der Ritter und das Fräulein begeben sich zu Artus als Gefangene.

Später nimmt Robastre teil am Kampfe Gaufreys gegen die Riesen. Diese überfallen das Lager der Franzosen, und R., den sie im Schlafe überraschen, wird abgeführt. Unter

einem Olivenbaume halten sie an, um sich auszuruhen. Da erinnert sich R. plötzlich seines Vaters Malabron und ruft ihn um Hilfe. Der Dämon erscheint und zwar mit einer Kappe, die ihn unsichtbar macht. Mit lauter Stimme sagt er: „Du sollst mir teuer bezahlen, daß du mich Teufel genannt hast. Wisse, ich bin weder der Teufel noch ein schlechter Geist, sondern ich gehöre zu Gott, der mir verliehen hat, die Welt nach meinem Willen und unter allen möglichen Gestalten zu durchwandern". Als die Riesen diese Worte hören, jedoch ohne zu wissen, wer sie spricht, werfen sie sich auf ihren Gefangenen und schlagen ihn heftig. Malabron lacht nur darüber und sagt: „Wenn du mich nicht Teufel geschimpft hättest, würdest du jetzt nicht so geschlagen". Darauf erfleht R. das Mitleid seines Vaters, der ihm auch verzeiht. Mit einem Teile seines Mantels bedeckt er R. und entzieht ihn so den Blicken der Riesen. Dann wendet er noch eine Zauberei an, um sie zu erschrecken. Er verwandelt die Zweige des Olivenbaumes in Schlangen, die Feuer und Flammen ausspeien und ein schreckliches Zischen hören lassen. Die Riesen ergreifen sofort die Flucht.

Diese Mythologie ist eigentlich mehr germanisch als keltisch: sie erinnert an die Streiche, die der Zwergkönig Elberich im Ortnit seinem Sohne spielt. Doch der Zug, daß sich ein Ritter unsichtbar macht und so die anderen schlägt, findet sich auch in den Fortsetzungen des Perceval und in einer der Prosafortsetzungen des Merlin. Zu drei verschiedenen Malen wird auch Torec von einem unsichtbaren Krieger geschlagen; ein letztes Mal justiert dieser sichtbar mit Torec; aber er unterbricht den Kampf und sagt ihm, daß er der Onkel seiner Mutter sei, daß er ihn beschütze, daß er die Gestalt eines Elfen *(luiton)* annehme und daß er ihn dreimal geschlagen habe. (Vgl. Hist. litt. XXX. 266.) Uebrigens auch Ivain wird mittels des Zauberringes Lunetes unsichtbar.

Hues Capet.

Zunächst lassen die vielen Liebesgeschichten des Helden und die Turniere, an denen er teilnimmt, auf Einfluß der höfischen Poesie schließen. Ein Abenteuer Huons, das viel Aehnlichkeit mit denen der Arthurromane hat, möchte ich besonders hervorheben. Als Hues in Allemagne durch einen dicken Wald reitet, begegnet er sechs Räubern, die ein *castel* (Schloß) überfallen und geplündert haben. Sie führten ein Mädchen mit fort, die Tochter des *conte* Sauvage. Auf ihre Schreie eilt Hues herbei, schlägt die Räuber in die Flucht und befreit sie. Darauf führt er sie ihrem Vater wieder zu, der ihm verspricht, er werde ihm diesen Dienst vergelten. Aehnliche Befreiungen von jungen Mädchen finden sich vielfach in den Arthurromanen, z. B. im Perceval V. 42 273 ff., wo Perceval und der *chevalier couard* zwei junge Mädchen retten.

Baudouin de Sébourg.

Baudouin kommt u. a. zu einem indischen Könige, dem Alten vom Berge. (Vgl. Hist. litt. XXV. 567.) Dieser hatte auf dem Plateau eines Hügels einen Garten herstellen lassen, in dem alle Annehmlichkeiten vereinigt waren. Von den Bächen, die von drei verschiedenen Abhängen herabliefen, war der eine mit gewürztem Weine, der andere mit flüssigem Honig, der dritte mit köstlichem Piment gefüllt. Die Luft war mit betäubendem Parfum geschwängert, überall lagen reiche Decken und kostbare Teppiche ausgebreitet. Die Königstochter gab 200 jungen Mädchen das Zeichen zum Tanz, als Baudouin in den Garten eintrat. Sie verliebte sich übrigens in Baudouin. Wie bereits Hertz, Parzivalübersetzung S. 496, bemerkt hat, entspricht sie, die nicht lachen will bis sie den besten Ritter gesehen, dem Fräulein, das bei Percevals Ankunft lacht und das der Ritter Keu ins Gesicht schlägt. Im Peredur gleicht ihr hierin ein bis dahin stumm gebliebenes Zwergenpaar, das einst den Eltern Peredurs gehörte. (Loth, Mab. II, 52 ff.) Ihr entspricht in den französischen Romanen von Lanzelot und Tristan das stumme Fräulein am Artushof, das den jungen

Perceval anredet und zur Tafel führt. (Heinzel, Ueber Wolfr. 59, Löseth 242, § 311.) So lacht Torecs Mutter zum erstenmal in ihrem Leben, als sie ihren neugeborenen Sohn, den künftigen Helden, erblickt. (Vgl. Hertz, Parzivalübersetzung 496.)

Mittels eines Zaubers schläfert die Königstochter die ganze Stadt ein und entkommt mit Baudouin. Anstatt nach Frankreich zu gelangen, werden sie in eine Gegend verschlagen, wo nie das Licht eines Sonnenstrahls hindrang. Da entdecken sie eine Kristallmauer, die den größten und schönsten Garten der Welt einzuschließen schien; es war das irdische Paradies. Von den Hütern Enoch und Elie aufs freundlichste empfangen, treten sie in den Garten ein und sehen da vieles Wunderbare. Eins der größten Wunder war ein Apfelbaum, dessen Früchte die Eigenschaft hatten, die Greise zu verjüngen und die jungen Leute alt zu machen. Ich habe diese Stelle hauptsächlich deshalb angeführt, weil in den Arthurromanen viele Gärten ähnlich geschildert werden, z. B. der Zaubergarten mit dem unsichtbaren Wall im Erec. Außer einigen Liebesgeschichten vielleicht haben die vielen sonstigen Abenteuer der Chanson nichts mit denen der Ritterromane gemein.

Le Chevalier au Cygne.

Gleich Doon und Aiol ist auch der Schwanenritter Helias wie Perceval gezeichnet. (Vgl. Hist. litt. XXV, 512 ff.) Im Alter von 16 Jahren wußte er zwar ein wenig Latein, hatte aber keine Ahnung von dem, was in der Welt passierte. Hauptsächlich wird seine Unerfahrenheit und Schönheit hervorgehoben. Zu dem Eremiten, bei dem Helias erzogen wurde, kommt nun eines Tages ein Engel, um dem Kinde das Geheimnis seiner Geburt zu enthüllen. Er ist Königssohn, seine Geschwister sind die schönen Schwäne, die zu ihm so zärtlich waren; seine Mutter ist das Opfer der Verleumdungen Matabrunes; sie ist angeklagt, daß sie den König Oriant habe vergiften wollen, und der Kämpfer Mauquarré bietet den Kampf dem an, der wagt, die Unschuld der Königin zu behaupten. Helias ist nun zur Rettung seiner Mutter bestimmt. Als er

die himmlische Botschaft hört, weiß er anfangs gar nicht, was man von ihm will. „Du mußt sofort aufbrechen", sagte der Eremit zu ihm, „um deiner Mutter gegen Mauquarré zu helfen, der euer Feind ist; du sollst der Kämpfer deiner Mutter Beatrix sein." „Wie?" sagte Helias, „was sagst du mir? Was ist ein *campion?* Ist es ein *capon rostis?* Was ist eine Mutter? Ich bin darin unerfahren, weder Vater noch Mutter sah ich *en nul païs.*" Bei seiner Ankunft in Lillefort benimmt sich Helias ungefähr ebenso. Mit Blättern bekleidet und barfuß, wie ein Wilder, begegnet er einem Manne, der ihn lachend fragt, ob er so schöne Kleider angezogen habe, um den König zu sprechen. „Gewiß", antwortete H., „aber bist du nicht der elende Verräter Mauquarré, den ich suche?" Jener, der ihn verspotten wollte, antwortete: „ja." Da gab ihm Helias einen solchen Schlag auf den Kopf, daß er tot niederfiel. Beim Kampfe gegen Mauquarré zeigt er sich auch unerfahren. Ein Roß hat er noch nicht gesehen und muß sich erst alle einzelnen Stücke der ritterlichen Bewaffnung erklären lassen. Beim Reiten hält er sich anfangs am Sattelbogen, besiegt aber im schnell erlernten Kampf den falschen Ankläger seiner Mutter.

Seine Erziehung, der Auszug, seine mangelhafte Kleidung, seine Unwissenheit, der Spott, den er ertragen muß, der trotz schlechter Ausrüstung über den Feind davongetragene Sieg, alles ist ganz wie im Perceval geschildert. Im Anschluß hieran möchte ich noch auf einen naiven Zug aufmerksam machen, der in einigen Arthurromanen und Chansons de geste begegnet. Es ist der, daß die Helden, um ihren Namen befragt, nur die Koseworte ihrer Mutter: *bon fils, cher fils, beau fils,* kennen. (Vgl. Hertz, Parzivalübersetzung S. 443.) Ganz wie bei Wolfram Parzival antwortet der schöne Unbekannte am Artushofe, seine Mutter habe ihn *biel fil* genannt. Ebenso sagt der junge Schwanenritter, er heiße *biau fis.* Meriaduec, der Rifter mit den zwei Schwertern, der auch sonst an Parzival erinnert, weiß nur, daß er *le biel vallet* genannt wurde. Auch der junge Bastard Gavains in der ersten Fort-

setzung Crestiens (Pseudo-Gaucher 20671) kann nichts anderes angeben, als daß er der Neffe seines Oheims heiße. Der junge Lancelot endlich weiß sich nicht anders zu nennen als *fils le roi, beau vallet, riche orphelin.* (R. de la T. R. par P. Paris III. 27.) Dieser Zug stammt allerdings nicht von Chrestien, bei dem wir ihn vergebens suchen.

Florent et Octavien.

Das zweite Kind der Kaiserin Florimonde wird von einem Löwen geraubt. (Vgl. Hist. litt. XXVI. 305). Als sie von Pilgern zu der Höhle des Löwen geführt wird, der das Kind leckt und liebkost, nimmt sie es auf und trägt es fort. Anstatt ihr das Kind streitig zu machen, begleitet der Löwe beide und folgt ihnen überall hin. Weil Octavien — so wurde das Kind genannt — später viele Abenteuer in Begleitung des Löwen besteht, erhält er den Namen „Löwenritter“. Wir sehen, dies ist wahrscheinlich eine Nachahmung des „Ivain“, wo der Held einen im Kampfe mit einer Schlange begriffenen Löwen befreit, der aus Dankbarkeit sein ständiger Begleiter wird und ihm in allen Gefahren hilft.

Florent, der andere Sohn Florimondes, wird von einem Pariser Bürger adoptiert, der ihn Fleischer werden läßt. Hierbei benimmt er sich ebenso wie Hervis de Metz und Vivien in ihren Berufen. Er hat viel größeres Interesse für Pferde und Sperper. Als die Sarazenen Paris belagern, verrichtet er die glänzendsten Heldentaten, trotzdem sein Pflegevater es nicht will. Mit schlechtem Panzer und alten, verrosteten Waffen bekleidet, unter dem Gelächter der Menge, zieht er in den Kampf und besiegt den Riesen Fernagu, der die französischen Ritter herausgefordert hatte. Auch er ist also wie Perceval charakterisiert.

Der Bastard von Bouillon.

Auch der „Bastard von Bouillon“, eine der Kreuzzugsgeste angehörende Chanson, hat Beziehungen zu den Arthurromanen. (Vgl. Hist. litt. XXV. 593 ff.) Während der Belagerung Mekkas durch den König Baudouin verzweifeln die fünf Brüder, die

den Oberbefehl in der Stadt haben, an der weiteren Verteidigung und laden Baudouin zu einer Unterredung ein. Bei seiner Ankunft wird er aufgefordert, an einem Feste teilzunehmen, das durch die Gegenwart Sinamondes verschönt wird. Letztere und Baudouin verlieben sich ineinander und bringen die Zeit mit Liebesgetändel zu. Doch hatten die Brüder Baudouin nicht deshalb eingeladen, um der Leidenschaft Sinamondes Dienste zu leisten. Der älteste, Esclamart, will die christlichen Glaubensartikel wissen, und Baudouin teilt sie ihm mit. Auch erzählt er einige Wunder, die Christus getan hat, und nimmt bei der Erzählung des Wunders von der Vervielfältigung der fünf Brote Bezug auf die Romane der Tafelrunde, und zwar auf den Gral:

V. 14 564 ff.: *„N'avoient que cinq pains à disner commenchier,*
Mais Diex mist sus la table un hanap moult tres chier,
Et tout chil qui le voient et devant et derier
Estoient raemplis, pour eus regracier . . .
Nobles fu li hanas et fais de bon ouvrier,
Che est li sains Greaus qui tant fait à prisier.
Perchevaus l'acompli ens ou temps chà arier . . .“

Eine andere Stelle ist beeinflußt vom Roman de Merlin. In der Nacht kommt Sinamonde zu Baudouin und legt sich zu ihm ins Bett. Sie bietet alle Beredsamkeit auf, ihn zu verführen. Baudouin läßt sich schließlich von ihr überreden, und so wird der Held unseres Gedichts, der Bastard, empfangen. Dies ist eine Nachahmung des Roman de Merlin (siehe R. de la T. R. II 112 ff.), wo die Tochter des Kastellans des Mares wenigstens durch die Zaubereien des Propheten gezwungen wird, dasselbe Entgegenkommen dem Könige Ban de Benoc zu zeigen.

Einige Parallelen zu dem Liebesabenteuer Sinamondes und Baudouins gibt es auch im Perceval. Bd. IV. 156 ff. wird erzählt, wie Perceval zu dem Schloß Biel-Repaire kommt, wo seine Freundin Blancheflor ist, die er einst von ihren Feinden befreit hat. Er wird freudig empfangen, und es wird

ihm zu Ehren ein großes Fest veranstaltet; des Nachts besucht nun auch ihn Blancheflor.

Baudouin kommt später sogar ins Feenreich. Er will seine Eroberungen auch jenseits des roten Meeres machen. Auf seine Erkundigungen nach jenen Ländern antwortet man ihm, es sei das Feenreich, der Aufenthalt der alten Helden, der Gefährten des Königs Artus und seiner Schwester Morgue. Niemals kam je aus diesen Gegenden ein Schiff zurück. B. will nun selbst die Wahrheit dieser Erzählungen prüfen. Den zwölf besten seiner Ritter kann er die Erlaubnis, ihn zu begleiten, nicht verweigern. Die dreizehn Abenteurer segeln in einem kleinen Schiffe ab; bald landen sie. Doch kaum haben sie das Meer aus dem Gesicht verloren, als ein dichter Nebel sie von einander trennt. Hue de Tabarie kommt zuerst hindurch; er bemerkt ein schönes vergoldetes Zelt vor sich; als er es öffnet, findet er niemand darin. Als er umherblickt, sieht er ein Horn aus Elfenbein, auf dem geschrieben steht, nur der könne ihm einen Ton entlocken, der der beste und tapferste Ritter sei. Im „Erec“ wird erzählt, daß in dem Zaubergarten mit dem unsichtbaren Wall Pfähle mit Köpfen und einem Horne sich befanden. V. 5815 ff. wird von diesem Horne gesagt, daß niemand es zum Tönen bringen konnte und daß es demjenigen, der dies kann, zur großen Ehre gereichen wird; man wird ihn für den besten Ritter halten. Dies Horn ist also eine Variante zu dem in unserem Gedicht. Eine Parallele dazu findet sich auch im Perceval. Bd. IV. 62 ff. heißt es, daß Perceval nach einem Schlosse gelangte, dessen Tür verschlossen war. Hier befindet sich nun auch ein an einem Ringe befestigtes elfenbeinernes Horn, auf dem Perceval dreimal bläst. Von diesem Horn wird auch gesagt, daß bisher niemand ihm einen Ton entlocken konnte, daß der, welcher es vermag, der beste Ritter der Welt ist und daß er alle besiegen wird, die mit ihm kämpfen. Weitere Parallelen zu dem Horne gibt es noch im „Tristan de Nanteuil“ und „Lion de Bourges“. (Vgl. die späteren Abhandlungen darüber.) Uebrigens das Motiv, daß nur der tapferste und beste Ritter

der Welt eine bestimmte Aufgabe lösen kann, begegnet im Perceval ziemlich häufig:

1. Nur der beste Ritter kann sein Pferd an einem Pfeiler auf dem Mont Douloureux anbinden; während allen anderen der Versuch schlecht bekommt — sie werden eine Zeit lang wahnsinnig, u. a. auch Keu — bringt Perceval es fertig.

2. Perceval ist es auch, der dazu ausersehen ist, die beiden Hälften des Schwertes des Fischerkönigs durch seine Berührung zusammenzufügen usw.

Hue de Tabarie bringt das Horn an seine Lippen, und ohne die geringste Anstrengung läßt er einen Ton erschallen. Bei jedem *„souffle“* kommt einer der zwölf Gefährten, zuerst der König Baudouin. Trotz aller ihrer Bemühungen, das Horn zu blasen, ist es vergebens; man muß also Huon als den besten Ritter der Welt anerkennen. Bald darauf tritt in ihre Mitte eine fremde Person, nämlich König Artus, der von vielen Feen unter der Führung Morgues und Oriandes begleitet ist. Artus wünscht Huon Glück zu seinem Erfolge und unterhält sich freundlich mit Baudouin und seinen Begleitern. „200 Jahre ist es her,“ sagt er, „daß sich zum letzten Male jemand an diesen Ort gewagt hat. Fürchtet nichts, kommt mit mir.“ Bei diesen Worten nimmt er Huon und Baudouin bei der Hand, während elf Feen die anderen führen. Sie gehen in einen herrlichen Garten, wo sich köstliche Kräuter und die besten Gewürze befinden. 1000 Feen von schöner Gestalt giebt es dort, die tanzen und Spiele aufführen. Die Lieblichkeit dieser verzauberten Plätze ergreift die Reisenden so sehr, daß sie ihre Länder, Freunde und Verwandten vollkommen vergessen. Artus führt sie dann an den Eingang eines anderen Gartens, der von goldenen und silbernen Mauern umgeben und durch eine elfenbeinerne Tür geschlossen ist; vor dem Tore stehen zwei goldene Figuren, die Dreschflegel in der Hand halten, mit denen sie im Takte schlagen. Artus belehrt seine Gäste, weshalb sie hier stehen: er zeigt ihnen einen Rosenstrauch, an dem eine Rose hängt, die schön und rot ist wie feines Gold; schon seit 200 Jahren hat sie

daran gesessen. Die beiden Schläger müssen nun darüber wachen, daß keiner außer dem sie pflückt, der der beste Ritter ist. Zaubergärten finden wir in vielen Arthurromanen und Chansons de geste; im Erec, Huon de Bordeaux, Baudouin de Sebourc u. a.; in den meisten Fassungen sehen wir, daß eine in Gefangenschaft oder Gewahrsam gehaltene Schöne sich in dem Wundergarten aufhält, der auch wohl direkt als Paradies bezeichnet wird; dies ist hier allerdings nicht der Fall. Die Mechanik ist dieselbe wie im Huon de Bordeaux. (Vgl. das darüber Gesagte.) Baudouin, Buiemont, Tangré und die anderen versuchen nun die Schläger anzuhalten, doch niemand außer Hue de Tabarie gelingt es: V. 3648: *Venus est à le rose, à ses mains le quoilla.*

Artus bietet nun Baudouin seinen früher getragenen Panzer; sein gutes Schwert Marglaive und sein Pferd Blanchard an, die Waffen und das Pferd sollen seinem von Sinamonde geborenen Sohne gehören. „Ihr wollt sagen," unterbricht ihn Baudouin, „der Sohn, welcher mir geboren werden soll." „Nein," sagt Artus, „er ist geboren und verspricht schon, was er später sein wird. Wie viel Zeit denkt ihr hier verbracht zu haben?" „Nur wenige Tage," sagt Baudouin. Doch Artus erwidert: „Ihr seid fünf Jahre hier, und es ist jetzt Zeit, daß ihr euch wieder zu Euren Freunden und Verwandten begebt, um sie über eure Abwesenheit zu beruhigen." Darauf läßt er sie zur Küste führen, wo noch die Barke war, die sie hergebracht, sie steigen ein und rudern der Heimat zu.

Charles le Chauve.

Die Chanson „Charles le Chauve" (vgl. Hist. litt. XXVI 94 ff.) hat drei Personen als Hauptheiden; schon der Held im zweiten Teile, Philipp, nimmt mehr und mehr die Physiognomie eines Ritters der Tafelrunde an. Wegen seiner schlechten Ausrüstung kann man ihn mit dem ausziehenden Perceval vergleichen. Unterwegs besteht er eine Reihe von Abenteuern, die denen in den Arthurromanen ähnlich sind. Zuerst tötet er eine ungeheure Schlange; dann ladet ihn ein Verwandter Goubauts,

Namens Butor, zum Mahle ein und läßt ihn heimtückisch überfallen; nur mit Hilfe der Schloßherrin, die Mitleid mit ihm hat, entkommt er. Dies ist wieder eine Parallele zu den oben behandelten Stellen aus Perceval, Ogier, Huon etc. Der ihm von Doraine geschenkte Ring, der dem Träger die Kraft verleiht, daß kein Gift ihm schadet, daß er nicht im Wasser ertrinkt, noch daß schlechtes Zeugnis über ihn befunden wird, ähnelt wieder den Wunderdingen in den Arthurromanen. (Vgl. den Ring, den Viviane Lancelot schenkt.) Namentlich kommt für uns der dritte Teil, in dem Dieudonné der Held ist, in Betracht. Dieser faßt den Entschluß nach Ungarn zu gehen, um für die von Butor eingekerkerte Doraine als Kämpfer aufzutreten. Unterwegs verirrt er sich jedoch und kommt ins Feenreich. An einer schattigen Quelle schläft er ein und sieht drei Feen aus dem Wasser steigen, von denen er infolge ihrer völligen Nacktheit die Augen abwendet. Von Hunger überwältigt fragt er sie nach einem Hause, wo er essen und ausruhen kann. Sie weisen ihn nach dem Schlosse ihrer Königin Gloriande. Bevor er Eintritt erhält, muß er mit dem Zwerge Maufumé kämpfen, der, wie er sagt, schon 5000 Jahre auf der Welt ist und David, Noah und Artus gesehen hat. Nachdem Dieudonné den Zwerg besiegt hat, steht ihm der Weg ins Feenschloß offen. Maufumé warnt ihn noch zu tun, was seine Herrin bittet, wenn er nicht für immer bei ihr bleiben will; sie sei in Liebe zu ihm ergriffen. Darauf führt er ihn in einen kostbar ausgestatteten Saal, wo der Tisch reichlich mit herrlichen Speisen besetzt ist; Dieudonné setzt sich zum Essen nieder, und 30 weißgekleidete Feen eilen herbei, um zu harfen, zu geigen und zu singen. Als er sie hört, wird er so ergriffen und seiner Sinne beraubt, daß er seine Eltern und die von ihm vielgeliebte Supplante, die Tochter des Herzogs von Esturgon, gänzlich vergißt. Darauf tritt eine zahnlose Alte in den Saal, die reich bekleidet ist und eine goldene Krone trägt. Sie fragt ihn, wer ihm die Erlaubnis gegeben habe, das Schloß zu betreten. Er antwortet, sie solle ihm nur nicht zürnen, da er das gute Mahl

bezahlen wolle. „Bezahlt es, indem Ihr meine Liebe erwidert", entgegnet sie; doch sagt er, eine so schwarze und häßliche Alte könne er nicht lieben. Dann geht jene hinaus. Kurze Zeit darauf legt sie ihre häßliche Gestalt ab und erscheint als schönste Dame wieder vor dem jetzt durch ihre Reize ganz geblendeten Dieudonné. Gloriande — dies war die Alte — erzählt unserem Helden seine Lebensgeschichte bis jetzt; nur um eins bittet sie ihn, er solle sie lieben und mit ihr den Thron des Feenreichs teilen. Doch entgegnet er, er liebe nur Supplante.

Das Motiv, daß sich eine häßliche Frau in eine schöne verwandelt, finden wir auch in den Arthurromanen. Zunächst möchte ich eine Stelle aus dem Perceval heranziehen. In diesem Gedichte wird Bd. IV, p. 173ff. erzählt, wie sich Perceval nach seinem Abschied von Blancheflor auf die Suche nach dem Hirschkopf und Hunde begibt. Unterwegs begegnet ihm ein äußerst häßliches Fräulein, hinter dem ein Ritter hereitet. Zwischen Perceval und dem Ritter (li Biaus Mauvés) kommt es zum Zweikampf, weil ersterer sich beim Anblick der Dame eines Lächelns nicht erwehren konnte. Perceval siegt und schickt beide in die Gefangenschaft des Königs Artus. Als sie an seinen Hof kommen, lachen Ritter und Damen über dies seltsame Paar, namentlich haben sie den Spott Keus zu ertragen. IV, 186 wird nun gesagt, daß der Ritter mit seiner Freundin, die er sehr liebte, am Hofe Arthurs blieb, und daß letztere wegen ihrer Schönheit im ganzen Lande berühmt wurde. In beiden Fällen verwandelt sich also die häßliche Dame in eine schöne; verschieden ist allerdings das Verhalten der Ritter. Im einen Falle wird die Alte glühend geliebt, im andern wird ihre Liebe verschmäht.

G. Paris behandelt in der Hist. litt. XXX. p. 97 das Gedicht „le Mariage de Gauvain", in dem dasselbe Motiv begegnet. König Arthur ist einst auf einer Jagd von den Seinen isoliert; er wird von einem Baron Gromer überrascht, den er einst seines Erbes beraubt hat. Dieser will sich nun an dem unbewaffneten Arthur rächen; er schenkt ihm zwar

das Leben, doch nur unter der Bedingung, daß er ihm innerhalb eines Jahres folgende Frage beantwortet: „Was lieben die Frauen am meisten?“ Arthur willigt ein, es zu tun. Er teilt dies Abenteuer Gavain mit, und beide machen sich nun auf, um möglichst viele Leute hierüber zu befragen; alle Antworten schreiben sie auf. Kurz vor dem Termin haben sie zwei dicke Bücher mit Antworten gefüllt. Gavain zweifelt nicht, daß die richtige darunter ist, aber Arthur ist unruhig. Auf dem Wege nach Ingleswood begegnet er einer Frau von großer Häßlichkeit, welche ihm sagt, daß sie sein Geheimnis kenne und daß von allen Antworten, die er gesammelt habe, keine richtig sei. Sie will ihn retten unter der Bedingung, daß er ihr Gavain zum Gatten gibt. Arthur stellt Gavain die Entscheidung anheim, und dieser sagt: „Wenn sie der Teufel in Menschengestalt wäre, würde ich sie heiraten, oder ich würde kein wahrer Freund sein.“ Arthur teilt dem häßlichen Fräulein, Namens Raguell, mit, daß Gavain sie heiraten wolle und erhält nun die Antwort, daß die Frauen die Herrschaft am meisten lieben. Die Antwort ist richtig, und Arthurs Leben ist gerettet. Raguell reklamiert dann ihren Lohn, und es wird eine glänzende Hochzeit zwischen ihr und Gavain gefeiert, wobei die Verheiratete schrecklich ißt. Man führt dann die Gatten ins Brautgemach. Sie gehen zu Bett; der arme Gavain kehrt seiner Braut den Rücken. Diese sagt: „Gebt mir wenigstens aus Courtoisie einen Kuß“. Er kehrt sich um zu ihr und sieht neben sich die schönste junge Frau liegen, die man sich vorstellen kann. Sie sagt ihm dann, er solle wählen, ob er sie am Tage schön und bei Nacht häßlich haben wolle oder umgekehrt; er findet die Wahl zu schwierig und überläßt die Entscheidung ihr. „Du sollst mich also schön bei Tage und bei Nacht haben,“ gibt sie ihm darauf zur Antwort. Sie teilt ihm darauf mit, daß ihre Stiefmutter sie in diese häßliche Gestalt verwandelt habe; erst wenn sie der beste Ritter Englands heiraten und ihr in allem die Herrschaft überlassen würde, sollte sie ihre frühere Gestalt wieder haben. Gavain hat sie also befreit, und am

folgenden Tage sind alle erstaunt, daß er eine so schöne Frau hat.

Ueber denselben Gegenstand handelt noch eine englische Ballade, die ungefähr denselben Inhalt hat wie unser Gedicht. Beide sind zwar nur in englischer Sprache überliefert, doch schreibt ihnen G. Paris wenn nicht direkt französische, so doch anglonormannische Herkunft zu. Auch in anderen englischen Gedichten, so in Gower's Confessio Amantis und in Chaucers Wife of Bath's Tale begegnet dasselbe Motiv. Ueber das Abhängigkeitsverhältnis ist nichts Sicheres bekannt; G. Paris nimmt als Quelle einen bretonischen Lai an. (Vgl. Hist. litt. XXX. 100.)

Auch die letzten Fassungen stimmen mit der Stelle im „Charles le Chauve" nur insofern überein, als eine häßliche Frau sich in eine schöne verwandelt; die Liebe der Alten wird auch in dem „Mariage de Gauvain" nicht verschmäht, während dies in der Chanson de geste der Fall ist.

Nach seinem Abschiede von Gloriande schlägt Dieudonné den Weg nach Esturgon ein, der nicht ganz gefahrlos ist. Ein Menschen fressender Sagittaire befindet sich jeden Tag auf der Menschenjagd; zwei mit Keulen bewaffnete Kupferstatuen lassen niemanden in sein Schloß. Ein junges Mädchen, das er geraubt hat und ihm aufwarten muß, macht die Bilder unbeweglich; sie bringt D. einen verzauberten Helm, und mit Hilfe seines von Maufumé erhaltenen Schwertes tötet er den Unhold. Dies ist eine Nachahmung des Abenteuers Huons in Dunostre; noch eine Parallele dazu möchte ich aus dem Perceval anführen. (Vgl. Perceval IV 124.) Perceval kommt zu einem Turme, in dem er weder Ritter, Damen noch Diener sieht. Doch findet er einen reichbesetzten Tisch; da er hungrig ist, legt er die Waffen ab und ißt. Während des Mahles kommt ein schlecht gekleidetes, bleich aussehendes Fräulein, die ihm sagt, daß ein Riese, der der Besitzer des Turmes ist, sie schon einige Jahre gefangen halte und ihr nichts als Schande antue. Darauf rät sie ihm, sich schnell zu bewaffnen und den Turm zu verlassen, da der Riese ihn

sonst töten werde. Perceval bewaffnet sich dann, wartet trotz ihrer Warnungen den Riesen ab und tötet ihn.

Im weiteren Verlaufe der Chanson tritt Gloriande noch öfter auf; sie nimmt mit drei Feen an der Hochzeit Dieudonnés und Supplantes teil und macht dabei die Hochzeitsmusik; auch sonst hilft sie unserem Helden noch manches Mal.

Später giebt übrigens der Zauberer Balan Supplante einen Ring, der die Kraft hat, die Keuschheit der Trägerin zu bewahren, trotzdem der Mann seinen Willen mit ihr gehabt zu haben glaubt. (Vgl. Viviane, Aye d'Avignon und Orable in den Enfances Guillaume.)

Tristan de Nanteuil.

Aus der ungeheuren Chanson „Tristan de Nanteuil" (vgl. Hist. litt. XXVI. 229 ff.), in der die Handlung unendlich verwickelt ist und wo die seltsamsten Abenteuer erzählt werden, möchte ich einige Stellen hervorheben, die zu den Arthurromanen in Beziehung stehen. Tristan, dem kleinen Sohn Guis und Eglantines, dessen Schiff steuerlos auf dem Meere herumschwimmt, hilft Gott dadurch, daß er ihm eine Sirene schickt, die halb Mensch halb Fisch ist und ihn von ihrer Milch nährt. Als das Schiff in Ermenie landet, bemächtigt sich ein Fischer der Sirene und des Kindes. Es geschieht nun das Wunder, daß aus den Brüsten der Sirene soviel Milch fließt, daß ein ganzes Waldplateau davon bedeckt wird. Eine Hirschkuh, die davon trinkt, wird ungeheuer stark und groß; auch ändert sie ihren Geschmack, da von nun an Menschenfleisch ihre Lieblingsspeise ist; sie erwürgt nicht nur den Fischer und seine Frau, sondern noch viele andere Leute. Tristan jedoch trägt sie auf ihrem Rücken in den Wald, wo er inmitten der wilden Tiere aufwächst. Später sagt nun der Dichter, daß die, welche Sirenenmilch trinken, sehr groß und stark werden. Er macht dabei eine Anspielung auf den Kampf des Königs Artus mit der Katze vom Lac de Lausanne, die, wie er sagt, die Milch einer Sirene leckte und infolgedessen sehr viele Menschen umbrachte; erst durch die Tapfer-

keit des bretonischen Königs wurde ihr ein Ende bereitet. Wie schon P. Paris Hist. XXVI 235 sagt, gibt der Autor hier eine ungenaue Ueberlieferung vom Artusromane. In diesem ist die Katze ein aus dem See gefischter Dämon, der, ohne erst Sirenenmilch zu trinken, das Menschenfleisch liebte. Doch daß die Hirschkuh in unserer Chanson den Fischer und seine Frau erwürgt, ist eine Nachahmung des Arthurromans, wo es die Katze ebenso macht.

Mit dem verwilderten und von einer Hirschkuh gesäugten Tristan hat eine Persönlichkeit im „Chevalier du Papegau" Aehnlichkeit. (Vgl. Hist. litt. XXX. 108.) Artus wird nach einer öden Insel verschlagen; er findet dort einen von einem alten Zwerge bewohnten Turm. Der Zwerg erzählt ihm, daß er vor zwanzig Jahren hierher verschlagen und von seinen Gefährten mit seiner Frau hier gelassen sei; diese sei niedergekommen und habe einen Sohn geboren; die Mutter sei gestorben, das Kind von einem Einhorn gesäugt worden. Das habe ihm übermenschliche Kraft und einen riesenhaften Wuchs verliehen. Doch sein Verstand entspräche nicht seiner Stärke; er töte alles was er treffe und gehorche nur seinem Vater.

Charakteristisch an Tristan ist, daß er erst als feige geschildert wird, daß ihm aber später von Gloriande das Geschenk des Mutes verliehen wird. In der Wildnis, als er noch bei der Hirschkuh war, trifft er Blanchandine, die Tochter Galafres, und tritt mit ihr in Liebesverkehr. Als sie ihn mit den Dingen der Welt bekannt macht und ihm von Rittern erzählt, wie sie kämpfen usw., will er hiervon nichts wissen; schon hier geht aus seinen Worten seine Feigheit hervor. Später, als er und Blanchandine sich auf die Suche ihres kleinen Sohnes Raimon begeben, den ihnen Eglantine entführt hat, und sie zehn Sarazenen begegnen, ergreift Tristan die Flucht, während Blanchandine erkannt und zu ihrem Vater geführt wird. Tristan kehrt allein zu der Hirschkuh zurück, die der Sultan mit 100000 Mann angegriffen hat. Als er die vielen sarazenischen Ritter sieht, erinnert er sich

der Lehren Blanchandines; er will sich zum Ritter schlagen lassen und dann seine Freundin wiedersehen. Er bekleidet sich mit der Rüstung eines gefallenen Sarazenen und reitet nach Ermenie. Unterwegs begegnet er seinem Stiefbruder, dem Bastard Doon, dem er seine Vergangenheit erzählt und der sich ihm anschließt. Als sie nach Ermenie kommen, finden sie es vom Sultan belagert. Trotz der Ermutigung Doons, für seine Freundin eine Lanze zu brechen und sich so eines echten Ritters würdig zu zeigen, bleibt Tristan feige. Während der Bastard vier Heiden tötet, fällt er erschreckt vom Pferde. In der Stadt lassen sie sich als Söldner aufnehmen. Tristan und Blanchandine erkennen sich, und niemand kann sie mehr trennen. Als sie erfahren, daß Galafre gefangen genommen ist, wird B. ohnmächtig; Tristan, der sie zu trösten versucht, wird von Doon gescholten, welcher ihm sagt, er solle lieber Galafre befreien. Er willigt auch ein und erhält von B. einen reichgeschmückten Aermel, den er an seinen Helm heftet. Während des Kampfes vertauschen jedoch Tristan und Doon ihre Helme. B., die Doon für Tristan hält, freut sich über die Tapferkeit ihres Geliebten. Doon befreit Galafre aus dem feindlichen Lager, während sich Tristan in einem Gehölze verbirgt. Aus all dem sehen wir, wie feige T. ist. Die Episode, wie er tapfer wurde, will ich etwas später behandeln.

Im Perceval Bd. VI, 55 ff. wird ein Rencontre Percevals mit einem Ritter geschildert, der ähnlich wie Tristan charakterisiert wird; es ist der *chevalier peureux* oder *couard*. Dieser trägt seinen Panzer, Schild und Helm am Halse; er sitzt deswegen ganz gebeugt auf dem Pferde. Es wird seine Schönheit beschrieben. Perceval fragt ihn, warum er seine Waffen so trage. Er antwortet, er wolle Kämpfen mit Rittern aus dem Wege gehen, denn so würde ihn niemand angreifen. „Was hätte ich davon, wenn ich zu Tode verwundet würde oder krank zu Bett liegen müßte?“ sagt er. Perceval wirft ihm seine Feigheit vor und verspottet ihn; er fordert ihn auf, sich zu bewaffnen und mit ihm zu reiten. Jener tut es auch, doch sagt er, er werde Perceval auf keinen Fall helfen, wenn er

angegriffen würde. Als sie eine Zeitlang zusammen geritten sind, kommen sie dazu, wie zehn Ritter zwei Mädchen verbrennen wollen. Als Perceval seinen Gefährten auffordert, sie mit ihm zu befreien, sagt jener, V. 42273:

Jà ne me metrai encontre eus
Il sont X. et vous estes seus;
Jà comperrés, se Dex m'ament,
Moult cier votre fol hardement.

Während Perceval allein die Schurken angreift, steht sein Begleiter unter einer Eiche und sieht dem Kampfe furchtsam zu. Als einer der Ritter gegen ihn ansprengt und ihn zum Kampfe fordert, will er sich durchaus nicht darauf einlassen. Sogar als sein Gegner ihn mit Lanze und Schwert angreift, seinen Schild zerhaut und ihm tüchtige Hiebe versetzt, läßt er es geschehen, ohne sich zu verteidigen. Erst als er mehrfach verwundet ist, zieht auch er sein Schwert und tötet den Räuber. Als der zweite Ritter gegen ihn anreitet, ist er schon mutiger; er ruft ihm zu: „Beim allmächtigen Gott, wenn Ihr mich schlagt, werde ich Euch auch schlagen". Es kommt zum Kampfe, und der feige Ritter tötet auch den zweiten Gegner bald. Darauf sagt er, daß er von jetzt an nicht mehr feige sein wolle; auch hilft er Perceval im weiteren Kampfe und tötet noch einige der Schurken. Später (V. 43720 ff.) wird dann geschildert, wie Perceval und der feige Ritter an einem Turnier teilnehmen, bei dem letzterer seine Feigheit vollständig abgelegt hat und solche Heldentaten verrichtet, daß Perceval ihn, der früher den Namen Biaus Mauvais hatte, jetzt Biaus Hardis nennt. Wir sehen, daß der chevalier couard ganz ebenso charakterisiert ist wie Tristan; beide sind anfangs sehr feige, später werden sie die tapfersten Ritter. Um aus dem feigen und furchtsamen Tristan einen Helden zu machen, greift der Dichter zu den Zaubereien der bretonischen Sage. Unter Klagen über seine Feigheit kommt Tristan in den Wald, wo er aufgewachsen war. Dort findet er eine weißgekleidete Dame, die eine Fee ist. Sie sagt, sie habe

sich vor einer schrecklichen Schlange verborgen, die schon sechs ihrer Knappen getötet habe. Sie bittet ihn um Hilfe und verspricht ihm den Schlüssel zu einem prächtigen Schlosse, wenn er sie aus dem Walde führe. Tristan begleitet sie, doch soll sie nicht auf seinen Schutz rechnen, da er dem Tiere nicht widerstehen zu können glaubt. Die Fee ermutigt ihn, und sie gehen beide weiter. Plötzlich erscheint ein Ungetüm, das im ganzen einer Schlange ähnelt, doch Füße mit scharfen Krallen, rotglühende Augen und scharfe Zähne hat; Freymond macht auf die Aehnlichkeit dieses Tieres mit einem Monstrum im Artusromane „Claris et Laris“ aufmerksam. Als die Schlange unseren Helden mit dem Schwanze umschlingt, läßt er seinen Degen fallen und schreit laut auf vor Angst. „Um Gott“, sagt die Fee, „denkt daran Euch zu verteidigen!“ Sie gibt ihm seine Waffe zurück, doch läßt er sie wieder fallen. Die Schlange, die verzaubert ist, zieht sich ein wenig zurück. T. ergreift die Flucht. „Wollt Ihr mich denn hier sterben lassen?“ sagt die Fee. Aber erst als sie ihm seine Feigheit vorwirft, ergreift er wieder das Schwert und geht gegen das Ungeheuer vor. Er verfolgt es, doch verliert er seine Spur. Er kommt zurück und bittet um seinen Lohn. Die Fee weigert sich jedoch. Als die Schlange wiederkommt ist er mutiger und stößt ihr das Schwert in den Rachen. Darauf gibt sich die Fee zu erkennen und sagt, sie sei die Fee Gloriande, die Cousine Morgues und Malabrons. Sie ist gekommen, ihm das Geschenk des Mutes zu bringen. Von nun an wird er nie mehr Furcht haben, doch erst, wenn er getauft ist. Als sie sich noch unterhalten, kommt die Schlange wieder heran mit offenem Schlunde; als T. das Schwert zieht, nimmt sie ihre wahre Gestalt an und steht als Mensch vor ihm.

Schlangenkämpfe haben die Helden der Arthurromane sehr häufig zu bestehen; z. B. im „Löwenritter“, im Maultier ohne Zaum“ u. a. Aber auch ähnliche Entzauberungen begegnen dort öfter; (Vgl. den bereits erwähnten Fall im „Bel Inconnu.)

Gloriande führt nun unseren Helden in ein prächtiges Schloß; im Saale sieht er viele junge Mädchen einen Reigen

aufführen, wozu sie singen. Der König Artus ist dort; als er Tristan bemerkt, geht er auf ihn zu und umarmt ihn. Dann führt er ihn in einen Garten, wo sie soupieren wollen. Dort ist ein Horn, dem nur der Tapferste einen Ton entlocken kann. Als Artus unseren Helden mit den Eigenschaften des Hornes bekannt macht, sagt er: „Ich müßte eins finden, das dem Feigsten bestimmt wäre.“ Da es jedoch Sitte ist, daß jeder, der ins Schloß kommt, das Horn probiert, so tut auch er es. Wie groß ist sein Erstaunen, als ein lauter Ton erschallt. (Vgl. die Parallelen dazu im „Erec“, „Perceval“ „Baudouin de Sébourg.“) Alle Feen beglückwünschen und umarmen T. Arthur macht ihm das Wunderding zum Geschenk, das die Eigenschaft hat, den Träger unverwundbar zu machen. Nachdem er noch einige Tage im Feenreiche verlebt hat, nimmt er Abschied und begibt sich auf die Suche seiner Eltern.

Ogier.

Auch in einer der letzten in Alexandrinerlaissen geschriebenen Versionen von „Ogier le Danois“ wird der Held ins Feenreich geführt; schon im Anfange der Chanson, bei der Szene, wo die Feen die Wiege des kleinen Ogier umgeben, werden wir darauf vorbereitet; diese Stelle ist von P. Meyer vorn in der Ausgabe des Fragmentes von „Brun de la Montagne“ abgedruckt. Während die Feen Gloriande, Sagremoire und Foramonde dem Kinde das Geschenk der Kühnheit verleihen und bestimmen, daß es ihm nicht an siegreichen Kämpfen fehlen solle, ferner zwei andere Feen sagen, daß er außerordentlich schön und von den Damen geliebt werde, wünscht Morgue, daß er nicht eher sterben solle als bis er im Feenreiche ihre Liebe genossen habe und ihr Gatte gewesen sei.

Am Ende der Chanson wird die letzte Prophezeihung verwirklicht; Freymond hat die hier in Betracht kommende Stelle in seinem Aufsatz über das Katzenungetüm verwertet, und ich bediene mich derselben.

Ogier wird mit seinem Schiff an das irdische Paradies verschlagen. Nachdem er die das Magnetschloß bewachenden Löwen getötet, wird er an einer reichbesetzten Tafel von dem Pferde Papillon bedient, das sich wie ein Mensch geberdet und ein von Artus in diese Gestalt verwandelter *lutin* (Elf) ist. Am anderen Tage besiegt unser Held eine furchtbare Schlange, gelangt in einen Zaubergarten, wo er einen Apfel ist und erkrankt. Morgue heilt ihn jedoch und teilt ihm mit, daß sie bei seiner Geburt zugegen gewesen, wo sie sich ihn zum Freunde gewünscht habe. Mittelst eines Zauberringes verjüngt sie ihn und führt ihn in das Schloß Avalon, wo er von Artus freudig empfangen wird; einen Kranz setzt man ihm auf, der jeden traurigen Gedanken verscheucht. Es wird nun erzählt, daß der bereits in der „Bataille Loquifer“ eine Rolle spielende Chapalu, der hier als Elfenkönig bezeichnet wird, Artus zum Zweikampf herausfordert; als eigenartig wird seine Sprache hervorgehoben, da er nicht so wie ein Mensch spricht. Ogier, dem Artus sagt, daß ihn die Elfen aus Neid wegen des Wunderschlosses bekriegen, bedingt sich die Erlaubnis aus, mit Chapalu zu kämpfen. Es kommt jedoch nicht zum Kampfe, da der Elf sich von vornherein Ogier ergiebt und ihn als besten Gefährten bezeichnet, den es auf der Welt gibt. Unser Held übergibt ihn Morgue und bittet, daß er für immer seine Rittergestalt beibehalten solle.

Lion de Bourges.

Um die Chanson „Lion de Bourges“ zu behandeln, benutze ich die Dissertation von Krickmeyer, die betitelt ist: Weitere Studien zur Chanson de Lion de Bourges, Greifswald 1905.

Im Anfange des Gedichtes wird erzählt, wie Herpin de Bourges und seine Gattin Alice infolge Verrats aus Frankreich verbannt werden. Bei der Trennung von seinen Verwandten und Freunden bittet sie Herpin, wenn er einen Sohn bekommen sollte, diesem gegen die Verräter zu helfen. Er will ihn zu ihnen senden; erkennen werden sie ihn an der Fähigkeit, ein Wunderhorn im Palaste zu Bourges zum Tönen zu bringen.

Es ist wieder eine Variante zu dem im Erec, Perceval, Tristan de N. und Bastard von Bouillon; es wird später noch von ihm die Rede sein.

Das Schicksal des von Alice geborenen Knaben wird von vier Feen bestimmt, was wieder auf arthurischen Einfluß hinweist. Unverwundbar in der Schlacht soll er sein, kein wildes Tier soll ihm je etwas anhaben können; nie wird ein Ritter kühner und gefürchteter, reicher und geehrter sein als er; eine Königskrone soll dereinst sein Haupt schmücken und manches große Reich soll er beherrschen. Nach diesen Prophezeiungen verlassen die Feen, von denen Oriande und Morgue ausdrücklich genannt sind, den Neugeborenen.

Die Herzogin Alice kommt später als Mann verkleidet nach Toledo, wo sie als Küchenjunge am Hofe des Königs Verwendung findet. Einst wird nun Toledo von einem Könige Marcillion belagert; namentlich verursacht ein furchtbarer Riese den Bewohnern großen Schrecken. Insofern sein Vater ein Teufel ist, hat seine Zeugung Aehnlichkeit mit der Merlins und Robastres. Dieser Riese, der Lucion heißt, verlangt die schöne Florie, die Königstochter, zur Frau. Als der Admiral von Toledo seine Werbung zurückweist, fordert Lucion ihn auf, zehn seiner stärksten Kämpen gegen ihn zu schicken. Er allein will es gegen sie alle aufnehmen; besiegen sie ihn, wird das Heer Marsiles abziehen, besiegt er sie, soll man ihm Florie geben. Keiner wagt den Kampf. Da wird Balian — dies ist der Name der Herzogin — von Gott im Traum ermutigt; er erhält von einem Schuhflicker verrostete Waffen und zieht damit getrost in den Kampf (cf. Perceval). Der Riese wird getötet und Balian schneidet ihm, um ein sicheres Zeugnis des Sieges zu haben, die Zunge aus dem Munde.

Aehnliche Episoden wie diese findet man auch in den Arthurromanen. Im „Ivain“ S. 98 ff. wird geschildert, wie Ivain in ein Schloß kommt, wo er gut empfangen wird; doch die Bewohner des Schlosses sind in Trauer. Als Ivain nach dem Grunde fragt, erzählt ihm der Schloßherr, daß ein schrecklicher Riese sein Land verwüste und seine schöne

Tochter zur Frau verlange. Zwei seiner Söhne habe er schon getötet und vier andere Söhne, die in seiner Gefangenschaft seien, würden dasselbe Schicksal erleiden, wenn er ihm nicht das Mädchen ausliefere. Ivain kämpft darauf mit dem Riesen, besiegt und tötet ihn.

In ähnlicher Situation befindet sich auch Blancheflor, die Geliebte Percevals, als dieser das erste Mal zu ihr kommt. Sie ist von ihren Feinden eingeschlossen und so hart bedrängt, daß sie das Schloß hätte bald übergeben müssen. Perceval befreit sie durch seine Siege über den Seneschall Enguigeron und den König Clamadieu.

Auch eine Episode aus der Chanson „Charles le Chauve" kann man zum Vergleiche heranziehen. Die Stadt Montluisant wird von dem sarazenischen Riesen Merlangier belagert. Dank des von Doraine empfangenen Ringes besiegt und tötet Philipp den Riesen.

Noch andere Aehnlichkeiten zwischen unserem Gedichte und einigen Arthurromanen sind vorhanden. Der Admiral von Toledo hat dem Besieger Lucions großen Lohn verheißen. Am nächsten Morgen erscheint nun ein Ritter, Namens Lampatris, mit dem Haupte des Riesen und gibt sich als Sieger aus. Da Balian ihn der Lüge zeiht, kommt es zum Zweikampf zwischen beiden, in dem Lampatris getötet wird.

Das Motiv, daß ein Ritter einen anderen durch Betrug um den Siegespreis bringen will, begegnet auch in den Arthurromanen, z. B. in einem Gedichte, das G. Paris „Lancelot et le Cerf au Pied Blanc" betitelt. (Vgl. Hist. litt. XXX p. 113.)

Eine Königin hat dem ihre Hand versprochen, der ihr den weißen Fuß eines Hirsches bringt und die ihn bewachenden sieben Löwen tötet. Lanzelot vollbringt die Tat, wird jedoch dabei ohnmächtig.

Ein Ritter raubt ihm den weißen Fuß und gibt sich als Sieger aus. Er wird später entlarvt. In einem altfranzösischen Lai wird ein ganz ähnliches Abenteuer erzählt, nur ist der Held nicht Lanzelot, sondern ein gewisser Tyolet. (Siehe Hist. litt. XXX 115.)

In älterer Darstellung bildet diese Geschichte eine Hauptepisode aus dem Leben Tristans in der Thomas- wie Béroulredaktion. (Siehe XXX 116.) Anstatt der sieben Löwen, die einen Hirsch bewachen, handelt es sich um eine ungeheure Schlange, die Tristan bekämpft und tötet; er schneidet ihr die Zunge aus (vgl. Lion) und fällt ohnmächtig hin infolge des Giftes, das die Schlange ausgeatmet hat. Der König von Irland hatte seine Tochter dem versprochen, welcher die Schlange töten würde. Der Seneschall hat den Kampf von weitem mit angesehen. Er nähert sich dem Orte, schneidet der Schlange den Kopf ab, gibt sich als Besieger des Ungeheuers aus und beansprucht den Lohn. Doch Tristan entlarvt ihn, indem er die Zunge vorzeigt.

Der Grundgedanke aller dieser Erzählungen ist nach G. Paris nicht eigentlich keltisch; er begegnet bei vielen Völkern, sogar in der griechischen und indischen Literatur. Ich wollte diese Stellen nur als Parallelen zu der Episode im „Lion de Bourges“ anführen; es liegt mir aber fern, mit unbedingter Sicherheit zu behaupten, daß der Verfasser der Chanson gerade die keltischen Erzählungen als Vorlagen benutzt hat.

Das im Folgenden geschilderte Turnier, das der König von Sizilien veranstaltet und zu dem auch Lion reitet, ist sicher unter dem Einflusse der höfischen Poesie entstanden. Lions Auszug, der mit verrosteten Waffen versehen ist und auf einem mageren Rosse reitet, gleicht dem Percevals und Aiols.

Es wird nun noch die Geschichte des zu Anfang erwähnten Wunderhorns erzählt.

Ein früherer Herzog von Bourges hatte vierzehn Söhne, von denen ein jeder Nachfolger des Vaters und Herr des Landes werden wollte. Da sie sich unter einander nicht einigen konnten, kam es zum Kampfe, in dessen Verlaufe zwölf der Brüder sich gegenseitig töteten. Um zu verhindern, daß die beiden letzten seiner Söhne sich auch noch erschlugen, griff der alte Herzog zum Horn. Wer von beiden das Instrument zum Tönen bringen kann und am weitesten gehört wird, soll das Erbe bekommen. Die Brüder sind einverstanden,

sich diesem Schiedsspruch zu unterwerfen und besiegeln ihr Versprechen durch einen feierlichen Eid. Der Jüngere versucht vergeblich, das Horn zu blasen; wütend wirft er es schließlich fort. Als dagegen der andere hineinbläst, tönt es so hell und laut, daß man den Schall weithin hört. Der Herzog dankt Gott, daß er durch dies Wunder den Streit geschlichtet hat und bittet ihn, dem Horn diese Kraft für alle Zeiten zu lassen. Seitdem hat das Horn die bekannte wunderbare Eigenschaft, daß nur der jeweilige rechtmäßige Erbe des Landes es zum Tönen bringen kann.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch auf ein Zauberhorn aufmerksam machen, das in den „Enfances de Godefroi" begegnet und das etwas dem im „Lion" und den anderen gleicht. (Vgl. Hist. litt. XXII. 396).

Bevor der Schwanenritter abreist, um nicht wiederzukommen, übergibt er seiner Frau ein elfenbeinernes Horn und empfiehlt ihr, es mit der größten Sorgfalt aufzubewahren, denn solange es im Schlosse Bouillon wäre, habe sie nichts von Feinden zu fürchten. Die Herzogin vergißt diese Ermahnung. Das Horn blieb an einer der entferntesten Wände des Ehrensaales hängen, als plötzlich Feuer ausbricht. Das Dach und die Gebäude stürzen ein, und man bemerkt, wie ein Schwan mit dem Horne im Schnabel aus den Flammen fliegt; wohin es der Schwan trägt, wird nicht gesagt.

In der von Zeddies verfaßten Dissertation „Weitere Studien zur Chanson de Lion de Bourges, Teil IV Greifswald 1906" ist auf S. 5 ff. von einem Abenteuer Lions die Rede, das unter dem Einflusse der Arthurromane entstanden ist.

Auf seiner Fahrt nach Bourges kommt Lion mit seinem Knappen zum Ardennenwald, wo sie ein großes Schloß finden. Hier wollen sie ein Unterkommen suchen; doch als sie sich der Schloßbrücke nähern, kommt aus dem Schloß ein buckliger Zwerg in voller Rüstung herausgeritten, der sogleich Lion angreift. Nach kurzem Kampfe liegt Lion im Graben, während sich der Zwerg zurückzieht. Zornig darüber, so geschlagen zu sein, besteigt Lion wieder sein Pferd, um sich zu rächen

Da kommt aus dem Schlosse ein Riese von 13 Fuß Größe heraus, der auch mit Lion kämpfen will. Ein ungestümer Kampf erfolgt. Lion schlägt auf den Riesen so sehr ein, daß er ihn aus dem Sattel wirft. Unser Held will ihm den Garaus machen, doch der Riese bittet um Gnade, da er Lion kenne. Er selbst sei Auberon und derselbe, der als hinkender Zwerg Lion besiegt habe. Aber da Lion nun Rache genommen, möge er mit ins Schloß kommen, in dem es viele schöne Feen gebe. Ueber vier schöne Brücken und durch vier reich verzierte Tore gelangen sie ins Schloß und in einen Saal, in dem Lion von vielen Feen bedient wird. In seinem Taumel vergißt er alles, was ihn auf der Welt fesselte. Besonders die Fee Morgue, ihr baron Artus in Gesellschaft mit der Fee Gloriande und dem König Auberon haben es Lion angetan, und er wäre nicht mehr aus dem Schlosse herausgekommen wenn Gott sich nicht seiner erbarmt hätte. Der weiße Ritter erscheint Lion und macht ihm Vorwürfe, daß er sich wie ein Hammel halten lasse.

„On vous tient si androit en guise d'un mouton." (108 c 7.)

Auf die Frage, warum er nicht nach Bourges ginge, meint Lion, es sei noch Zeit genug, erst vier Tage wäre er hier um sich zu erholen. Da klärt ihn der weiße Ritter auf, daß er schon sechs Jahre in dem Schlosse weile, und wer einmal darin sei, dem kämen 60 Jahre wie 14 Tage vor. Lion sieht sein Unrecht ein, und er will Abschied nehmen. Vergebens sucht Artus' Schwester Morgue, die ganz in Lion verliebt ist, ihn zurückzuhalten. Auf den Rat des weißen Ritters brechen Lion und sein Knappe nach Bourges auf.

Diese Episode hat Aehnlichkeit mit Dieudonnés Kampf gegen Maufumé und seinem Aufenthalte bei Gloriande. (Vgl. die Chanson Charles le Chauve.) Den Kampf Lions gegen Auberon kann man auch mit dem Erecs und des petit Guivret vergleichen.

In Hüdepohls Dissertation, die den Schluß der Chanson Lion de Bourges behandelt, wird auf S. 10 ff erzählt, daß Lions Sohn Ollivier den heidnischen König Ottiniaus besiegt

und tötet. Der Teufel, der in dem Körper des Ottiniaus gehaust hat, entflieht ins Meer, wo er die Gestalt eines Fisches annimmt, der viele Christen ums Leben bringt. Später tötet Ollivier mit Hilfe des weißen Ritters dieses Meerungeheuer. Dieses Ungetüm hat meiner Meinung nach Aehnlichkeit mit dem *poisson-chevalier* im „Chevalier du Papegau." Dies ist ein Monstrum, bei dem Pferd, Ritter, Helm, Lanze, Schild und Rüstung aus einem Stücke bestehen; es ist zwar kein Fisch, wohl aber lebte es im Meere und kam jeden Tag ans Land, um alles, was ihm begegnete, umzubringen. Als König Artus es getötet hatte, hörte man im Meere einen ungeheuren Lärm, der ohne Zweifel von der Trauer herrührte, welche die Nachricht von seinem Tode dort verursachte. (Vgl. Hist. litt. XXX p. 106.)

Auf S. 28 in Hüdepohls Abhandlung wird erzählt, wie eine Fee Lion Waffen bringt. Kurz vor Bourges treffen sie die Fee Clariande, die Lion im Auftrage des Königs Artus Waffen anbietet unter der Bedingung, daß er sie nach Jahresfrist wieder an demselben Orte der Fee zurückgebe und mit ihr ins Feenreich gehe, um König Artus zu schauen und die Feen Morgue, Gloriande und Clarisse. Gefällt es ihm dort nicht, so kann er jederzeit fortziehen. Gern geht Lion auf diese Bedingung ein, und dann wird er von Clariande mit den kostbarsten Waffen gerüstet.

Im Verlaufe der Chanson spielt noch das Wunderhorn eine Rolle. Ich möchte davon nur hervorheben, daß es den Feinden Lions unmöglich ist, es zu vernichten; als sie es ins Feuer werfen, springt es heraus. Als sie es vergraben, wächst an jener Stelle ein Baum, dessen Blätter die Form von Hörnern haben.

Stellen, zitiert nach Langlois.

Zum Schluß möchte ich noch einige Stellen aus chansons de geste anführen, wo auf Namen von Rittern aus den Arthurromanen Bezug genommen wird. Wenn die Dichter Rüstungen, Waffen, Pferde und sonstige Dinge ganz besonders wertvoll finden, vergleichen sie sie mit denen Arthurs, Lancelots oder Percevals:

Ogier: 11347 heißt es:

Or oiés jà fier estor maintenu
Despuis le tans le rice roi Artu . . .

V. 12949: *Ains puis li tans au rice roi Artus,*
Si grans ocise ne fu des mescréus.

Enfances Ogier 5097:

Tes armes ot, c'ai oy tesmoignier,
Gauvains, c'on tint à parfait chevalier.

Anséis de Carthage 3059:

En une cambre ki fu del tens Artu etc.

4155: *la bataille . . .*
ne fu si fiere entres le tens Artu.

Girard de Roussillon:

p. 67: *Li ungs des fils Thirri si coisist ung cheval,*
C'on amenoit de boire: n'out si bel Parceval.

p. 71: *Tant y a belles armes et tant de biaux chevalx*
C'onques jour n'en vit tant Gauvains ne Percevalx.

p. 76: *. . . bien sevent abatre*
Chascungs son chevalier trestout jus du cheval
Miaudres ne fu de celz Gauvains ne Perceval.

p. 149: *Bien sont aparoilliés d'armes et de chevalx.*
Onques miex ne le fut Gauvains ne Percevalx.

p. 191: *J'ai leu les croniques de Challe, de Rollant . . . .*
du bon Lancelot.
De Tristan, de Gavain et des le temps de Lot.

p. 163: *A terre sont cheus Thirris et ses chevalx,*
Meilleur ne chevacha Tristans ne Percevalx.
p. 3: *S'il n'a telle vigueur com out li bons Rolans,*
Charles ou Lancelot . . .

Hues Capet S. 127.

Vergleich von Hugos Tapferkeit mit der Alexanders und Arthurs:

Je croy que sa proesche doit estre comparée
Deseure tous les preus dont on fait devisée:
Alixandre ly rois, le sire de Caldée,
Ne Artus de Bertaigne n'y vallurent rien née.

Gui de Bourgogne S. 30.

Ja vous batroient tant le dos et le crepon
Qui n'i vodriés estre por l'onor d'Avalon.

Renaut de Montauban S. 17.

Il ne desist I. mot por tot l'or d'Avalon.
S. 43: *Comme li dus le vit, si en ot grant friçon.*
Il ne le vossist mie por tot l'or d'Avalon.
S. 441. *Je ne volroie pas, por tout l'avoir Artu.*

C. Schlußkapitel.

Eine genaue chronologische Anordnung der chansons de geste war nicht möglich, da die Datierung vieler Gedichte unsicher ist. Die aus dem 12. Jahrhundert stammenden Chansons sind nicht eigentlich von den Arthurromanen selbst beeinflußt, da die ersten dieser Gedichte ja auch erst um diese Zeit entstanden sind; vielmehr hat auf die chansons des 12. Jahrhunderts nur die unter der Form des lai und der Erzählung in Frankreich verbreitete Arthursage gewirkt. „Karls Reise“ steht mit den Arthurromanen nur insofern in Beziehung, als in sie wie in das Gedicht, „Arthur et le roi de Cornouaille“ Motive aus der germanischen Poesie eingedrungen sind, die sich ähneln.

In den Gedichten Foucon de Candie, les Chétifs, la chanson des Saxons, Aye d'Avignon, Gui de Nanteuil weisen hauptsächlich die vielen galanten Liebesabenteuer auf den Einfluß der höfischen Poesie hin. In der Chanson „Aiol“ gleichen der Auszug, die Ausrüstung und die Abenteuer des Helden denen Percevals. In der „Bataille Loquifer“ sind es hauptsächlich Dämonen, Feen, Wundergaben, Ver- und Entzauberungsmotive, die der Arthursage entlehnt sind.

In den Gedichten des 13. und 14. Jahrhunderts tritt der Einfluß der Arthurromane immer stärker hervor. Im „Huon de Bordeaux“ ist Huon ein bloßer Liebesabenteurer, der gleich den Helden der Ritterromane auf Abenteuer auszieht. Feen, Zaubereien und Wunderdinge spielen eine große Rolle. Noch stärker sind die Chanson „Auberon“ und die Fortsetzungen

zu „Huon de Bordeaux“ beeinflußt. Die Chanson „Garin de Monglane“ ist eine direkte Nachahmung des „Durmart li Galois.“ Im „Doon de Maience“ fanden wir das Percevalmotiv; auch weist das Liebesabenteuer Doons und Nicolettes auf arthurischen Einfluß hin. Das Gedicht „Maugis d'Aigremont“ hat viele Beziehungen zum Lanzelot. Im „Gaufrey“ sind namentlich die wunderbaren Abenteuer Robastres unter der Einwirkung der Arthurromane entstanden. Die Chansons „Hues Capet“ und „Baudouin de Sébourg“ sind nur wenig beeinflußt. Im „Chevalier au Cygne“, „Florent et Octavien“ und „Lion de Bourges“ sind Hélias, Florent und Lion wieder wie Perceval gezeichnet. Im „Bastard von Bouillon“, „Charles le Chauve“, „Tristan de Nanteuil“ und „Ogier“ werden die Helden sogar ins Feenreich geführt, wo sie die absurdesten Abenteuer erleben.

Alle diese Einflüsse sind sehr verderblich für die Chansons de geste geworden. Während in den ältesten Chansons die Helden gewaltige Recken sind, die nur für hohe Ideale, wie Religion und Vaterland, kämpfen, sind sie in den späteren Gedichten zu bloßen Romanhelden herabgesunken, die auf Abenteuer ausziehen. Hierdurch sowie durch das Eindringen der phantastischen Elemente, wie Feen, Zauberer, Zwerge, Wunderdinge usw., hat das Epos ganz erheblich an Würde und sittlichem Ernst verloren.

Lebenslauf.

Am 7. Dezember 1877 wurde ich, Gustav Engel, Sohn des Kaufmanns Gustav Engel, in Derenburg a. H. geboren; ich bin evangelischer Konfession. Meine Vorbildung erhielt ich in der dortigen Volks- und Privatschule, dann auf dem Realgymnasium in Halberstadt, das ich Ostern 1897 nach Ablegung der Reifeprüfung verließ. In Halle und Berlin studierte ich darauf Neuere Philologie und Geschichte. Das Staatsexamen bestand ich am 7. Februar 1903 in Halle, das Examen rigorosum am 25. Februar 1910 ebenda.

Meine akademischen Lehrer waren in Halle: Droysen, Ewald, Haym, Heuckenkamp, J. Meyer, Riehl, Simon, Suchier, Thistlethwaite, Vaihinger, Wagner, Wechsler, Williams; in Berlin: Brandl, Delbrück, Harsley, Pariselle, Spahn, Stumpf, Tobler.

Allen diesen meinen hochverehrten Lehrern danke ich an dieser Stelle herzlichst für die Förderung meiner Studien. Ganz besonderen Dank schulde ich Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Suchier, der mich zu vorliegender Arbeit anregte und mich bei der Ausführung derselben stets in liebenswürdigster Weise unterstützte.